Nachtwächter.

Von

Ad. Brennglas.

Berlin wie es ist und — trinkt.
VII. Heft.

Mit einem colorirten Titelkupfer.

Leipzig, 1843.
Verlag von Ignaz Jackowitz.

Berliner Nachtwächter.

Berlin

wie es ist und — trinkt.

Von

Ad. Brennglas.

Siebentes Heft:

„Nachtwächter.“

Vierte vermehrte und verbesserte Auflage.

Mit einem colorirten Titelkupfer.

Leipzig, 1843.
Verlag von Ignaz Jackowitz.

Berliner Nachtwächter.

Wer die Berliner Nachtwächter kennen lernen will, muß lange Zeit hindurch seinen Hausschlüssel vergessen, spät in der Nacht nach Hause gehen, und keinen Silbergroschen bei sich haben. Das habe ich denn treulich gethan. Deutschland zu Liebe bin ich lüderlich gewesen; ich habe oft mit fidelen Freunden im Weinhause gezecht, und wenn der größte Philister der Welt, die Uhr, auf Zehn zeigte, und draußen das erste „Piep" erschallte, so bestellte ich eine neue Flasche der Göttertropfen und bat meine Brüder, noch zu verweilen, denn Deutschland fordere von mir die Charakteristik der Berliner Nachtwächter, und was Deutschland fordere, müsse ein rechtlicher Mann thun. Das sahen meine Brüder ein und stießen mit mir auf das Wohl aller Menschen an, die in der Nacht wachen. Und wenn ich dann die Seligkeit im Kopfe und keinen Groschen mehr in der Tasche hatte, so schwankte ich die Straßen entlang, bis ich zufällig die meinige gefunden. Dann schrie ich: „Nachtwächter! Wächter!" und kaum hatte ich also ge-

schrieen, so kam Niemand. — Darauf ging ich eine Ecke weiter und schrie noch stärker: „Wächte — er! Nachtwächte — er!" und gleich darauf kam noch Niemand. „Heiliges Donnerwetter!" fluchte ich, ging noch eine Ecke weiter und schrie aus Leibeskräften: „Wächte — er! Nachtwächte — er! Wächte — er! Nachtwächte — er! und noch ein paar Mal Wächter!" —

Endlich rappelt sich irgendwo eine Stimme auf und ruft: „Hö! — Schrei'n Se doch nich so! Ick ha ja schon lange jeantwort't!"

„Aber sagen Sie, Wächter, wo haben Sie denn gesteckt?"

— „Nu, wo soll ick'n jestochen haben? Ick war ja da um de andr're Ecke!"

„Ach, dummes Zeug! Ich habe ja dort auch gerufen!"

— „So? — Na denn hab' ick't da nich gehört. — Wat vor 'ne Nummer?"

„Nummer 78!"

Darauf wandelt er mit mir nach meinem Hause, sucht den Schlüssel heraus und öffnet die Thür, an die ich mich schon gelehnt habe, um schnell hineinzuschlüpfen. Aber der pelseingehüllte Horn-Bläser und Spieß-Bürger thut so, als könne er den Schlüssel nicht herauskriegen und

frägt mich mit einer dumpfen Baßstimme: „Na wie is et'n: Nischt nich?"

„Heute hab' ich all' mein Geld versoffen, aber morgen sollst Du doppelt haben."

— „Na hör'n Se, wenn der Morjen mal kommen wird, wo Sie Jeld bei sich haben, denn wer ick woll nich mehr sind!"

„Aber, Biedermann, es ist ja noch gar nicht lange her, daß ich Dir ein interessantes Achtgroschenstück gegeben."

— „Ach richtig, nu besinn' ick mir. Et war jrade an den Abend, wo meine Frau bejraben wurde. — Dieser Abend war der schönste Dach meines Lebens. Ein Achtjroschenstück un keene Frau nich!" Damit läßt er mich hinein.

Meine Leser müssen übrigens nicht glauben, daß ich die Nachtwächter nur gesehen, wenn ich einen sogenannten kleinen oder etwas größern Strich gehabt und daß folglich dieser Charakteristik nicht viel zu trauen sei. Das müssen sie nicht glauben. Ich trank nur zu solchen Zeiten etwas mehr als wenig, wo kein Mondschein im Kalender stand, also die Gaslaternen brannten. Denn es steht sehr oft Mondschein in dem Kalender, den die Herren Trowitzsch und Sohn herausgeben, aber der liebe Gott frägt viel nach Trowitzsch und Sohn, und wenn in jenem Kalender oft der schönste

Mondschein steht, so regnet's von dort oben aus den leichenschwarzen Wolken herunter, daß sich die Steine auflösen möchten und der Mensch keine Hand vor Augen sehen kann, und die deutschen Völker nicht ihr Glück finden. Zu solchen Zeiten also trank ich nie zuviel, denn die Gas-Compagnie erkennt den himmlischen Kalender nicht an, sondern nur den Trowitzsch und Sohn'schen, und wenn in diesem der Mond scheint, so lassen sie die Gaslaternen nicht brennen. Und da ich in Berlin oft genug mit meinem Kopf anstoße, selbst bei Tage, so will ich's wenigstens nicht absichtlich thun und trinke daher viel weniger, wenn schlechtes Wetter ist.

Ich habe also auch die Wächter mit dem ungetrübtesten Verstande gesehen, und werde dies meinen Lesern am Rhein und Main, an der Elbe, Weser, Oder, Donau und der Spree durch eine getreue Charakteristik beweisen. Sie wird zwar nur kurz sein, aber desto besser; desto mehr Raum bleibt für die Gespräche und Anekdoten, in denen man sie selbst sieht.

Zehn Uhr hat es kaum geschlagen, so erscheint der Mann der Nacht in vollem Bewußtsein seiner heiligen Pflicht, für die Ruhe der Residenz sorgsam zu sein; er trägt Siebenmeilen-Stiefeln in etwas verjüngtem Maaßstabe, eine ungeheure Pelzmütze, die bis über die Knie reicht und nur für

das Gesicht eine kleine Oeffnung darbietet; in der rechten Hand einen zackigen Spieß und an der Seite das berühmte Horn, der Schrecken aller musikalischen Ohren. Zuvörderst nimmt er seine blecherne Pfeife, pipt damit ein Mal und ruft gleich darauf mit dumpfer Stimme: „Zehn ist die Glock!" Um diese Zeit binden die Bürger Berlins ihren Tabaksbeutel zusammen, trinken noch „den letzten Schluck" Weißbier aus den langen Gläsern, brummen „Jun Nacht, Jevatter!" und wandeln aus der Tabagie nach Hause „um neben de Frau Meestern un unter de Kinder noch 'ne Pfeife zu roochen, un denn zu Bette zu jehen, damit morjen nischt versäumt wird." Die Nachtwächter lassen daher die Hausthüren etwas länger auf, als das Gesetz es fordert, und wenn hier der ehrsame Schuh- und Stiefelfabrikant, dort der sanfte Kleidermacher und da der stattliche Sattler und Tischlermeister hineingegangen sind, so beginnen die Wächter ihr Revier mit langsamen Schritten zu durchmessen, schließen die Thüren, setzen sich je zwei und zwei, oder auch mehr, auf eine steinerne Treppe und unterhalten sich über Politik, Staatsleben, Kunst und Wissenschaft. Das dauert aber nicht lange; zu sehr von ihren ernsten und gewichtigen Amtspflichten angestrengt, wendet sich der Kopf immer mehr und mehr gegen die Brust, schließt

die Augen, und ehe noch eine halbe Stunde vergangen, liegen die sorgsamen Wächter der Nacht auf den steinernen Betten und druseln. „Druseln" ist nämlich ein Kunstausdruck für „Schlafen." —

Wenn nun ein Dieb über die Straße schleicht, in irgend einem Hause interessante Proben seiner Geschicklichkeit abzulegen, und er wird dabei ertappt, so ist er sicher vorher zu dem Wächter gegangen, hat ihn geweckt und ihm in die Ohren geflüstert: „Hören Se mal, lieber Mann, ick will da drüben bei dem abprobirten Optikus und Mechanikus mal en bisken inbrechen; haben Se de Jüte un schlafen Se ruhich ihr Jeschäft aus." — Ich weiß mir wenigstens keinen andern Fall zu denken, wie der Mann der Nacht „so 'n Spitzbuben bei 't Schlawitken fassen kann;" und daher mag es denn auch wohl kommen, daß selten ein Dieb in der Ausübung seiner Geschäfte gestört wird, wenn nicht die Besitzer der Werkstatt seines Treibens ihn selber dabei erwischen.

Punkt eilf Uhr reibt sich der Wächter die Augen und erwacht; dann pipt er wieder sein Revier durch, nimmt seine kurze Tabakspfeife aus der Tasche und erhält sich durch's Rauchen eine Stunde lang munter, weil diese gewöhnlich die jungen Stutzer nach Hause, und ihm mehrere Silbergroschen in

den leinenen Geldbeutel führt. Wenn aber der nahe Kirchthurm mit zwölf dumpfen Klängen die Geister heraufbeschwört, so beschwört auch er einen bedeutenden Spiritus aus seiner „Pulle" herauf; überläßt sich dem Friedensbringer Morpheus und flucht dann und wann ein kleines Donnerwetter, wenn ein lüderlicher Mensch ihn „zum Ufmachen" ruft; und eine „Schwerenothszucht!" wenn das furchtbare Element, das Feuer, aus den Fenstern eines Hauses prasselt, und die Bewohner desselben herzzerschneidend um Hilfe rufen.

Die hervorstechendsten Seiten des nachtwächterlichen Charakters sind Pomade und Grobheit; selbst das Feuer vermag ihn nicht in Feuer zu bringen. Mit einer ungeheuren Ruhe setzt er sein Horn an den Mund und stöhnt einen Hilferuf heraus, den seine Collegen beantworten und auf solche Weise die ganze Stadt von dem Unglück benachrichten. Wagt es nun Jemand, den aus seiner Pomade Gestörten zu fragen, wo das Feuer sei, so erhält er die höchst naive Antwort: „Wo 't brennt!" oder „Sehn Se mal nach!" oder „Frajen Se den Tambour, der wird et woll ooch nich wissen!"

Nicht mehr kann man einen Nachtwächter reizen, als wenn man — ohne an die Ironie zu denken, die in diesen Wünschen liegt — zu ihm

„Gute Nacht!" oder „Schlafen Sie wohl!" sagt. — „Wie meenen Se 'n das?" fragt er, entrüstet über diese Verhöhnung, und ehe man noch begreifen kann, woher sein Erstaunen gekommen, wirft er eine Grobheit von sich, die den Höflichen noch mehr betroffen macht. Dann aber wartet der beleidigte Wächter die Antwort nicht ab, sondern geht seinen Weg weiter, und raisonnirt: „über so'ne Dummheit, un über so'nen naseweisen Kerrel, der mit 'en Beamten so'ne Witze machen will!" Eine sehr lobenswerthe Seite seines Charakters aber ist die Milde, welche er gegen Betrunkene übt, namentlich gegen solche, die einem höhern Stande als dem seinigen angehören. Ein taumelnder Mensch, dessen Kleidung ihn als zur dienenden Klasse gehörig bezeichnet, wird von dem Wächter mit Hilfe seiner Collegen in die Wache transportirt, woselbst ihm Gelegenheit gegeben ist, auf harten Brettern seinen Rausch auszuschlafen. Bezeichnet aber die Kleidung des Trunkenen einen Bürger, Beamten, Studenten u. s. w., so fragt ihn der Tutende nach seiner Wohnung, bringt ihn bis zum Ende seines Reviers, überliefert ihn dann an den nächsten Nachtwächter mit Angabe der Wohnung des Bachus-Opfers, dieser wieder an den nächsten, und so kommt endlich der Bewußtlose in seine Wohnung, ja sogar in's Bett — ohne am

andern Morgen die Möglichkeit begreifen zu können. Da klopft man an seine Thür. „Herein!"

— „Ach, Se nehmen't nich übel; ick bin der Nachtwächter aus de Jruselemmer Straße. Ick habe Ihnen die Nacht bis nach den Dönhof'schen Platz jebracht."

„Lieber Freund, ich habe einen ungeheuern Katzenjammer."

— „Ja, det jloob' ick."

„Also Ihr habt mich nicht ganz nach Hause gebracht?"

— „Na, sind Se denn entzwee?"

„Nein, ich meine: Ihr habt mich nicht bis hierher gebracht?"

— „Ne, wenn Eener in solchen Zustand is, so jeht er immer aus eene Hand in die andre."

„Ach so! Nun wollt Ihr wohl ein Biergeld haben?"

— „Ja, bester Herr!"

Darauf wird die geöffnete Hand gedrückt, und der Ruhesorger wackelt ab. Kaum sind aber fünf Minuten verflossen, so erscheint ein zweiter, und nennt ebenfalls sein Revier und seinen geleisteten Dienst. Er erhält seine Belohnung.

— „Eenen Silberjroschen? J, bester Herr!"

„Nun, ist das nicht genug?"

— „Nu mein Weech is doch eben so weit je-

wesen, wie der von meinen Kameraten, un der hat doch en Zweejroschenstück jekricht!"

So geht es fort, bis Alle zufrieden gestellt sind, die so menschenfreundlich für einen hilfsbedürftigen Bruder gesorgt haben, dessen Zustand sie — consuetudo est altera natura — kaum mehr erreichen können. — Wie schon ein Mal gesagt: die Schnapsflasche ist der Central-Punkt aller niederen Volksklassen Berlins, und das Biergeld-Fordern ist nichts als Heuchelei.

Scenen und Gespräche.

I.

Wipscher, Damm, Keseritz und Pampel, vier Nachtwächter, sitzen auf einer steinernen Treppe und schlafen.

Ein Herr (schreit). Wächter! Damm!

Keseritz (wacht auf). Na wo ist'en det? Aha, bei Dammen! (Er rüttelt diesen.) Damm, et ruft Eener!

Damm. Ach, laß mir meine Ruhe! Et wird bei Pampeln sind, oder bei Wipschern.

Der Herr. Wächter! Damm!

Damm (steht langsam auf). Na siehste woll, et is doch bei mir. (Er schreit) Hö!

Der Herr (ihm entgegen). Zum Donnerwetter! kommen Sie endlich?

Damm. Ne, zum Donnerwetter komm' ick nich; ick denke, Sie wollen uffemacht sind.

Der Herr. Ich habe sechs Mal gerufen; das ist ja eine niederträchtige Unordnung! Sie haben wieder geschlafen.

Damm (ein wenig entrüstet). Wat hab ick? Dreck hab' ick, aber nich geschlafen! Wenn ick da hinten bin und fasse an de Klinken, ob de Häuser zu sind, so kann es woll passiren, det ick Ihnen nich höre, wenn Sie hier lispeln.

Der Herr. Ach, Er ist ein ungehobelter Kerl, mach' Er nur auf.

Damm. Wie soden ungehobelt? Ick bin jejen Jedermann artig, wenn ick Eenen ufmache. Na, — Sie wer'n mir doch wat zukommen lassen vor meine Bemühung; Sie wer'n doch nich so durchschluppen ohne en Drinkjeld?

Der Herr (indem er ins Haus geht). Wenn Er künftig besser aufpassen wird, so wird Er auch etwas bekommen.

Damm (ruft ihm geschwind nach). Ach, hören Se 'mal, Se haben hier wat verloren! (Er scheint etwas zu suchen.)

Der Herr (kommt zurück). Wo denn? Was denn?

Damm (noch immer suchend). Ick habe 't janz deutlich jehört, Sie haben en Silberjroschen verloren. Warten Se man, ick were jleich Feuer tuten, damit wir hier Fackeln herkriejen, un den Jroschen wiederfinden. Denn det wär' doch schrecklich, wenn Sie keenen Jroschen mehr hätten! —

Der Herr. Wenn Er künftig noch 'mal sol-

chen Spaß mit mir treibt, so kann Er eine Ohrfeige kriegen. (Schnell ins Haus hinein.)

Damm (ihm nachrufend). Na hör'n Se, die Ohrfeige wird er sich fordern. So jnitschich is er nich; — wenn Sie ihm eene jeben, können Se zwee wieder rauskriejen. Det ohrfeicht sich ooch jleich so, da muß ick doch ooch bei sind. Er! Er! Wer is'en sein Er? He? Jebe Er doch seinen Schafskopp von Bedienten en Jroschen, wenn Er noch eenen hat, und nenn' Er sich selbst Er! (Der Herr ist schon lange in seiner Wohnung, und hört nicht mehr.) Er will 'en Beamten Er nennen? Na, na, stille, Fritze, so schlimm schießen de Preußen nich! Wat is Er denn, Er knickrijer Koofmannsgeselle? Er is woll schonst seit jestern selbstständig geworden? Hat Er vielleicht 'ne Kanarienhecke von zwee Sieen zu verkoofen, Er Döselack?

Keseritz (klopft ihn auf die Schulter). Aber Damm, mit wen unterhälste Dir denn da so zutraulich?

Damm (schließt die Thür und geht mit Keseritz fort, räsonnirt immer zu). So'n Kerl will mir keenen Fennich jeben, un denn noch schimpfen? Ohrfeigen will er mir?

Keseritz. Hat er Dir wat angeboten?

Damm. Ja, Du hörst ja: Ohrfeijen; die kann ick aber nich jebrauchen; davon hab' ick so viel Vorrath, det woll noch en Paar vor ihn abfallen werden.

Keseritz (reicht ihm seine Schnapsflasche). Na, beruhige Dir!

Damm (trinkt sehr lange und giebt dann die Flasche wieder). Ick saje, wenn man nich dann un wann seine Erholung un sein bisken Ruhe hätte, et wäre nich auszuhalten mit so'n Nachtwächter-Posten! (Sie sind bei der steinernen Treppe angelangt.) Na, wat soll'n det heeßen, Wipscher un Pampel? Ihr seid ja wach!

Wipscher. Ja, det weeß der Deibel, wat mir heute in't Blut jekommen is, det ick immer ufwache. — Ick bin heute jar nich uffen Posten.

Pampel. Un ick habe sonnen bösen Droom jehabt, der mir nicht schlafen ließ.

Keseritz. Wat drömte Dir denn?

Pampel. Mir drömte, ick wäre unjeheuer durschtich, un hätte nich en Droppen Schnaps bei mir. Davon wacht' ick uf.

Damm. Na der Droom wird woll nich in Erfüllung jehen.

Pampel (zieht seine Flasche hervor und trinkt). Wenichstens steht et nich zu vermuthen.

Keseritz. Na, Kinder, ick jeh' en bisken nach meine Frau rüber; die hat mir Warmbier in de Röhre jestellt.

Damm. Na ick wer mir mal en paar Minuten ruhen! (Er setzt sich in eine Ecke.)

Wipscher. Det kann meinen Körper ooch nischt schaden. (Thut desgleichen.)

Pampel. Wenn mir man nich wieder so'n böser Droom stört. (Thut desgleichen.)

Keseritz (kommt zurück). Herjees, Kinder, schlaft nich in, et hat eben Feuer jetuut!

Damm. I Du wirst Dir woll verhört haben; ick bin schauderhaft müde.

Pampel. Hat sich wat zu feuern! Dir wer'n woll noch de Ohren jedröhnt haben von den Lärm, der verjang'ne Nacht war.

(Man hört Feuerlärm.)

Keseritz. Na, seht ihr woll? (Geht fort.)

Wipscher (sich aufrappelnd). So 'ne niederträch'je Zucht! Nich 'ne Minute jönnen Se einen Ruhe! (Er stößt in's Horn und geht.)

Damm. Wozu is nu so'n Feuer? Bloß damit se einen ruhijen Nachtwächter stören! (Er bläst gleichfalls.)

Pampel. Na et läßt ja schon nach mit den Lärm. Det Feuer wird woll ooch det Ufstehen nich werth sind! (Er bläst.)

Ein Mann. Wo ist 'en das Feuer?

Pampel. Wo't brennt.

(Es ist eine Viertelstunde vorüber. Das Feuer ist gelöscht; die Spritzen kehren heim.)

Damm (bläst noch immer). Tuut, tuut, tuut!

Ein Herr. Aber, Wächter, warum blasen Sie denn noch? das Feuer ist ja schon längst aus!

Damm. Det schad't nischt! Nu hab ick eenmal mein Revier noch mal anjefangen, nu tut' ick't ooch durch! (Bläst) Tuut, tuut, tuut!

II.

Wackel, Rudich und Grunewald
(rauchen und plaudern).

Rudich. Na Du liest ja de Zeitung, Irunewald, Du kannst uns mal erklären, wat 'ne Constution is.

Wackel. Ja, darüber hab' ick schonst lange jejrübelt.

Grunewald. Hast Du 'n Schnaps bei Dir?

Wackel. Ja, da haste Eenen! (Gibt ihm die Flasche.)

Grunewald. Erst en Schnaps, denn kommt de Constution. Da haste Deine Pulle wieder. Seht 'mal, 'ne Constution, det is so: da hat der Könich von irgend een Land nich Allens alleene zu sajen, da ....

Rudich. Der Könich soll aber Allens alleene zu sajen haben!

Grunewald. Wie so?

Rudich. Ja, so muß et sind. Eener kann man befehlen, und wenn der Könich nich Allens alleene zu sajen hat, denn pack' in mit Deine Constution.

Grunewald. Na ick will ja noch keene Constution inrichten, ick will se Dir ja man blos erklären.

Rudich. Ne, ne! Wenn der Könich nich Allens alleene zu befehlen hat, denn will ick jar nich hören, wat 'ne Constution is, denn is et Unsinn!

Grunewald. Det is et nich! (Ärgerlich) Wenn wir, det Volk, selber sajen können, wat uns fehlt, un wat wir brauchen, un wo uns Unrecht jedhan wird, denn sind' ick det viel vernünftiger.

Rudich. Det können wir doch sajen!

Grunewald. Ja, sagen können wir Allens, aber et nützt nischt.

Wackel. Det is ooch recht jut, denn wenn Allens sollte nach Jeden seinen Kopp jehen, so würde det 'ne schöne Jeschichte werden. Ne, so wie et is, is et am besten!

Grunewald. Na Ihr werd't doch wenigstens jeden Menschen seine Meinung lassen; laßt eenen doch ausreden.

Rudich. Na rede, wat is 'ne Constution?

Grunewald. Also da kommen nu alle Bürjer zusammen, un wählen sich de Besten un de Vernünftichsten unter sich raus, so det Ihr zum Beispiel nich jewählt werden würdet.

Wackel. Keene Witze, weiter!

Grunewald. Wenn nu alle de Besten un de Vernünftichsten jewählt sind, denn nennt man die de Deputirten, un denn kommen se alle in de Deptirtenkammer zusammen, un . . . .

Rudich. In eene Kammer? Na, da haben wir den Unsinn wieder; wie jeh'n denn die Masse Menschen in eene lausige Kammer rin?

Grunewld. Schafskopp, dee heeßt ja man blos Kammer, det is eejentlich en unjeheuer jroßer Saal mit 'ne Jalleriee drum. Da sitzen se also nu Alle, un nu berathschlagen se, wat det Volk fehlt, un wat et zuviel hat.

Rudich. Ach, wie kann denn det Volk zu viel haben, det is ja Unsinn!

Grunewald. Na, zum Beispiel, Abjaben können se zu viel haben.

Wackel. Ja, det is wahr; det is möglich.

Grunewald. Na, seht Ihr, wenn se nu berathschlagt haben, denn wird en Jesetz entworfen, un denn werden alle Stimmen jesammelt, ob det Jesetz durchjeht oder nich. Un wenn nu die Mehrzahl von die vernünftichsten Bürjer vor det Jesetz is, un et

jeht durch, denn is et da, denn kann et keen Könich un keen nischt nich umschmeißen!

Wackel. Nu, det is so übel nich, det läßt sich hören. Wat meenste, Rudich, erklärste Dir mit de Constution inverstanden?

Rudich. I Jott bewahre! Det is Allens man so'ne Rederei, womit se eenen det Maul schmieren. Wenn De doch so vor de Constution bist, Irunewald, denn saje mir mal, warum sind se denn in Frankreich so unjlücklich? Denn da is doch, so viel ick weeß, Constution, und zwar 'ne janz jehörije!

Grunewald. Wer sacht Dir denn aber, det se in Frankreich unjlücklich sind? Det is 'ne verfluchte Lüje!

Rudich. Mein Wirth sacht mir immer, so stünde et in de Zeitungen. In Frankreich un England jinge et drunter un drüber her!

Grunewald. Ach wat Zeitungen hin, Zeitungen her! Seh 'mal, de Zeitungen, die drucken eene von de and're ab, un jede verändert wo möglich noch en bisken, un de Censure streicht denn ooch noch en bisken, oder recht viele, und so lest man denn Allens janz anders, un ville jefährlicher als et wirklich is. Det kannste Dir zum Beispiel janz deutlich erklären. Seh 'mal, wir sitzen nu hier in de Jäjerstraße. Nu wird in diesem Jojenblick an 't Landsberjer Thor eenen Mann so 'ne Maul-

schelle von eenen Andern jejeben, det ihm de Backe uflooft, un een Jandarmerie kommt dazu un packt ihm, un noch een Anderer hat det Janze mit anjesehen, un erzählt det an Eenen bei'n Alexanderplatz; un der von Alexanderplatz erzählt et Eenen an de Neue Friedrichstraße, un der von de Neue Friedrichstraße erzählt et an Eenen von de Spandoer, — denn kannste jloben, heeßt et da schon, an's Landsberjer Dhor is Eenen det Jenicke umjedreht worden; un wenn et hier zu uns her kommt, denn is der arme Mensch, der blos eine jewöhnliche Maulschelle jekriecht hat, von sechs Keerels anjefallen, un uf die niederträchtichste Weise um 't Leben jekommen!

Rudich. Ja, da haste Recht; ufjeschnitten mach woll jenuch werden, aber etwas is immer dran, un ick bleibe bei 'n Könich; ick will keene Constution. Un dabei bleibt et!

Wackel. Ne, ick bin ooch nich vor de Constution, denn ville Köche verderben den Brei.

Grunewald. Ach, Ihr seid Schafsköppe! (Er geht fort.)

Rudich. Det schad't nischt! Da hat Jeder seine Meinung. Jeder hat seinen Kopp vor sich.

Wackel. Ja woll, Rudich! — Willste mal drinken?

Rudich. Ja, laß mir mal eenen blasen!

(Er trinkt.) Un nu is meine Pfeife aus, nu schlummert mir. (Er setzt sich zurecht.) Ick wer en bisken druseln.

Wackel. Dhu det! Ick werd't ooch dhun.

(Sie schnarchen.)

Ein Herr. Wächter! Rudich! (Er kommt näher und sieht ihn liegen.) He, Rudich!

Rudich (wacht auf und reibt sich die Augen). Wie so? — Ick will keene Constution!

Der Herr. Ach was soll ich mit seiner Constitution! Schließ er mir No. 39 auf!

Rudich (sucht den Schlüssel heraus und brummt). Na na, na na! Man nich per Er!

(Er schließt die Thür auf und später die Augen zu.)

III.

Deech

(wacht zufällig auf und sieht Jemanden gradeüber in ein Fenster des Parterre steigen. Er geht hinüber und zieht den Abenteurer beim Rocke zurück).

Der Herr. Um Gotteswillen!

Deech (schreit). Woll'n Sie jleich runter! Den Oogenblick runter! Wat haben Sie da zu thun?

Der Herr. Um Gotteswillen! Schreien Sie doch nich so!

Deech. Warum soll ick nich schreien? Wollen Sie jleich runter! Sie kommen mit nach de Wache, da wird sich 't zeijen, wat Se vo'n Patron sind.

Der Herr. Lieber Mann, ich bin ja kein Spitzbube.

Deech. Warum sind Sie keen Spitzbube? Da könnte Jeder kommen un sagen, er wäre keen Spitzbube! Sie kommen nu jutwillich mit, oder ick pfeife mir Hilfe!

Der Herr. Ich habe ja hier nur ein kleines Abenteuer; schreien Sie doch nich so!

Deech. Wat Abendeuer! Ick bin hier nich vor de Abendeuer anjestellt; wenn ick Eenen fasse, denn is et en Spitzbube. Det Abendeuer soll Ihnen deuer zu stehen kommen!

(Das Fenster wird geöffnet; eine Dame im Negligé guckt heraus.)

Die Dame. Heiliger Gott, was ist denn hier los?

Der Herr. Denken Sie sich, Madame, der Mann hält mich für einen Spitzbuben und will mich arretiren.

Deech. Na wat wirdten nu werden?

Die Dame (erschrickt, besinnt sich einen Augenblick und lacht). Ha, ha! (Zu dem Herrn) Du bist es, August? Aber lieber Mann, wie kannst Du solche

Streiche machen? Da hätten wir in die größte Verlegenheit kommen können, wenn der Wächter nicht zufällig ein so vernünftiger Mann wäre! Komm nur herein!

Der Herr (kriecht schnell hinein).

Die Dame (zum Wächter). Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit, aber diesmal war es nur mein Mann, kein Spitzbube. Gute Nacht! (Sie schließt das Fenster.)

Deech (indem er nach seinem Wachtplätzchen hinübergeht). Na, na!

IV.

Schulze. Nickermann.

(rauchen und plaudern.)

Schulze. Sag' mal, Nickermann, det soll ja so ville Unjlück jeschehen sind mit die spanischen Papiere. Wie hängt denn det zusammen?

Nickermann. Det is janz eenfach. Die span'schen Papiere sind gefallen, un da haben sich die Leute weh jethan, die welche hatten.

Schulze. Na aber, wie können se denn de

Papiere fallen lassen, det versteh ick nich. Warum halten se se denn nich feste?

Nickermann. I verstell' Dir doch nich, als wärste dumm. Seh' mal, die span'schen Papiere, det sind Scheine uf Jeld, wat die Leute davor jejeben haben, un det sind Schuldscheine von de span'sche Rejierung.

Schulze. Wat is det vor eene Regierung, die span'sche? Et giebt jetzt ville Regierungen, die mir span'sch vorkommen.

Nickermann. Ne, ne, keen dumm Zeug! Det is die Rejierung, wo der span'sche Bitter herkommt. Also sehste, nu is det Kies in Spanien mangelhaft geworden, weil der letzte Könich so ville Cijarren jeroocht hat, un weil die Hunde von Faffen Allens nach sich jezogen haben. Na un Rothschild is jetzt ooch eecklich jeworden, un pumpt ooch nich mehr All un 'n Jeden, un da is die jetzije Rejierung nischt weiter übrich jeblieben, als det se de Papiere fallen ließen, un bumms! da lagen se.

Schulze. Na heben se denn aber nu die Papiere nich wieder uf?

Nickermann. Daran wird woll vor 't Erschte noch nich zu denken sind. Denn nu is 'ne junge Könijin da, na un so 'ne junge Könijin, die will wat wissen. Die läßt wat druf jehen, un

drinkt de Putellje Weisbier zu zwee Jroschen, det's man so pufft! Na un denn kabbeln se sich ja doch ooch jetzt wieder?

Schulze. Schonst wieder 'ne Keilerei? Worum is 'ten det nu wieder?

Nickermann. I seh' mal, det is janz eenfach. Der Carlos will Könich sind, un die Könijin will ooch Könich sind. Na, und det siehste in, det jeht nich, denn zwee Könije, det fehlte noch!

Schulze. Na un denn kann ja ooch 'ne Könijin keen Könich werden.

Nickermann. Ne, schwer würd' et halten!

Schulze. Na, wat is nu det aber: en Carliste un en Christinosse? Wat sind 'ten det vor Dinger?

Nickermann. Det will ick Dir sagen. Carlossen seine Soldaten, det sind de Carlisten, die heeßen so, weil se in de Listen injedragen sind; un Christinossen, det sind Christinen ihre, die heeßen so, weil se Ochsen sind.

Schulze. Wie so sind 'ten det Ochsen?

Nickermann. Na wenn se keene Ochsen wären, denn hätten se schon lange den Carlossen seine Listen bei 't Schlawitken jefaßt!

Schulze. I wozu soll'n se'n det? Laß doch den

Carlos Könich werden; det kann Dir doch janz jleich sind!

Nickermann. Ne, ick habe mir nu eenmal uf de Christine jesetzt, die muß den Thron behalten, denn die is pfiffich und meent et redlich, aber der Carlos, der is mit 'n Dömelsack geschlagen, un der hat et hinter de Ohren; daruf kannste Dir verlassen, Schulze.

Schulze. Wat mir betrifft, ick bin 'n Carliste!

Nickermann. Na denn jeh' hin, un keil' Dir mit.

Schulze. Det brauch' ick nich; ick kann Carliste sind, ohne mir die Jacke vollhauen zu lassen.

Nickermann. Ach se wird ihnen man leider nich volljehauen, denn der Zumalrakker-regentnie, det is en Kerl uf seinen Posten, der weeß Bescheed. Na, ick sollte man blos en eenzijes Mal Mina sind, ick wüßte woll, wie ick 't machte!

Schulze. Na, wie würdet'sten machen?

Nickermann. Keenen Dojenblick wär' ick in Zweifel, wenn ick mal Mina wäre!

Schulze. Schafskopp, so thu' doch's Maul uf; wie würdet'sten machen?

Nickermann. Det is janz eenfach. Seh'

mal, ick nähme mir mal alle meine Soldaten zusammen, un wenn se nu alle zusammen wären, denn jinge ick uff'n Feind los un siegte. —

V.

Kerschte. Murmel.

(rauchen und plaudern.)

Kerschte. Hast Du denn schonst davon jehört, det jetzt bei uns alle de Beamten Uniform kriejen sollen?

Murmel. Ja, ick freu' mir sehr druf. Det muß sehr jut aussehen!

Kerschte. Wenn ick det nu Allens inzurichten hätte, denn solteste Dein blauet Wunder erleben. Ick habe mir det unjeheuer fein ausjedacht, wie ick det Allens arranjiren würde.

Murmel. Na erzähle mir mal Deine Ansichten.

Kerschte. Seh' mal, ick stellte nu vor jedet Misterium eenen Copisten als Schildwache, un wenn nu en Hofrath käme, denn müßte er mit seine Federpose jerade stehen; wenn en Jeheimrath käme,

müßte er vor de Brust präsentiren, un vor den Minister müßte er die Federpose von de Seite ausstrecken.

Murmel. Na wie lange bliebe denn nu so'n Copiste stehen?

Kerschte. Zwee Stunden, denn würde er von en andern abjelöst. Die Jeheim-Sekerteere det sind de Jefreiten. Un alle Jahr müßte een Beamten-Manöver sind, det heeßt: mit jeschnitt'ne Federn. De Jeheim-Sekerteere wären de Rejementer, de Hofräthe un de Kriechsräthe de Offeziere, un de Jeheimräthe führten se an. — Denn reit't nu der Minister in Blenkarjeer vorbei un führt seine Unterjebene zum Spaß in de Schlacht, wo se sich mit de Federn kitzeln. Een Misterium müßte immer jejen det andere opperiren.

Murmel. Na, aber wir sind doch ooch Beamte. Wat stellen wir 'en vor?

Kerschte. Wir wären de Marketender, un führten det Drinken und Essen.

Murmel. Ja, det is en juter Infall. (Er zieht seine Schnapsflasche hervor.) Weeste wat, wir wollen mal jleich Manöver spielen! (Er trinkt.)

Kerschte (sieht ihm ängstlich zu). Na Du! Laß mir ooch noch wat; sonst hab' ick keene Courage. (Er trinkt.) So! Det wärmt eenen so hübsch! — Na,

ick merke schonst, wir wer'n woll bei 't Misterium der innern Anjelegenheiten anjestellt werden!

VI.

Brumms. Kieselrink.

Brumms. Na, Kieselrink, hat Dir denn der jeizige Koofmann, den De da driben in Nummer Viere einjelassen, wieder nischt jejeben?

Kieselrink. Ne, der Kerl denkt immer, man find't so 'n Nachtwächter uf de Straße!

Brumms. Wenn ick überjens Du wäre, ick würde mir det nächste Mal den ornd'tlich ansehen, wenn er mir wieder nischt jäbe.

Kieselrink. J ick dreh'en det Jenicke um!

Brumms. Ne, det dhu nich; det könnte Dir 'n Injurienprozeß zuziehen.

Kieselrink. Ick sage Dir: ick bin Dir so wüthend uf den Kerl, ick schneid' ihn Dir det nächste Mal in lauter kleene Stücke, un denn muß er sich selber uffressen.

Brumms (lächelnd). Ja, det is 'n jutet Mittel, um ihm zu bessern. Denn würd' er woll in sich jehen. Aber ick schlage vor: schließ' ihm doch lieber nich mehr de Dhüre uf. Hau' ihn doch zusammen un schmeiß'en durch't Schlüsselloch!

Kieselrink. Ne, det jenügt mir Allens noch nich; ick weeß, wat ick dhue. Wenn er mir det nächste Mal wieder nich bezahlt, so fass' ick ihn an seine viertehalb Haare, schwenk'en sechsmal um't Brandenburjer Dhor rum; setz' en mit den — uf die Heuschrecke von 't Schauspielhaus; stoß'en mit de Nase draußen in de Pudrettenfabrik, zieh'en unten durch de lange Brücke durch; jag'en in zwee Minuten die janze jroße Friedrichstraße lang; knautsch'en mir zusammen in de Jranitschale an 't Museum; jeb'en noch en halb Dutzend Fußtritte, un stech'en denn in de Charité rin, mit en Zettel wo druf steht: Dieser Mann wünscht sich zu erholen.

VII.

Kneppert. Rix.

Kneppert. Na wat meenste 'n nu dazu, det jetzt de Marcht-Meester: Polzei-Commzarien heeßen sollen? Weeste det schonst?

Rix. Ja, ick hab' et vernommen.

Kneppert. Na, wozu is det nu wieder? Marcht-Meester war ja recht jut!

Rix. Ach, det verstehste nich! Als Marcht-Meester kann mal Ener nich janz so sind, wie er

sinn sollte; aber als Polizei-Commzarius muß er jut sind!

Kneppert. Ja, det is wahr! Aber wir sind doch ooch Obrichkeit, die von Jott eingesetzt is. Wir müßten doch eejentlich ooch en bessern Titel haben, als Nachtwächter!

Rix. Ja, wir müßten Schlaf-Commzarien heeßen!

Eingabe eines Nachtwächters an das Criminalgericht.

Hochwohlgeborner könichlicher Direktor!
Königlicher Kriminal!

Wie so, Herr Direktor? Kann ich ein beleidigter Vater sind, oder nicht? Mein Sohn Ludwig Ferdinand Joseph Koppert, 12 Jahr alt, ist vor 4 Wochen arretirett, zur Polezeih jehführet, und kann ihn aus meiner Arbeit nicht müssen, denn wenn ich des Nachts mein Amt verwalte, wie mir dieses Verhältniß bereits zwölf Jahr lang zu Theil jeworden ist, so muß ich meinen Sohn, Ludwig Ferdinand Joseph Koppert, am Dage haben, Das muß ich, Herr Kriminal! Er muß mir als Loofburscke wat verdienen, denn außer ihm wünschen

noch mehr zu essen, und davor hat ihn der liebe Gott seine Füße gegeben!!! Mein Aeltester muß sich mit die Räumung von Appartemanks nothwöndig satt machen, und Jeder muß wat mit anschaffen. Ich nähre mir mit Leibwesen! Herr Kriminal!

Als rechtschaffener Feld Kriegs Knecht fordere ich meinen Sohn Ludwig Ferdenand Joseph Koppert 12 Jahr alt in meiner Wohnung zurick! Denn ich habe 22 Jahr als Kriegs-Mann gespielt, und für dieses Spiel von redlichen Eltern erzogen, ärgert mir zwar nicht, doch glauben kann ich, meinen Sohn frei zu verlangen als Jüngling!! Dieser sowohl, als meine 4 Stück Söhne im Ganzen, sollen mein Könichlich Preußisches Blut auch noch nach meinen Tod als ein Bürger und Soldat in Könichlich Preußischen Staaten fortpflanzen, handeln! — ! — !

Dieser Jugendfehler kann ihm doch nicht daran hindern!!! Denn er hat den Seegen, den Verstand jetzt noch nich am hochheiligen Altare erhalten! Es ist ein Jüngling, aber er ist noch dumm!

Deshalb bitte ich gehorsammst um Entlaassunk meines Sohnes, und wenn mir dieses als Königlich Preußscher Vater in der Welt nicht mehr verjönnt ist, dann verlange ich einen neuen Termin

zur Vernehmung! — Mit Hochachtung und Ehre bleibt bis in den Todt

Berlin, am 16ten April 1832.

treuer Familien-Vater
Nachtwächter Gottfried Koppert,
und seine Gemahlin
Christine Karoline Koppert,
gebohrne Plautze.

Anekdoten.

Das Geschenk.

Ein Nachtwächter, der sich erst kürzlich verheirathet hatte, trug eine viel größere Pelzmütze als früher. „Na sag' mal," fragte ihn ein College: „warum trägst'en jetzt so'nne fürchterliche Pelzmütze? De Leute sollen woll jlooben, Du hätt'st ville drunter?" — „Ne," antwortete ein Dritter, „die hat ihn seine Frau jeschenkt, damit die eh'lichen Jeheimnisse verborjen bleiben."

„Ach so, nu merk' ick! Wenn mal sein amtlichet Horn entzwee jeht, denn kann er mit seinen Kopp noch besser tuten!"

Das geht doch noch!

„Du!" sagte ein Wächter zum Andern, der neben ihm auf einer Treppe lag, „jeh' mal vor

mir nach de andre Ecke, un hole mir en halb Quart Jurjelverjnüjen! Ick bin so müde, ick mach mir nich rüppeln." — „Ne," antwortete der Andere, „det geht nich; et fehlen man noch zwee Minuten an Drei; un denn muß ick hier oben den Reisenden wecken." — „Na, na, Du bist ja unjeheuer pünktlich! denn hol' mir wenichstens en Viertelquart; dazu wird doch woll noch Zeit sind!"

Die hitzigen Getränke.

Als die Cholera in Berlin ihre Opfer forderte, sagte ein Nachtwächter zu seinem Collegen: „Det is doch schauderhaft, det man jetzt keene hitzigen Jetränke drinken darf. Nu muß man sich den kalten Kümmel runterwürjen!" Dabei netzte er seine Kehle.

Der Erste.

Ein Nachtwächter saß gewöhnlich auf der Treppe eines Hauses, in dem viele junge Leute wohnten, die ihm des Nachts oft Beschäftigung und selten Biergeld gaben. „Na!" fragte eines Nachts sein College, der ihn halb träumend dort fand, „haben Dir heute schonst viele von Deine Schafsköppe jestört?"

„Ne!" antwortete er, „Du bist der Erste."

Der Politikus.

Als Don Pedro und Don Miguel Krieg gegen einander führten, äußerte ein Wächter: „Ne, det is doch höchst unrecht von den Don Pedro, wie er sich jejen Miguellen benimmt! Erst hat er mit ihm jebrochen, — un nu will er sich nich mal überjeben.“

Trost.

Wächter Kalbach besuchte einst bei Tage seinen besten Freund und Kameraden, der des Nachts mit ihm vor einem Hause schlief. Er kletterte mit Mühe die Treppe hinauf und fand seinen Mann. Als der Besuch zu Ende, begleitete ihn sein Wirth noch bis zur Treppe; Kalbach aber trat fehl, stürzte alle Stufen hinunter und blieb unten auf der Flur liegen. „Du!“ rief ihm der von oben gemüthlich zu, „laß det jut sind! Zu Ostern zieh' ick parterre!“

Resignation und Durst.

Eines Nachts schlich leise ein Herr über die Straße, und man konnte deutlich bemerken, daß er Etwas unter seinem Mantel verberge. „Hö!“ rief der Nachtwächter, der zufällig die Runde machte

und einen Dieb zu ertappen glaubte, „halten Se mal stille! Sie haben da wat Verdächtiges unter'n Mantel!"

„Ganz Recht!" lächelte der Herr und holte eine Flasche Wein hervor, „ich habe einen Geldkasten gestohlen." — „So?" antwortete der Wächter, nahm ihm die Flasche weg, trank sie leer und gab sie ihm dann mit den Worten wieder: „Den Kasten können Se behalten; det Jeld habe ick confiszirt!"

Versehen.

Knorpel. Na, det weeste doch schon, Schmolinger, det sich Schmidt jetzt mit 'ne Frau versehen hat?

Schmolinger. Ja, det weeß ick, det er sich mit 'ne Frau versehen hat. — Ick kenn se.

Falscher Glaube.

Zwei Horn- und Spießträger saßen eben recht behaglich vor einem Hause und plauderten, als eine Frau mit zwei Eimern langsam vorüberging, deren Duft auf die Geruchsnerven eben nicht angenehm wirkte. „Na Schwerenoth!" schrie der Eine, „halte se sich hier nicht acht Dage uf, eh' se een Been über't andre setzt! Jlobt se denn, wir haben Treu

un Nujlischen in de Nase, det wir zwee sonne Emmer jar nich merken können?"

Die Geschichte.

Ein äußerst pomadiger Nachtwächter saß im Kreise mehrerer Collegen, und erzählte mit der größten Ruhe eine Geschichte, die durchaus nicht enden wollte, und sogar die Phlegmatischen ungeduldig machte. Sie hielten es indessen noch lange aus. Endlich aber nahm Einer aus seiner hölzernen Dose eine Prise und sagte: „Hör' mal, Wupdich, nu sei so jut un beeile Dir en bisken mit Deine Jeschichte; ick verreise det andre Monat!"

Contraria.

Zwei dieser ehrlichen und biedern Leute brachten dem stillen Morpheus zusammen ein tüchtiges Opfer, und hatten bereits fünf Stufen einer steinernen Treppe heruntergeschlafen, so daß sie auf der letzten lagen, und mit ihren Nasen den Vorübergehenden eine Serenade brachten, d. h. schnarchten. Endlich weckt Einen von ihnen der Durst; er fährt seinem Collegen mit der Hand in's Gesicht und frägt ihn: „Reseleer, haste keenen Wachholder?" Dieser reibt sich die Augen, legt sich aber gleich wieder zurecht und antwortet: „Wat Wach-Holder! Schlaf Schafskopp!"

Irrthum.

Ein Nachtwächter pfiff eben die eilfte Stunde, als er an der Uhr eines Gasthofs bemerkte, daß es bereits halb zwölf war. „Die Uhr jeht doch woll vor!" bemerkte er zu einem seiner Collegen. — „Ne," antwortete dieser, „die Uhr jeht nich vor; Du jehst nach!"

Naive Anfrage.

Die sorgsamsten Wächter haben die Gewohnheit, bevor sie eine Thüre schließen, in die Hausflur hineinzugucken, die aber leider oft so finster ist, daß sich irgend ein nächtlicher Taschenspieler sehr gut versteckt halten kann. Bei solcher Action erblickte indeß ein Wächter hinter der Hausthür ein Dienstmädchen mit ihrem Dragoner, die sich in der vollkommensten Umarmung befanden. — „Na!" weckte der Pelzbeamte das zärtliche Liebespaar und redete den männlichen Theil desselben an: „Ick schließe zu! Wollen Se nu drin bleiben, oder wollen Se 'rauskommen?"

Die vier Vögel.

Ein betrunkener Kerl sah beim Nachhause-Schwanken auf einer Haustreppe vier Nachtwächter zusammengekauert liegen, stellte sich vor sie hin und rief: „Na nu seh' een Mensch an, wat ick ge-

funden habe! En Nest mit junge Nachtwächter; drei können schon tuten!"

In demselben Augenblicke stand einer von den vier Pelz-Vögeln auf, zog dem Betrunkenen mit dem Spieße tüchtig eins über den Rücken und sagte: „Drei können schon tuten, un der Vierte schlägt schon recht hübsch!"

Folgen des Hamburger Brandes.

Nach dem Brande von Hamburg sagte ein Nachtwächter zum Andern: „Du, weeßte, wat jetzt nach den Brand in Hamburg am billigsten jeworden is?"

„Ne!"

„Det will ick Dir sagen: det Roochfleesch."

Logik.

Zwei Wächter erzürnten sich, nachdem sie auf einer Treppe nebeneinander geschlafen hatten. „Tobias," sagte der Eine, „ick scheide von Dir uf immer; ick kann Dir nich mehr leiden."

„Du!" sagte ein Dritter, „Du derfst Dir dadrum nich mehr scheiden, det leid't der Staat nich!"

„Ach wat!" erwiderte Jener, „'ne Verbindung, die ick mir alleene, nach eignen Willen jemacht habe, die kann ick ooch alleene uflösen. Da hat mir der Staat en Dreck zu sagen!"

Zum Beispiel.

A. Hör' mal, Bremmer, heute hab' ick in de Zeitung jelesen, det da in Ostindien en Fürscht jestorben is, un det sich dieserhalb seine 8 Frauen lebendig verbrennen lassen mußten.

B. Ach Herrjeeses! Un mehr als 8 Frauen hatte Der nich, der Fürscht? Na, ick danke, ick habe an Eene janz hinreichend.

A. Ja, ne ick wollte Dir man sagen: da in Ostindien is et doch en wirklichet Unjlück vor 'ne Frau, wenn ihr Mann stirbt, weil se sich muß verbrennen lassen. Da haben't doch unsre Frauen besser, denn die haben doch Trost, zum Beispiel: andere Männer!

Die Schnapsläden.

Von

Ad. Brennglas.

Berlin wie es ist und — trinkt.

VIII. Heft.

Mit einem Titelkupfer.

Leipzig, 1835.
Verlag von Better und Rostosky.

Berliner Schnapsladen.

Berlin

wie es ist und — trinkt.

Von

Ad. Brennglas.

Achtes Heft:

Die „Schnapsläden.“

Mit einem Titelkupfer.

Leipzig, 1835.
Verlag von Vetter und Kostosky.

Die Schnapsläden.

Nachdem ich meiner Muse ein Glas Kümmel präsentirt, beginne ich meine Zeichnung. Wie Menzel von den Deutschen sagt: „was sie auch in der einen Hand haben mögen, in der andern haben sie gewiß ein Buch," könnte man von den Berlinern sagen: was sie auch immer mit dem einen Auge sehen mögen, mit dem andern sehen sie gewiß einen Schnapsladen. An allen Orten und Enden Berlins sind Bachus II. Tempel errichtet, und täglich wallfahrten Tausende hinein, dem neuen Gotte ein Opfer zu bringen; es ist so viel Branntwein in der Residenzstadt Preußens, daß man ein ganzes russisches Regiment betrunken machen könnte. — Wann der Berliner über die schlechten Zeiten geklagt hat, so trinkt er Branntwein, und wenn er Branntwein getrunken, so kritisirt er über die schlechten Zeiten; der Berliner bleibt immer zwischen klagen, trinken und kritisiren.

Die Rohheit und Gemeinheit des Berliner Pöbels hat der Branntwein hervorgebracht; er erschlafft den Geist, stumpft ihn für alles Edle und Schöne ab, macht träge und gleichgültig, und frißt alle Blüthe aus dem Menschen. Berlin wäre Athen, wenn der Branntwein nicht existirte. Die Kinder der untern Volksklasse werden schon vergiftet, bevor sie denken lernen; sie halten Jeden für ihren Vater, dem sie Schnaps holen müssen, und die Jünglinge treten nicht eher in die menschliche Gesellschaft, als bis sie sich im Rinnstein gewälzt haben. So wächst das Laster auf, reißt allen geistigen Schmuck vom Menschen herunter, zieht andere Laster nach sich, macht unglückliche Ehen, Sittenverderbniß im höchsten Grade!

Die Regierung sollte — und wird vielleicht — alle Mittel ergreifen, diesem Uebel zu steuern, statt dessen öffnen sich täglich neue Lasterfabriken, eine brillanter und lockender als die andere; der Genuß des Branntweins vermehrt sich immer mehr, je größer die Armuth wird, und die Armuth wird immer größer in Berlin. So sieht man Rohheit, Gemeinheit, Nichtswürdigkeit und geistige Erschlaffung von Tag zu Tag zunehmen, Verbrechen häuft sich auf Verbrechen, und zuletzt kann ein Volk nur durch Ketten geheilt werden, das auf einer hohen geistigen Stufe stehen könnte. Doch — was geschieht nicht Alles

nicht, was für das Volk ist? Wer darüber schreiben wollte, müßte Folianten füllen; ich aber bin nur auf ein paar Bogen angewiesen, handle daher nach dem Wahlspruch eines gekrönten Hauptes, lasse Alles beim Alten, und schildere da mit heiteren Farben, wo man die Feder in Thränen tauchen müßte.

Ich führe Dich also in einen Schnapsladen, lieber Leser, und zwar auf eine Weise, die Dich nicht zum Trinken zwingt. Schon das zierliche Vorfenster ladet die Vorübergehenden ein. Hier erblickst Du bunte Flaschen, bunt durch ihren Inhalt, auf jeder ein Etiquett: Korn, Kümmel, doppelter und einfacher, Anies, Spanisch-Bitter, Kirsch, Nelken, Citronenliqueur, Wachholder, u. s. w., u s. w. Dieselben Ankündigungen liest Du, wenn wir hinein treten, auf größeren Flaschen, auf riesigen Tonnen, die hinter dem Ladentische aufgepflanzt sind, und den Verzagten, der mit Kummer auf den Rest einer Flasche blickt, mit neuer Hoffnung erfüllen. Im Hintergrunde sitzt ein ehrsamer Schuhmacher neben einem Schneider für Civil und Militair, und raisonnirt bei einem halben Quart doppelten Kümmel über die Gewerbefreiheit; nicht weit von ihnen sitzt der Korbmachermeister und erklärt dem Mauerpolier mit träger Zunge die neuesten Verhandlungen der Pariser Deputirtenkammer; links

von ihnen liegt ein Eckensteher und lallt nach frischem Korn, ein Anderer wälzt sich schon auf der Erde, und noch drei Andere reißen Zoten und prügeln sich. Ein Handlanger läßt sechs verschiedene kleine Flaschen füllen, damit der Bau des Hauses schrägüber nicht unterbrochen wird; ein Schusterbursche holt Anies für seine Gesellen und kostet so eben, ob die Waare auch preiswürdig; ein Dienstmädchen nimmt den täglichen Bedarf für die Herrschaft; ein altes, gemeines Weib sitzt in einem Winkel und schlürft mit Wollust, um nach einer halben Stunde auf der Straße aufgegriffen und in die Wache geführt zu werden. Um den Ladentisch herum drängen sich Handwerker, die im Vorübergehen die trockene Zunge benetzen; ein Sandfuhrmann hat frischen Sand in die Küche gebracht und „ließt davor Eenen hinter de Halsbinde;" ein Droschkenkutscher hat seinen Cäsar draußen stehen lassen und „netzt sich de Jurjel," damit er später ruhiger schlafen kann, — und zwischen diesen Allen wandert ein „heruntergekommenes Genie" umher, reißt Witze, schäkert mit dem Ladenmädchen, erzählt Anecdoten und grauenhafte Geschichten, lügt wie eine politische Zeitung, trinkt bald an diesem, bald an jenem Tische, denn überall reicht man dem „Schwerenothskerl" und „Dausendzappermenter" ein Gläschen oder ein Nestchen der brennenden Tropfen. Diese her-

untergekommenen Genies sind früher Schriftsteller, Schauspieler, Musiker oder Maler gewesen; haben von jeher die Schnapsboutiquen allen besseren Situationen vorgezogen, sind endlich aus der menschlichen Gesellschaft verstoßen, und ergreifen nun jedes Mittel, ihr Danaidenfaß zu füllen. Sie erbetteln sich von einem Studenten alte, abgetragene Schnürröcke, von früheren Collegen Beinkleider, Wäsche und Hüte, und wie sie nun äußerlich mit erborgten und erbettelten Fetzen prangen, so thun sie's auch geistig in diesen Gesellschaften, die letzten, in welchen sie geduldet werden. Ihre Seele ist ein Chaos aller Gemeinheit, aller Scheußlichkeit, aber so übertüncht von falscher Gemüthlichkeit und Galanterie, daß sie den gewöhnlichen, geistlosen Menschen einnehmend, interessant erscheinen; oft hoffnungsvolle junge Leute in ihren Schlamm hineinziehen und so lange physisch und geistig plündern, bis sie ihres Gleichen geworden. Auf diese moralische Mörderbrut sollte unsere Polizei ein wachsames Auge haben, aber die wachsamen Augen werden jetzt zu sehr angestrengt, — man anatomirt die größten Kleinigkeiten mit scharfen Brillen, und überschaut Riesen und Berge.

Gespräche.

I.

Der Schneider Schnipel. Der Posamentier Feseler. Der Schuster Pelzer. Das Genie Schulze.

Schnipel. Nu sagen Se mir, Herr Jevatter Feseler, was is des vor 'ne Jeschichte mit die Höllenmaschine in Paris?

Feseler. Dieses ist janz einfach, Herr Jevatter. Die Höllenmaschine ist ein Instrument zum Tödten. Die Republieker wollten Ludwig Philippen damit um de Ecke schaffen, damit des monarch'sche Princip in Etwas jeschwächt wird. Ich war Anno Vierzehn vier Wochen in Paris, denn ich habe die Kampanje mitjemacht. Hier sehen Sie mein Band!

Pelzer. So'nne Bänder haben 'ne Menge jekricht, die 't jar nich verdient haben.

Feseler. Dieses Band is mein Stolz, denn es beweist, daß ich ein Retter des Vaterlandes wir.

Pelzer. Du mußt freilich für die Ordens sind, denn erschtens hast Du Eenen, un zweetens bist Du Posementier.

Schulze (lacht). Der Pelzer reißt jöttliche Witze! Laß mich 'mal drinken, lieber Pelzer. (Er stürzt ein Glas Kümmel hinunter.) Ich glaube auch, Feseler, daß es mit Deiner Courage nicht weit her ist. Tant de bruit pour une omelette!

Schnipel. Ick bitte Dir, Schulze, laß uns mit Dein Lateinisch zufrieden!

Feseler. Ja, un dabei jlaubt er, man verstände ihm nicht. Ich war vier Wochen in Paris, und konnte schon vorher Einiges von der Sprache der Franzosen. Des, was er da sagte, heißt auf Germanisch: So viel Brühe über einen Eierkuchen!

Pelzer. Mit Speck?

Feseler. Comme tu veux, wie Du willst (Er räuspert sich und ruft:) Mademoiselle, für einen Sechser einen Bittern Spaniens!

Schulze. Es ist doch ein ganzer Kerl der Feseler; er hat viel Lebenserfahrung und versteht Etwas. Wenn ich das sage, so könnt Ihr's glauben. Consuetudo est altera natura. Was trinkst Du denn cher ami Feseler? Bittern? Wie ist denn der?

Feseler. Prenez! Nimm Dir!

Schulze (trinkt). Der Bittere ist auf Ehre gut. Der Feseler hat Geschmack. Er kann mit Horaz sagen: tempora mutantur et nos mutamur in illis!

Feseler. Ja wohl, ich habe immer viel uf Horazen jehalten.

Schnipel. Na, wenn Ihr aber nu nich mit Eure dumme ausländ'sche Sprachen ufhört, so schmeiß' ick Euch meine Pulle mit Schnaps an den Kopp!

Schulze. Davor sind wir sicher.

Schnipel. Wie is det mit de Höllenmaschine, will ich wissen? Wird det keene Folgen uf Deutschland haben, wie Anno Dreißig?

Feseler. Na ob es Folgen uf Jermanien haben wird! Haben Sie dieses nicht schon durch unsere Revolution im August wahrjenommen?

Schnipel. Ach jehen Se mir mit unsere Revolutionen, Herr Gevatter, die sind lausig! Des is ja jar keen Verjnügen nich! Wenn wir Preußen unruhig werden, so sorjen wir blos vor de Jlaser. Wir schmeißen blos Fenster entzwee, un prügeln uns selbst.

Feseler. Es macht doch immer einen Eindruck.

Pelzer. Mein Bursche sitzt noch. Denkt Euch, dieser Junge wollte mit Jewalt Constitution!

Schnipel. Is es die Meechlichkeit! Hat er es denn durchjesetzt?

Pelzer. Ne.

Schnipel. Warum nich?

Pelzer. Sie haben ihm jefaßt.

Schnipel. Des is immer so, wenn Eener Constitution will.

Pelzer. Ja, da haste Recht. (Er sieht nach der Uhr.) Na, Kinder, ick muß jehen; ick muß noch bis morgen zwee Paar Stiebeln fertig machen, die nach Kalisch jehen.

Feseler. Die Stiefeln jehen nach Kalisch? Haben se auch einen unverdächtigen Paß, sonst kommen sie nich hinein?

Pelzer. Sie sind von Kalbsleder.

Feseler. Ach so! Vornehme Stiefeln. Na, ich jeh mit Dir, Pelzer.

(Sie trennen sich.)

II.

Zwei Sandfuhrleute: Scherbel und Meck.

Scherbel. Na wat is denn det, Meck? Wo hasten deinen Wagen?

Meck. Der is mir abhänden jekommen.

Scherbel Wer hat'en sich denn jelangt?

Meck. De Pollezei.

Scherbel. Na die langt ooch Allens! Wie ist'en det jekommen?

Meck. I seh mal, det is mir verflucht jejangen. Wie ick immer Mallör habe, so ooch diesmal. Ick fuhr dir immer raus nach de Jungfernhaide un brach mir da en paar Aestekens ab, damit ick mis keen Holz zu koofen brauchte.

Scherbel. Na natürlich!

Meck. Na also siehste, so fuhr ick denn schonst seit vier Jahren so raus, un holte mir wat ick brauchte, un keen Mensch erwischte mir dabei. Un neulich hol ick mir ooch Holz, so erwischt mir Eener dabei, der Förschter. Ick konnte doch nu also nischt davor, det er mir jrade den Dach erwischte, denn ick hatte mir schon seit vier Jahren jeholt, un et hat mir nie Eener erwischt. Woran lach et aber? Seh' mal: mein Pferd hatte natürlicherweise schonst einige mürbe Knochen; denn früher drabte es immer, jetzt drabt es aber nich mehr, un wenn ick mir uf'n Kopp stelle. Der Kerl aber, der Förschter, muß mir det nich jlooben, un zeicht mir an, un se nehmen mir richtig meinen Wagen. Als wenn ick davor könnte, det mein Pferd nich mehr draben kann, un det der Förschter jrade den Dach mit seine lange Nase da rumschnuppert, wo ick meine Jeschäfte habe!

Scherbel. Ja, et is scheußlich! Seitdem die Pollezei det eene Epulett verloren hat, is se janz wie besessen. Is et mir denn etwa anders jejangen? Ick habe müssen neulich über zwee Monat sitzen, blos, weil ick en Loch in de Tasche hatte!

Meck. Ach et is nich möglich! det wär doch zu doll!

Scherbel. Wie ick dir sage, uf Ehre! Ick komme dir in'ne Küche, verkoof ne Molle Sand an

de Köchin, un so jeht se rin zu de Herrschaft, un will mir Jeld holen. Se hatte jrade Silberzeich reene geputzt, wischte sich de Hände ab un jeht nu rin. Darauf seh' ick mir en bisken um in de Küche; sie kommt wieder; ick nehme mein Jeld un will jehen. So fällt mir ein silberner Eßlöffel aus de Tasche. Wat hat die Köchin zu dhun? Sie schreit, schließt die Dhüre vor mir zu, det ick nich mal wegloofen kann, läßt mir von eenen Mann halten, der mir noch dazu janz unbekannt war, holt den Zerschanten, un so muß ick brummen. Nu frag' ick Dir, is des eine Behandlung? Kann ick davor, daß ich'n Loch in de Tasche hatte? Jiebt mir der Staat Jeld, det ick mir kann neue Röcke machen lassen?

Meck. Ne!

Scherkel. Na also!

Meck. Drinken wir noch Eenen?

Scherkel. Meintwejen! Ick bin ärgerlich!

(Sie gehen nach dem Tabentische.)

III.

Die Eckensteher Kolk, Lutscher, Brisich und Hecksel.

Kolk (kommt herein und schlägt die Arme übereinander). Dunderwetter, det is heute en kühler Dach! Zehn Grad Kälte un noch keenen Droppen in'n Leib. Mamsellken, man vor eenen Sechser, aber er kann aussehen wie vor'n Groschen.

Briesich. Setz dir hierher, Kolk; laß uns en bisken klug sprechen.

Kolk. Det jeht mit Dir nich. (Er setzt sich.)

Lutscher. Schraubt Euch man nich wieder; det nimmt immer keen jutet Ende.

Kolk. Ick kann mir schrauben, davor bin ick Mutter.

Hecksel (mit schwerer Zunge). Du, mach keene Witze, Kolk; mir is schon en bisken schlimm.

Kolk. Du hast woll schonst wieder höllisch ufjejossen?

Hecksel. Ick habe mir heute en paar Kümmel mehr angesehen, wie jewöhnlich, weil heute vor'n Jahr meine verstorbene Frau gestorben is.

Brisich. Woran is'den die jestorben?

Hecksel. An den Soff.

Brisich. Ihr scheint ne glückliche Ehe jeführt zu haben?

Heckſel (einſchlafend). Ja, ſehr jlücklich, ſehr jlücklich, bis uf etwas Kelle. Ich habe ihr — ſie hat mir — geprüjelt, hat ſie mir. (Er ſchnarcht).

Lutſcher. Laßt ihn ſind; er ſcheint en bisken ſchlummern zu wollen. Sacht mal, wat ſacht Ihr'n zu de Zollverbindung, wovon alle Dage in de Zeitung ſteht. Ick bin nich davor. Ick kenne zwee Weber in de Willemſtraße, die jehen jetzt betteln.

Kolk. Davor hat de Obrigkeit jeſorcht. Det Betteln is verboten.

Briſich. Ja, det is jrade ſo, als wenn ick Eenen alle ſeine Kleidungsſtücke ſtehle, ihm bis uf't Hemde ausziehe, un ihn denn frage: wat ziehen Sie'n heute vor'n Rock an?

Lutſcher. Ick ſage Euch, früher hatten die Weber jeder drei Stühle zu jehen, jetzt jeht nich en eenziger mehr.

Kolk. Det is ſchlimm vor den Staat, wenn der Stuhljang bei'n Bürjer ufhört. Da fällt niſcht mehr vor ihm ab, und Abjaben müſſen doch ſind.

Briſich. Ja, det ſeh' ick eben noch nich in! Wozu müſſen denn Abjaben ſind?

Kolk. Na det is ne dumme Frage! Wovon ſoll'n der Staat exiſtiren, wenn ihm de Bürger keen Kies jeben?

Briſich. Det jeht mir niſcht an. Mein'twejen braucht der Staat jar nich zu exiſtiren. Ick

brauche keenen Staat, un der Staat braucht mir nich!

Kolk. Ne, da haste Recht, sonne Theekesseis hat er jenuch! Staat muß sind, sonst wäre keene Polezei un keene Jand'armerie, un denn könnte Jeder dhun, wat er wollte.

Brisich. So muß et ooch sind! Et muß Jeder dhun können, wat er will, denn en vernünftiger Mensch will nur Des, wat er dhun kann.

Kolk. Ja, aber et jibt noch viele Leute, die eben so dumm sind wie Du!

Leisich. Du, werde nich reizend. Du kennst mir, ick bin eeklich, wenn ick anfange.

Lutscher. Ja, un wenn De ufhörst, ooch.

Brisich. Bist de ooch da? Halt's Maul! Ick will also nu annehmen, et muß en Staat sind. Wenn aber de Bürger ihn erhalten müssen, so muß doch ooch der Staat de Bürjer alles mögliche Jute dhun! Denn det is jrade so, als wenn ick Dir immer Kümmel jebe, um dir zu ernähren, un du wolltest mir davor schimpfen un schlagen.

Kolk. Der Staat thut, wat er kann. Er sorcht voor de Bürjer, denn er läßt uf de Münze Jeld schlagen. Wenn also der Staat nich wäre, denn hätten wir keen Jeld, un denn müßten wir jradezu verdurschten.

Brisich. Det läßt sich hören.

Heckfel. (im Traume). Kümmel!

Lutscher. Der scheint'en schweren Droom zu haben.

Brisich (schnell) Siehste Kolk, jetzt fällt et mir doch in, det Du 'n Ochse bist. Der Staat profetirt ja bei't Jeldschlagen.

Kolk. Wer is'n Ochse? (Er giebt ihm eine Ohrfeige). Wenn De det noch mal sagst, denn wer' ick Dir eene stechen, verstehste?

Brisich. (schlägt ihn mit der Faust auf die Nase, daß diese blutet). Wenn de keen Schnuppduch bei Dir hast, will ick Dir mein's borjen.

Kolk (steht auf und wirft ihn zur Erde). Mach Dir's bequem!

Lutscher (mit Ruhe). Aber, Kinder, so zankt Euch doch nich über solche polit'sche Jejenstände!

Brisich (ist wieder aufgestanden, fällt über Kolk her und Beide prügeln sich mit der äußersten Erbitterung

Lutscher (will sie auseinanderbringen, verfällt aber auch in die Prügelei).

Heckfel (erwacht). Herjees, Kinder, wat soll'n der Wortwechsel hier? (Er schlägt mit).

(Nachdem Alle braun und blau sind, vertragen sie sich und trinken wieder.)

VI.

Herr Buffey *)

(sitzt unter mehreren ihm unbekannten Handwerkern. Das Gespräch dreht sich um Borgen, schlechte Schuldner ꝛc. und er erzählt folgenden, ihm begegneten Vorfall.)

Herr Buffey (lispelnd). Sehn Se, so is mir ooch jejangen; ich habe mir aber, was man so nennt, zu helfen jewußt. Ich bin nämlich Herr Buffey. Ich wohne in de neue Kommandantenstraße neben de Kuhställe, und habe eine kleine Tebajie mit ein nobel Jö de Billjardt, das heißt eens worauf man spielt, nennt man das. Ich sitze also eenes Morjens janz alleene in meine Tebajie un stoppe mir eene, nämlich eine Pfeife, heißt das. So kommen zwei junge Menschen zu mir rin un spielen auf mein Billjardt, un spielen bis Nachmittag um vier Uhr, so daß der eine junge Mensch hundert un fufzig

---

*) Zum Vortrage merke man sich Folgendes: Dieser Berliner, der Typus des untern Bürgerstandes, legt in seinen Erzählungen allen Nebendingen eine große Wichtigkeit bei, besonders aber Dem, was er selbst gesprochen hat. Er übergeht nie die Mittheilung der gewöhnlichsten Höflichkeiten, die man ihm erwiesen, prahlt gern ein wenig und sucht allen Leuten zu imponiren. Die gesperrten Worte müssen stark betont werden. Bei den Gedankenstrichen mache man eine kurze Pause.

Anm. d. V.

Parthieen verloren hat, un mir davor fünf Dhaler Courant schuldig is. Das is jut. So kommt der junge Mensch uf mir zu un sagt zu mir: „Hören Se mal, Herr Buffey!" Ich sage: „Ja!" „Hören Se mal," sagt er, „ich bin Ihnen fünf Dhaler schuldig." „Des sind Sie," sag' ich. So sagt er: „Hören Se mal, Herr Buffey," sagt er, „ich habe kein Jeld bei mir." „Das is schlimm!" sag' ich. Ich sage: „ich habe die Ehre Ihnen nich zu kennen!" „Nu, nu!" sagt er, „des hat nischt zu sagen, Herr Buffey; ich bin ein Mensch, der was zu sagen hat; ich wohne in de neue Friedrichstraße, des is ne Jejend!" „Ach!" sag' ich, „des is was anders, des is ne schöne Jejend, besonders so an de Königstraße. Hören Se mal," sag' ich, „da müssen Sie ja ooch den Viktualienhändler Breese kennen, der wohnt da, des is mein Jevatter." „So?" sagt er, „ach des is der Mann, der sich immer so anzieht un so aussieht?" „Richtig," sag' ich, „des is der; des freut mir, deß sie ihn kennen." „Na," sagt er, „Herr Buffey, ich sehe woll, Sie sind ein Mensch, mit den sich umjehen läßt. Sie sind je wiß ein Bürjer?" „Na," sag' ich, „des will ich wissen, des versteht sich!" So nimmt er seinen Hut, behält ihn vor mir in de Hand, un sagt zu mir: „Herr Buffey," sagt er, „in acht Dagen haben Sie Ihr Jeld. Leben Se wohl!" „Ich em

pfehle mich Ihnen janz jehorsamst!" sag' ich. Un darauf verschwindt er.

Nu hab ich so 'ne kleene, rotznäsige Jeere von Schwester, die is fünf un fufzig Jahr alt un fiehrt mir meine Wirthschaft, das heißt: sie kocht mir, fegt mir aus, und arranjirt mir Alles, weil ich nich verheirathet bin, sondern ledig, nennt man das. Also die erzähl' ich nu die Jeschichte. So sagt sie „Na, na!" sagt sie. —

Ich sage: „Wie so?" —

„Na, na!" sagt se, „des nimm mir nich übel!" —

„Ne," sag' ich, „wie so meinst Du das? Ich versteh' Dir nich."

„Na," sagt se, „die Jeschichten kennt man, das is immer so!"

„Ne," sag' ich, „das seh' ich nich ein!"

„Na," sagt se, „Du wirst es erleben, Buffey!"

„Na," sag' ich, „das wird sich finden. Du wirst es sehen, daß ich in acht Dagen mein Jeld habe!"

Des is gut. Ich warte acht Dage, ich warte virzehn Dage, ich warte vier Wochen, wer nich kommt, is mein junger Mensch! Also die Jeschichte fängt mir an, in'n Kopp rum zu jehen, das heeßt, es wurmte mir, daß der Mensch vielleicht keine redlichen Absichten mit mir hatte. Ich jeh' also zu zu meine Schwester. „Hör' mal!" sag' ich, „sage

mir mal, was sagst du'n dazu: ich wer' den Menschen verklagen!" „Nu natürlich!" sagt se, „was wird'n Dir anders übrich bleiben?" „Ja," sag ich, „des is meine Ansicht ooch!" Un so zieh' ich meinen blauen Ueberrock mit den Sammtkragen an, jeh' nach de Könichstraße und laß' mir zeigen, wo des Stadtgericht is. Ich jeh also in den Thorweg rin, un kloppe da an de Thüre, so schreien se „Herein!" — Ich sage: „Sie entschuldigen!" — „Ja!" sagen se. — Ich sage: „Ich bin wohl hier janz recht?" — „Ja, Sie sind janz recht." — „Ich wollte jern Jemanden verklagen," sag' ich. „Nein!" sagen se, „des is hier eine Frühstücksstube, da müssen Se jefälligst um de Ecke jehen!"

Ich jeh' also um de Ecke, ich kloppe da an, so schreien die Leute „Herein!" schreien se. Ich sage: „Sie entschuldigen!" „Herjees!" sagte die eine Frau, „Ihr Jesicht kommt mit so bekannt vor; ich muß Ihnen schon irgendwo jesehen haben!" — „Ja," sag' ich, „des is woll möglich, da komm ich zuweilen hin. Ich bin Herr Buffey, Bürjer natürlich, un habe eine Tebajie, wo hinten en Jartenverjnügen dran is." — „Ach ne, Sie sind es nich," sagt die Frau, „nehmen Se's nicht übel!" — „I, wie so?" sag' ich, Jott bewahre. Sagen Se mal," sag' ich, „besorjen Sie hier die Prozesse?" — „Ach," sagt

se, „Herr Buffey, Sie wollen gewiß auf's Stadtjericht; da müssen Se jehorsamst hier links in die Dhüre da jehen, wo der Mann vorne steht. Ich jebe mir nich damit ab, sagte se, „ich bin blos eine Möbelhandlung." „Ach so?" sag' ich, „na nehmen Se's nich übel!" „Nein!" sagt se, — un so jeh' ich denn dahin.

Also nu wurde ich natürlich sehr unangenehm, das können Se sich woll denken, weil man mir so oft vexirte, un von Pontius zu Pilatus schickte, — so wie ich also eben in de Dhüre trete, wo alle die Refrendarjen sitzen, so jeh' ich auf den Einen zu, un sage: „Hören Se mal," sag' ich, „des is ja eine verfluchte Jeschichte, werd' ich denn nu endlich mit Ihnen en Prozeß anfangen können?"

„Mit mir?" sagt er, „wie so?"

„Na!" sag' ich, „ich wollte jern Jemanden verklagen." „Ach so?" sagt er, „warten Sie nur ein wenig!" Darauf nimmt er einen neuen Bogen Papier un sagt zu einen andern, der noch jünger war: Herr College, wollen Sie wohl gefälligst die Jeneralfragen übernehmen?"

„Wie so?" frag' ich, — „behandeln Sie mir nich mehr als Militeer! Ich habe schonst jedient, wie Sie noch in de Windeln lagen; — ich bin jetzt Bürjer."

„Schon jut!" sagte er, „das is auch nich so

jemeint." Darauf schrieb er da was un frächt mir denn, wie ich heiße. Ich sage: ich bin Herr Buffey, ich wohne in de neue Kommandantenstraße un habe vorne eine kleine Tebajie un hinten hab' ich ein Jartenvergnügen." — „Wie alt?" — „Sechs un virzich!" sag ich, „ich jehe in 's sieben un virzichste, den dreizehnten October werd' ich sieben un vierzich, zwee Dage vor den Kronprinzen sein Jeburtstach." — „Schon jut!" sagt er, „welche Reljon?" — Ich sage „lutherisch," un so frächt er mir aus, als wenn ich ein Verbrecher wäre; un so wie er fertich is, so kommt der andere wieder un frägt mir „sagen Se mir mal, Herr Buffey," sagt er, „wie heißt'n der Mensch, den Sie verklagen wollen?" — „Ja," sag' ich, „das weiß ich nich!"

„Hören Se," sagt er, „das is schlimm! Wissen Se vielleicht, wo der Mensch wohnt?"

„Nu!" sag' ich, „das will ich wissen, er wohnt in der neuen Friedrichsstraße!"

„Welche Nummer?" — „Ja," sag' ich, „das weiß ich nich, da fragen Se mir zu viel!"

„Hören Se," sagt er, „Herr Buffey, das is sehr schlimm! Nu wissen Se was? Nu bezahlen Se fufzehn Silbergroschen Instructionsjebühren, un denn wird der Prozeß schweben." —

Ich bezahle also das Jeld un jeh' zu Hause, un erzähle des meine Schwester. So sagt sie: „Schwe-

ben?" sagt sie, „na, na, Buffey!" — Ich sage: „laß des jut sind, Du wirst es sehen, daß ich die Sache durchsetze!"

Sehen Se, nu wart' ich Ihnen vier Wochen uf de Absolution, es kommt keine. Ich warte noch vierzehn Dage — es kommt richtig keine Absolution. Also nu werd' ich sehr eeklich, denn ich bin Bürjer un man hält mir hin, das heißt: man verzöjert die Sache. Ich geh' also wieder nach des Stadtjericht; ich treffe richtig eben den Refendarjus, setze mir in Position un sage zu ihm: „Sagen Se mal," sag' ich, „wie is des mit meinen Prozeß! Des is ja eine Schwerenoths-Jeschichte! Sie haben mir doch versprochen, daß der Prozeß schweben wird!"

„Ach," sagt er, „Sie sind Herr Buffey? „Ja," sagt er, „hören Se mal, der Prozeß schwebt noch!" — „So," sag' ich, „na, wissen Se was, wenn er noch schwebt, denn können Sie mir im Martini'schen Kaffeehause Lectüre vorlesen!" sag' ich, un so wie ich des jesagt habe, so faß' ich mir'en Herz un kratze aus! Also der Refendarjus un alle die andern hinter mir her; ich de Könichstraße runter, sie mir Alle nach, un vie wir an de Poststraße kommen, so kommt der Stadtjerichtsminister, der hält den ersten Refendarjus uf un sagt zu ihm: „Um Jotteswillen," sagt er, „was wollen Se denn von den Menschen?" „Ja,"

sagt er, „der hat jesagt, ich un wir Alle könnten ihm" — „Nu!" sagt er, „meine Herren, des hat ja nich solche Eile; laßen Se doch den Menschen Zeit!" —

Uf diese Weise hatte ich also meinen Prozeß jeendigt; nu will ich Ihnen noch erzählen, wie ich zu mein Jeld jekommen bin. Sehen Se, am 24sten Aujust is immer Stralower Fischzuch, da jeh' ich jedesmal mit meine Schwester un en paar jute Freunde raus. Wir nehmen uns ein paar Pullen Branntwein mit, un Brod, un Schinken, das heißt mit einem Wort: wir versorgten uns. — Also ich sitze am verjanjenen Fischzug ooch da; wir hatten uns en paar Jläser Weisbier jeben lassen un waren sehr verjnügt, wir erheiterten uns nämlich. So seh' ich mit einem Male den jungen Menschen unter die Menge Leute; — ich bleibe ruhig sitzen un denke; du wirst mir schon kommen, denk' ich, un richtig! der junge Mensch jeht zufällig dicht an unsern Disch vorbei, un so wie er mir jewahr wird, so sagt er: „J Jeses!" sagt er, „Herr Buffey! Wie kommen Sie denn hierher? des is mir lieb, deß ich Ihnen endlich mal finde; ich muß Ihnen was sagen!" So zieht er mir bei Seite un sagt zu mir: „Herr Buffey, Sie wissen doch noch, deß ich Ihnen fünf Dhaler schuldig bin?" — „Na ob!" sag ich. „Wissen Se was?" sagt er, „wir treffen

uns hier heute, wir wollen heute fidel sind; wir wollen — eine Bowle Punsch zusammen drinken!"

„Das können wir!" sag' ich, un so ruft er den Markör; wir setzen uns, un so wie die Bowle Punsch kommt, so sagt er: „Herr Buffey wird Se Ihnen bezahlen, das is der Bürger Herr Buffey, der kann das!" — „Ja!" sag ich, „das kann ich!" denn ich konnte mir doch nichts verjeben, man hatte meinen Namen jehört, un man kennt mir in de Stadt. Also ich sage: „was kost't die Bowle?" sag' ich un greife in de Tasche. — „Fünf Dhaler!" sagt der Markör. — „Hier sind se!" sag' ich un so schmeiß' ich ihm das Jeld hin, des heißt einen Tresorschein, nennt man das. Wir drinken; wir werden sehr munter, der junge Mensch macht Witze, wir lachen über ihn, wir finden ihn sehr putzig, er sagt een Mal über's andere: „Herr Buffey!" sagt er, „des läßt sich jar nich bezahlen, deß ich Ihnen heute hier jefunden habe; Sie sind ein Mann, mit dem sich umjehen läßt!" Jenuch, wir sind ochsig vergnügt, un wie wir so mitten drin sind, so ruft mir der junge Mensch wieder bei Seite un sagt zu mir: „Hören Se mal, Herr Buffey," sagt er, „wir müssen uns auch noch berechnen!"

„J," sag' ich, „das hat jute Wege!"

„Ne, ne!" sagt er, „so was muß man nich ufschieben; es is mir lieb, daß wir uns heute ausjlei-

chen können. Ich bin Ihnen fünf Dhaler schuldig; Sie haben fünf Dhaler vor de Bowle Punsch bezahlt; fünfe un fünfe hebt sich, folchlich sind wir quitt!" — Sehen Se, auf diese Weise bin ich mit den jungen Menschen auseinander jekommen."

V.

Der Nagelschmid Klopper. Der Drechsler Rumpel. Der Korbmacher Henker. Der Tabagiewirth Buffey. Das Ladenmädchen. Das Genie Ridich.

Klopper. Dhu mir den Jefallen, Ridich, un zieh mal de Mamsell wieder en bisken uf! Ick sage Dir, Buffey, det mußt Du hören. Der Kerl macht Dir Witze, det man sich wälzen möchte.

Buffey (lispelnd). Das is jar keen Wunder. Er war früher Komödiant, Schauspieler nennt man das, un da lernt man Witze. Früher, das heißt vor Zeiten, war ich auch sehr witzig. — Ich habe mal als Junge von zehn Jahren zu meinen Schullehrer jesagt: „Hören Se mal, Herr Rietzel," sagt' ich, „Französch kann ich nich lernen, des is mir zu schwer." (Er lacht.)

Rumpel. Jetzt biste aber nich mehr so witzig?

Buffey. Ne. Dann un wann hab' ich woll noch Einfälle, aber im Janzen hat man doch zu viel Sorjen; das heißt, die Zeiten drücken einen nieder. (Er trinkt.) Jck weeß nich, der Moewes'sche is besser.

Ridich. Ja, der Kümmel hier jeht an, der Moewes'sche jeht runter.

Klopper (lacht). Jöttlich! Na, nu komm' nach'n Ladendisch, un laß Dein Jenie los.

Ridich. Jut. Damit aber die Unterhaltung nicht zu trocken wird, so jebt mir was zum Anfeuchten.

Klopper. Jöttlich! Da haste en Jroschen, laß Dir einschenken. Kommt alle mit, Kinder. (Sie treten an den Ladentisch.)

Ridich. Mamsell, geben Sie mir mal vor'n Jroschen einen Offizier, davor soll'n Sie ooch mal einen Offizier vor'n Jroschen haben. (Gelächter.)

Das Ladenm. Sparen Sie Ihre Witze. Sie werden mir keinen Offizier verkaufen können, denn man hört's, daß Sie ein Jemeiner sind.

Henker. (zu Klopper). Du, die hat's aber ooch raus.

Ridich. Ach, ich merke schon. Sie wollen blos, daß ich mein Jewehr vor Ihnen präsentiren soll. (Gelächter.)

Das Ladenm. (schweigt und setzt sich nieder, ohne ihn anzusehn).

Ridich. Na, werden Sie nich böse, Mamsell; sonst tritt Ihnen de Jalle in's Blut, un das schad't Ihren Teint.

Das Ladenm. Mein Teint wird Ihnen nich incommodiren!

Ridich. Nein, im Jejentheil. Ich möchte nur Deine Fingerspitze berühren! Wär' ich der Handschuh nur auf dieser Hand, und küßte diese Wange! Der Schatten nur von Deines Kleides Saum, und in das Leben tritt der hohle Raum!

Alle (lachen.)

Klopper. Na, wat hab' ick Euch jesagt? Et is en Mordskerl!

Buffey. Ja, er hat en merkwürdiges Gedächtniß. Des jeht Alles wie jeschmiert.

Ridich. Na, Mamsell, fällt kein Liebesblick, auf den Flehenden zurück. Ab von mir bleibst Du gewendet; nun, wohlan! so sei's vollendet! Ach, geendet ist's ja doch! (er trinkt das Glas leer) (Gelächter.)

Das Ladenm. (etwas höhnisch). Das ist recht hübsch, so den Narren zu spielen. Das kleit Ihnen recht hübsch, wie so'n Affen uf't Kameel.

Ridich. Bitte, wollen Sie das Kameel, will ich der Affe sein.

Das Ladenm. Wenn ich's Kameel wäre, Sie

kaut ich nie wieder; Ihnen hätt' ich immer im Magen.

Ridich. Gäben Sie nicht der heil'gen Erde die Atome wieder? Und nicht einmal in Deinem Herzen, holde Seele, hast Du mich! O laß Du Göttliche Dir sagen, daß alle meine Pulse für Dich schlagen!

Das Ladenm. Wenn Se nu nich bald jehen, denn werden die Fäuste vom Hausknecht für Sie schlagen.

Ridich. Da würde ich mich getroffen fühlen. Aber ich will es erwarten; ich lasse mein Blut für Dich. Ob mein Blut die Erde röthet; hast doch Du mich schon getödtet: (er faßt den Korbmacher.) Henker, sprich, was kannst Du noch?

Henker. Ich kann eenen drinken. (Er trinkt.)

Das Ladenm. (lächelnd). Sie sind ein wahrer Hanswurscht.

Ridich. Ach, die Sonne scheint wieder; mir wird leicht. Sie lächelt! Wohl, der Blitzstrahl hat geschlagen, der die Wolke lang getragen, und ich athme wieder frei. (Er trinkt.)

Henker. Der hat'n starken Athem.

Ridich. Mamsell, ich bitte fein, schenken Sie mir noch einen ein, der Branntewein vertreibt die Qualen, Herr Buffey wird'n bezahlen.

Buffey. Wie so?

Ridich. Nun Sie lassen mir einen jeben, un ich lasse Sie dafür leben!

Buffey. Das kommt mir uf einen Sechser nich an; ich habe heute meine Spendirhosen an. Des war auch'n Versch.

Ridich. Ick wollte, Herr Buffey, Sie wären mein Hut, denn wär' et en wasserdichter.

Buffey. Das versteh' ich nich.

Ridich. Das passirt Ihnen wohl oft?

Buffey. Wie so? Wie meinen Se das?

Ridich. (erschrickt plötzlich) Jeses, Kinder, da kommt der Wieseke, den bin ick noch acht Groschen schuldich, un der is ochsich grob. Sagt nischt, deß ich wechjeloofen bin! (Er läuft durch die Hinterthür ab.)

Henker. Det is der erste Schauspieler, der sich bei'n Abjang vor't Klatschen fürcht't.

Anecdoten.

Eine Frage.

„Det weeß der Deibel!" sagte ein Schuhmacher im August d. J., „in Frankreich sind se böse drüber jeworden, det se den Könich umbringen wollten, un wo anders sind se böse jeworden, det se'n Könich

wollten leben lassen. Nu möcht' ick wissen, wat man mit die Leute machen soll?"

Wassersucht.

A. Herr Jevatter, das kennen Sie doch schon, was Eifersucht is? Eifersucht ist eine Leidenschaft, die mit Eifer sucht, was Leiden schafft.

B. Ja, das kenn' ich.

A. Aber was is denn nu „Wassersucht"?

B. Wassersucht? (er besinnt sich.) Nein, das krieg ich nich raus.

A. Na besinnen Se sich man noch. Was ist Wassersucht?

B. (nach langem Besinnen.) Ne, ich krieg' es nich raus!

A. Na, denn will ich's Ihnen sagen: Wassersucht is eine Krankheit.

Nulla regula sine exceptione.

„Na, Lude!" sagte ein Handlanger zum andern, „Du bist ja heute schonst halb besoffen, un zu mir sagst'e immer, Du drinkst in der Rejel nie Schnaps!"

,Ja, det will ick Dir sajen," antwortete der Andere, ick drinke in der Regel nie Schnaps, aber

ick mache alle Daje 'ne Ausnahme. — Keene Rejel ohne Ausnahme!"

Kanzeleifer.

A. Du warscht ja woll jestern in de Kirche?

B. Ja. Na det war Dir'n Predijer! Herjees, hat Dir der jeeifert! Ick habe mir janz bekehrt, (er trinkt) ick leje von heute an alle meine Sünden ab. Ne, hat Dir der jeschimpft! Det war Dir jrade so, als wenn er sagte: „Ihr Package, Ihr müßt mir alle in den Himmel, un wenn der Deibel drin wäre!"

Berlin's größtes Glück.

Zwei Handwerksburschen, welche die Nacht in der Stadtvoigtei zugebracht hatten, verschluckten ihren Aerger in dem nächsten Schnapsladen. „Du," fragte der Eine den Andern, „weeßt Du, wat det jrößte Jlück in Berlin is?" — „Ne!" — „Det jrößte Jlück is, det de Gensd'armen nich fliejen können, denn sonst erwischten se Allens!" — „Ne," erwiederte der Andere, „det seh' ick nich in! Det wär' mir jrade lieb! Wenn de Gensd'armen flie-

gen könnten, denn machte ick mir 'ne Leimruth- vor meine Dhüre, un stellte mir hinter un roochte.'

Der Liberale.

Während der Unruhen im August trat ein Ekkensteher ganz erhitzt in einen Branntweinsladen, und sagte zu einem seiner Collegen: „Du, Scheebeke, heute bin ich ochsich liberal jewesen! Ick habe sieben Jaslaternen entzwee jeschmissen!"

„So?" antwortete Scheebeke, „ick nich! Ick verhielt mir hielt neutral."

Der Prophet im Schnapsladen.

„Wißt Ihr denn," sagte neulich ein phantasiereicher Schumacher inmitten eines politischen Gesprächs zu mehrern Mittrinkern, „wißt Ihr denn, wohin des noch Alles kommen wird? Seht mal, wenn Rothschild erst allens Jeld haben wird, wat jar nich mehr lange dauern kann, so is die Erde sein un der liebe Jott muß sie ihm abkoofen, um wieder neue Könije einzusetzen. Denn die Könije sind alle von Jottes Jnaden, un nich von Rothschilds Jnaden, det werd't Ihr oft jelesen haben.

Also muß er ihm die Welt abkoofen. Wahrscheinlich hat aber nu der liebe Jott bei die schlechten Zeiten nich so viel baares Jeld disponibel, un muß daher uf Zinsen schuldig bleiben. Det jeht nu wieder so fort, un läppert sich wieder so ran wie bei uns in Europa, un ehe tausend Jahre verjehen, is das Haus Rothschild Mitbesitzer des Himmels un sämmtlicher Welten. Ob denn Beide des Jeschäft unter de Firma Jott und Rothschild oder Rothschild und Comp. fortsetzen werden, weeß ich nich, nur so viel weeß ich, det der Mond un de Sonne nich mehr umsonst scheinen werden, un det denn Keener mehr ohne viele Jroschens selig werden kann!"

Warnung.

„Du!" sagte eine Schildkröte zur andern, „ick habe Dir schon den dritten Abend in den Rennsteen an de Kronenstraßen-Ecke liejen jefunden. Nimm Dir'n Acht, det Dir keen Beamter bemerkt, sonst mußt'e doppelte Mietsabjabe jeben!"

Puppenspiele.

Von

Ad. Brennglas.

Berlin wie es ist und — trinkt.

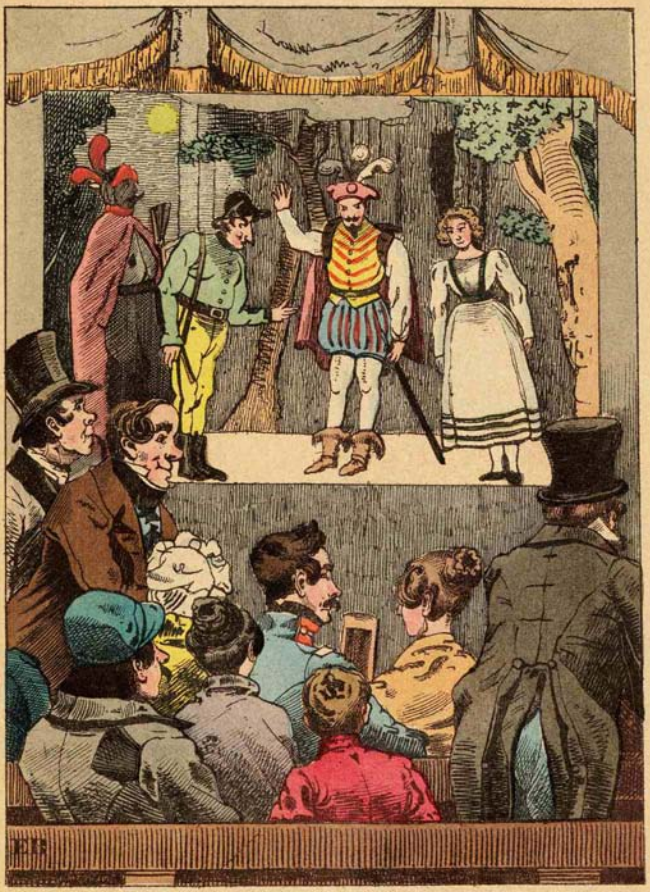
IX. Heft.

Mit einem colorirten Titelkupfer.

Dritte Auflage.

Leipzig, 1845.

Verlag von Ignaz Jackowitz.



Puppenspiele.

Berlin

wie es ist und — trinkt.

Von

Ad. Brennglas.

Neuntes Heft:

„Puppenspiele.“

Mit einem Titelkupfer.

Dritte Auflage.

Leipzig, 1845.
Verlag von Ignaz Jackowitz.

Puppenspiele.

An mehreren Tagen der Woche sieht man in Berlin vor diesem oder jenem Hause einen viereckigen Kasten, auf welchem transparent das anspruchlose Wort: „Figuren-Theater" zu lesen ist. Ich habe mich immer gewundert, warum Dichter und Kritiker diese Institute so wenig beachtet haben; sie greifen augenscheinlich in das Volksleben, und würden tief in dasselbe greifen, ließen sich die vornehmen Musensöhne herab, für sie zu dichten und ihre Leistungen zu besprechen. Ueberall, auffallend aber stellt es sich in Berlin heraus, wie schade es ist, daß das Volksleben so wenig geachtet, daß keine Poesie seine Elemente benutzt, daß seine geistigen Eigenthümlichkeiten nicht cultivirt werden. Aus einem Volke läßt sich viel machen, z. B. ein Volk, und daß selbst der Pöbel geadelt werden kann, hat die Geschichte vielfach bewiesen. Auf der andern Seite fehlt es auch nicht an Beweisen, daß durch Vernachlässigung der Adel zum Pöbel geworden.

Erst seit kurzer Zeit ist das Berliner Volksleben in Deutschland gewürdigt; erst seit kurzer Zeit

ist den Berlinern klar geworden, daß sie ein solches haben, daß ihr Pöbel witzig ist, und, wie Hegel sagt, abstract denkt. Und schon jetzt zeigen sich deutlich die Folgen der geringen Cultivirung dieses Elementes; in die Eckensteher, Holzhauer, Hökerinnen u. s. w. ist, man möchte sagen, ein wenig Stolz gefahren; sie wissen, wie merksam man auf ihr Thun und Treiben geworden, sie fühlen sich eigentlich zum ersten Male Menschen, sie fangen an zu denken und cultiviren selber ihre Gaben. Es ist aber nicht genug, daß wir den Witz unseres Pöbels erkannt haben, wir müssen auch seine Rohheit erkennen, und diese Seite seines Characters durch eine Volkspoesie mildern und abzuschleifen suchen; wir müssen, geht es nicht anders, einen poetischen Schnaps destilliren, damit die niedrigsten Klassen unsrer Mitbürger empfänglicher, menschlicher werden.

Aber wie traurig sieht es noch damit aus! Unsere ganze Volkspoesie besteht in dem Beobachter an der Spree und in den Zirngibl'schen, in diesem Jahre gedruckten Liedern; in den Theatern und Puppenspielen findet man keine Spur davon. Lächelt nicht, ihr Thoren; haltet keine Sache für gering, die wichtig werden kann! Wäre es nicht besser gewesen, wenn Angely, statt die Gemeinheit auf unsere Bühne zu bringen, für die Puppenspiele geschrieben, und unser niedrigstes Volk um eine Stufe

höher gebracht hätte? Wäre es nicht besser, manche unserer politischen Zeitungen enthielten statt ihrer Politik Berichte über Puppenspiele, populäre Abhandlungen über den Werth des Menschen, statt ihrer liebewarmen Correspondenzen aus kalten Gegenden? Wäre es nicht besser, wenn unsere Referendarien, statt Dichterschulen zu bilden und ihre unglückliche Liebe zu besingen, Lieder für das Volk dichteten? Wäre es endlich nicht besser, wenn unsere literarischen Judenjungen, statt jedem fremden und einheimischen Künstler, sobald er vom Postwagen gestiegen, ihre täglichen und kläglichen Wische aufzudringen, die voll ungewaschenen, rezensirenden Zeuges über unsere Bühnen und voll bezahlten Lobsalms sind, über die Leistungen der Puppen urtheilten? Wahrhaftig! und ich will gern zugeben, daß die Bezeichneten in dieser Sphäre sogar Bedeutung erlangen könnten. Dazu kommt, daß die Figuren-Theater in vieler Hinsicht den Menschentheatern vorzuziehen sind, auf welchen letzteren fast ohne Ausnahme Kabale und Liebe, Arroganz und Schachergeist die besten Früchte im Keim ersticken, die schönsten Talente untergraben und die mittelmäßigen ihrer Waden wegen in die Höhe bringen. In den Figurentheatern dagegen haben die Directoren immer Energie, Klugheit und Bindfaden (auf berlinisch: Strippe) genug, ihre Mitglieder in Ruhe

und Ordnung zu erhalten; Herr Kaspar, der Komiker, hat sowohl im Lustspiele, wie in der Tragödie die ersten Parthieen, Niemand beschwert sich darüber und wirft neidische Blicke, wenn das Publikum seinen Liebling vergöttert. Auch bleiben hier die engagirten Damen immer jung, in den Menschentheatern dagegen sind viele Beweise vorgekommen, daß die weiblichen Mitglieder alt werden.

Treten wir jetzt hinein in die Halle der leblosen Künstler; der Leser wird mir erlauben, daß ich ihn freihalte. „Entrée 2 Silbergroschen, Kinder zahlen die Hälfte!" ruft eine alte Cassirerin.

Das ist sehr liebenswürdig von Ihnen. Hier sind 3 Silbergroschen für uns Beide; komm', mein lieber Leser!

Weh' mir, welch ein Tabaksgestank! Ich wittere Vaterländischen: Blätter aus der Uckermark für ungebildete Stände. Wir wollen uns durch diesen Saal drängen, und von der Gallerie herab das ganze Leben betrachten, ein Leben voll Lust und Wonne, Kümmel und Liebe, Unschuld und Verführung.

Zwei Seiten des langen Saales sind mit Bänken begränzt. Statt der Hinterwand sieht man einen Vorhang, bunt bemalt und mehr Reiz verhüllend als jene dicke Köchin, welche mit übergeschlagenen

Beinen in der Ecke sitzt, ein kleines Kind auf dem Schooße beruhigt, und dazwischen mit einem frischen, kräftigen Dragoner liebelt, der sich seinen langen, schwarzen Schnauzbart streicht, und gewiß die reelsten Absichten hat. Ich bezweifle sogar nicht, daß er dieselben noch heute an den Abend legen wird, denn sie hat schon drei Mal aus dem großen Weißbierglase und einen tüchtigen Kümmel trinken müssen.

Im Vordergrunde ist die Schenke; hinter dem mit Schinkenstollen und Wurstsemmeln bedeckten Tische steht der Wirth dieses Hauses und das Weib dieses Wirthes, jener Weißbier, diese Schnaps schenkend.

Der größte Theil des Publikums besteht aus Kindern, die unsäglich viel schnattern, aber noch viel mehr schnattern und lachen würden, wenn sie nicht eine volle Stunde ängstlich nach dem Vorhange sehen, und bis dahin in schrecklicher Ungewißheit bleiben müßten, ob sie, sobald die Bänke vor die Bühne geschoben werden, einen guten Platz bekommen. Zwischen ihnen wandeln dreißig bis vierzig Kriegsmänner herum, Cavaleristen und Infanteristen, sämmtlich in Uniform, und sämmtlich irgend einer Köchin oder einem soliden Kindermädchen die Kur schneidend, denen die Herrschaft heute Abend bewilligt hat, mit den Klienen nach dem

Puppenspiele zu gehen. An Schuhmacher- und Schneidergesellen kann es unmöglich fehlen, denn sowohl in der dicken Brust des Pechbeflissenen wohnt Liebe, wie in dem Brüstchen des Nadelschwingenden, und wo könnten sie sich besser mit der Dörthe von Geheimsekretairs oder mit der Karline von Neumanns oder Wiesekens treffen?

Sobald die Initiative der Liebe vorüber sind, d. h. sobald man über verschiedene Punkte einig geworden, kommt man hinauf nach dieser dunklen Gallerie. Hier ist es ruhiger, gemüthlicher; man sitzt hier, den Augen der neugierigen und verläumdenden Welt weniger preisgegeben hinter der Brüstung, und wenn man seinen Kopf gleichgiltig an den Pfeiler lehnt, so können noch viele Dinge zwischen Himmel und Erde geschehen, von denen sich die Schulweisheit dort unten nichts träumen läßt.

Hier oben ist aber nicht blos das Asyl der Liebe, sondern auch das: jugendlicher Rohheit. Knaben zwischen zehn und vierzehn Jahren sitzen hier mit großen Pfeifen oder Cigarren, und trinken aus hohen Gläsern so viel Schnaps, daß sie kaum noch stehen können, bevor das eigentliche Fest seinen Anfang genommen.

Unten sind so eben die Musici gekommen. Sie setzen sich an einem Tische nieder, welcher in der

Ecke, dicht am Figurentheater befindlich und bereits mit Schnaps und Weißbier besetzt ist. Zu einem Quartette findet man hier ohne Ausnahme fünf Männer, weil Einer von ihnen immer trinkt.

Es beginnt. Glaubt Ihr das Puppenspiel? Bewahre, das Tanzen! Der Schuster und der Grenadier stellen sich vor die Auserwählte und strecken ihren Arm aus. Die Ausgewählte setzt das Kind ihrer Herrschaft bei Seite, steht auf, legt sich in den Arm des Geliebten und, hast du nicht gesehen! walzt und galloppirt mit ihm durch die Reihen der harrenden Knaben und Mädchen.

Einer von den Musicis klingelt. Sogleich hört Schuster, Grenadier, Schneider und Dragoner auf, während des Tanzens mit ihren Stiefeln laut den Tact zu schlagen; sie drehen sich nur noch bis zu den Stühlen ihrer Herzallerliebsten, werfen diese nieder, greifen in die Westentaschen, holen einen Silbersechser heraus, und legen diesen auf jenen Tisch, um welchen fünf Musikanten ein Quartett spielen, in so fern Einer nämlich nur mit Kümmel oder Pomeranzen accompagnirt.

Hinter den Coulissen ertönt eine Glocke, zwei feiste Männer treten in den Saal und wollen die Bänke vor die Bühne setzen, allein fast unbesiegbare Hindernisse stellen sich ihnen in den Weg. Die Buben und Mädchen prügeln, drängen und

stoßen sich; keiner will weichen, Niemand zurückbleiben, Alles die ersten Plätze einnehmen, die Hartnäckigsten weichen sogar nicht von den Bänken, und müssen auf ihnen fortgetragen werden. Wird der Scandal zu toll, so nahen ein paar handfeste Schuster, streifen sich die Aermel zurück und greifen schonungslos in die Reihen künftiger Mitbürger und Mitbürgerinnen, schieben sie mit kräftigen Stößen bei Seite und placiren ihre Liebsten auf das Beste.

Endlich ist die Ruhe wieder hergestellt, die Glocke hinter den Coulissen ertönt zum zweitenmale und der kleine Vorhang fliegt in die Höhe.

Nun beginnt das Schauspiel. Kaspar reißt göttliche Witze, mitunter auch liebliche Zoten, schallendes Gelächter und Bravos erzittern den Saal, dicker Tabaksqualm umhüllt die Gestalten der Dichtung, Weißbier und alle Sorten einfacher und doppelter Branntweine erfrischen die Kehlen der aufmerksamen Zuschauer, am Schlusse jedes Actes ertönt von der Bühne herab ein disharmonischer Gesang.

Und wenn der kleine Vorhang zum letztenmale gefallen, laufen die Kinder nach Hause, und wiederholen sich die Witze Kaspar's, um sie morgen in der Schule zu erzählen; die Schuster und Schneider, Dragoner und Grenadiere aber trinken und tanzen

mit ihren geliebten Köchinnen und Kindermädchen bis in die späte Nacht hinein.

Auch die dunkele Gallerie wird hin und wieder von einzelnen Gruppen belebt.

Kaspar.

Um diese Figur dreht sich das ganze Schauspiel; seit der komischen Oper „das Donauweibchen," welche vor vielen Jahren so entschieden Glück machte, ist sie in unsern Figuren-Thatern stereotyp geworden, und wird jedes Mal mit Jubel empfangen. Kaspar ist das beweglichste von allen Mitgliedern dieser Bühne. Der König und der Jude, die Prinzessin, der Ritter und der Pfaffe werden in die Scene geschleift, schütteln nur mit dem Kopfe und heben die rechte Hand auf; Kaspar aber verdreht die Augen, geht mit vorgestreckten Knieen, er ist im Gebrauche eines vollständigen Sitzorganes, er macht Bücklinge, bei welchen er mit dem Kopfe das Podium berührt, im Nothfalle ertheilt er sogar Maulschellen.

In der Tragödie hat Kaspar die Todten fortzuschaffen; bevor er sie aber mit den Händen bei den Haaren faßt und aus den Coulissen schleppt, tram-

pelt er ein wenig auf ihnen herum und erwirbt auf diese Weise den Beifall des kunstliebenden Publikums. Der Intriguant des Schauspiels aber wird von ihm schonungslos behandelt; hier ist Kaspar dem bösen Prinzip geradezu gegenüber gestellt. Er schimpft ihn, er stößt ihn mit seinem Schädel gegen die Nase, und will Alles nichts fruchten, so zieht er ihn in die eine Ecke der Bühne, dreht ihn herum, setzt seinen Fuß auf einen Theil des Körpers, den wir zwar nicht gern aussprechen, der aber einem ewigen Naturgesetze zufolge von der größten Wichtigkeit ist, und fährt mit dem Intriguant durch die Luft zur Thüre hinaus.

Im feinen Lustspiele und in der Posse ist Kaspar die gestaltete Verschmitztheit, er foppt und führt Alle bei der Nase herum, sogar Diejenigen, mit denen er's gut meint, und ist es ihm möglich, Diesem oder Jenem ungesehen einen Rippenstoß beizubringen, oder einen Katzenkopf zu verabfolgen, so berechnet er durchaus niemals die schädlichen Folgen, welche solche Handlung ihm herbeiführen könnte.

Scenen.

I.

Das Stück ist betitelt: Der Mondkaiser. Ein Luftschiffer ist mit seinem Diener Kaspar nach dem Monde verschlagen worden.

Kaspar (die Augen verdrehend). Na, da haben wir die Bescheerung! Nu sind wir uf den Mond; det is 'ne schöne Jeschichte! Nu sollen Se mal sehen, jnädiger Herr, wie wir abnehmen. Ein Eckensteher würde hier verzweifeln, wenn det letzte Viertel kommt. (Er hebt einen Fuß hoch.)

Der Herr. Ich sehe dort in der Ferne Jebäude; ich vermuthe, daß hier Menschen wohnen.

Kaspar. Nich die Spur von Menschen! Höchstens eine Colonie Mondkälber! Hier kann man ja seinen Augen nicht trauen; auf den Mond is Alles Schein.

Der Herr. Ich bedauere es nicht, daß wir hierher verschlagen sind; die Wissenschaft kann dadurch bereichert werden.

Kaspar. Ach, de Wissenschaft is schon genuch beräuchert, deshalb wollen wir uns nich jrämen! Hier is blos de Hauptsache, deß wir was zu schnabeliren kriejen, denn ich verspüre einen Appetit, wie ich ihn niemals auf unserer Erde wahrjenommen

habe, un wie ihn selbst unsre Kaiser un Könje nich besitzen. Anjenommen, wir fänden nu auch hier Menschen, als was wollen wir uns hier ausjeben, womit wollen wir auf dem Mond unser Brod verdienen? Det Eenzije, wat mir übrich bleibt, ick warte det letzte Viertel ab, und werde Viertel-Comzarius. Die überjen drei Viertel kann ick denn faulenzen. (Er verdreht die Augen.)

Der Herr. Du bist ein Narr. Ich werde jetzt auf Kundschaft ausgehen. Erwarte mir hier, Kaspar! (ab.)

Nach einem kurzen Monologe erscheint die Wittwe des vertriebenen Mondkaisers. Sie steht in der Luft, weil ihre Lenkerin eben die Bindfaden nicht genug herunter gelassen.

Kaspar (bei Seite, indem er die Augen verdreht). Potz Blitz! dieses Mondkalb is nich übel! (laut, unter Verbeugungen.) Um Verjebung, Madam, ich — ich hätte nich jejlaubt, daß wir heute eine Witterung haben!

Die Dame (mit durchaus origineller Betonung). Ihrer Kleidung nach scheinen Sie ein Fremdling zu sein. O edler Fremdling, was wollet ihr auf dem Monde? Hier ist keine Freude zu holen.

Kaspar. So? Na, was is denn zu holen?

Die Dame. Nur Kummer und Jram.

Kaspar. So? Na, da haben wir's! Ich hab's jleich zu meinem Herrn gesagt, daß es uns hier miserabel jehen wird. Aber, sehen Se, Madam, des kommt davon, mein Herr kann es nu mal nich lassen, er schifft immer in de Luft. Es ist nämlich ein Luftschiffer. Aber sagen Se mal, Madam, jiebts hier mehr so hübsche Frauenziefer?

Die Dame. O ja, edler Fremdling! Wenn ich auch eine der schönsten war, so hat mich doch der Kummer und der Jram sehr verändert.

Kaspar. Nu, da is es doch hier so übel nich! Da kann man ja mal Eene heirathen? (Er verdreht die Augen.)

Die Dame (indem ihr, aus Versehen, der Kopf hinten herumgedreht wird; nach Kaspar hin mit dem steifen Arm gestikulirend). Warum dieses nicht, mein edler Fremdling? O die Weiber wollen auch hier gern einen Mann; denn es ist ja ihre Bestimmung; (plötzlich dreht sich ihr Kopf wieder Kaspar zu) Denn der Mann muß die Frau lenken; er ist der Herr der Schöpfung. Aber saget mir, mein edler Fremdling, wie sind denn bei Euch die Weiber?

Kaspar (mit beiden Armen gestikulirend). Ja, sehen Se, Madam, des kann ich Ihnen so ejentlich jar nicht beschreiben, weil wir sie im bloßen Naturzustande nur sehr selten zu sehen bekommen. (Er bleibt

mit dem einen Fuße stehen und hebt den andern hoch in die Luft.) Ja, sehen Se, so is es, Madam.

Die Dame (schleift sich näher zu Kaspar und gestikulirt ihm mit dem steifen Arme unter der Nase). Ihr scheinet mir ein sehr heiterer Mann zu sein. O wenn Euch nur nicht das Loos trifft, Kaiser zu werden.

Kaspar. Kaiser? (Er verdreht die Augen und schlottert in der Luft mit beiden Füßen.) Nu, warum soll ich'n des nicht werden? Schauen Sie mich an, glauben Sie nicht, daß ich mich dazu qualinficire? (Er dreht sich fünf bis sechs Mal herum.) Ich würde vielleicht besser als mancher andere Kaiser sein, ich bin nicht jrausam und bin auch kein Schaafskopp. Da ich also milde und pfiffig bin, so kann ich auch Kaiser sein, det is klar wie die Brühe des Kloßes!

Die Dame (sinkt aus Versehen zusammen, so daß sie schräg gegen eine Coulisse zu liegen kommt.) O edler Fremdling, Niemand würde Euch um dieses Loos benei —

Eine Stimme (aus den Wolken, d. h. hinter den Coulissen). Na, wat machste denn, Karline? Zieh de Strippe an! De Kaif'rin hängt ja schief!

(Eine Hand wird sichtbar, die Dame richtet sich auf und spricht weiter.) beneiden. Denn hier ist es kein Glück, der Regent dieses Volkes zu sein, weil ein Hoherpriester wie ein Schwerdt über dem Throne hängt.

Kaspar (verdreht die Augen). Ein Hoherpriester? Brr! Ick kann schon die niedrijen Priester nich leiden, vielweniger die hohen. Aber — (bei Seite) ich esse jebratene Stiebelknechte mit Pantoffelsauce, wenn ich nicht bald zur Tafel komme — sagen Se mal, schöne Madam, was haben Sie'n heute zu Mittag?

Die Dame. Elephantenbraten und Löwentorte. (Sie schüttelt mit dem Kopfe.)

Kaspar. So? (indem er, mit vorgestreckten Knieen klappernd, abgeht.) Na, haben Se de Jüte und setzen Se mir en paar Elephanten in de Röhre, ich komme bei Ihnen zu Tische. (ab.)

Die Dame (die Hand hochhebend). Ein sonderbarer Mensch, dieser Fremdling; wenn er nur nicht —

Kaspar (wiederkommend). Hören Se mal, Madam, in de Torte können Sie en paar Löwen hacken, aber ganz junge!

II.

Prinz und Prinzessin.

Prinz. Prinzessin, wo seid Ihr hergekommen?

Prinzessin. Prinz, ich bin über's Meer geschwommen.

Prinz. Prinzessin, liebt ihr mir?

Prinzessin. Ja, Prinz, ich liebe Dir!

Prinz. So führet mir zur Tafel!

Prinzessin. Des bin ich nicht cumpafel!

Prinz. So fahrt mit mich in die Kulesche!

Prinzessin. Das jeht nich, ich habe heute die Wäsche.

Prinz (zieht den Dolch). So empfange den tödtlichen Streich durch meiner Hand, du imfamigte Kurnalje!

III.

Kaspar vor Gericht.

Richter. Wie nennst Du Dich?

Kaspar. Du.

Richter. Wie ist Dein Name?

Kaspar. Ich heiße schlechtweg: Kaspar. Ei-

gentlich bin ick aber von Adel, denn meine Mutter war' en Raubritter.

Richter. Wie ist dieses möglich?

Kaspar. Ja, sehen Se, Herr Trichter, erst ritt mein Vater Raub, und wie der starb, setzte meine Mutter des Jeschäft fort.

Richter. Wo bist Du jeboren?

Kaspar. Wo Sie jeboren sind: im Mutterleibe.

Richter. Ich meine, in welcher Stadt, in welchem Dorfe?

Kaspar. In keene Stadt, in keen Dorf. In en Flecken bin ick jeboren. Deshalb war ick als Junge ooch immer so dreckig. Ein Müncheberjer bin ick, denn mein Vater war aus Berlin und meine Mutter aus Frankfurt an de Oder.

Richter. Wie alt bist Du?

Kaspar. Ja, des müssen Se rathen, Herr Trichter! Wie meine Mutter starb, ging se in't eenundreißigste, un wie mein Vater starb, ging er in't achtunvierzigste. Wenn Sie nu meine Mutter zwee Mal von meinen Vater abziehen, denn komm' ick raus.

Richter (schreibt). Also 34 Jahr.

Kaspar. Machen Se aber en Jedankenstrich hinter de 34!

Richter. Warum?

Kaspar. Weil ick 35 bin!

Richter. Was hast Du gelernt?

Kaspar. Unterthan!

Richter. Was ist das für dummes Zeug.

Kaspar. Sie, Herr Trichter, nehmen Sie sich in Acht, det man Ihnen nich in de Hundelöcher schickt, des heeßt in unsre Jefängnisse! Wie können Sie sich unterstehen, einen Unterthan für dummes Zeug zu halten? He? wie heißen Sie, wo sind Sie jeboren?

Richter. Halt Er das Maul! Was will Er mit dem Unterthan?

Kaspar. Ick will nischt mit'n Unterthan; ick handle nich mit Menschen! Aber ick bleibe dabei, daß ick Unterthan jelernt habe! Seien Sie meinetwegen was Sie wollen, Sie sind doch immer en Unterthan, wenn Sie nich König jelernt haben.

Richter. Das sind jeojraphische Bemerkungen, die hier nicht herjehören. Welches Handwerk, welche Kunst erlerntest Du?

Kaspar. Ich will Ihnen sajen, Herr Trichter, ich war in meiner Jugend so krank, daß ich nischt lernen konnte. Ich hatte nämlich den Schwindel, un noch jetzt leid' ich an Schwindeleien. Nu loof ick so durch die Welt un nähre mich von Unterthan sein! Mal hier, mal da! Jute Beene, Hiebe Patria! Heute bin ick Bediente, morjen Herr; der eenzige

Herr, der mit mir zufrieden is, bin ick! Weil ick en juten Kopp habe, un feine Sitten, so daß ick schnell begreife, un mir jut nehme, war ick mal bei de Achsziehse anjestellt, die hab' ick aber jetzt in'n Majen!

Richter. Lästere Er hier nicht den Staat!

Kaspar. Ach, Herr Trichter, sein Se nich so dumm un so jrob in Ihrem Amte, sonst werden Se ausgezeichnet und kriejen Zulage! Warum soll ick denn nich sagen, det ick de Achsziehse in'n Magen habe? Will der Staat etwa, det ick verhungern soll, wie't manchmal den Anschein hat? Ne! Na, un kann ick etwa en Stück Brod oder Fleesch ohne Achsziehse runterschlucken? Jiebt nich Mehl un en Ochse Achsziehse? Sind Sie etwa frei, Herr Trichter? Also krieg ick doch de Achsziehse in'n Magen, nich?

Richter. Wenn Du es so verstanden, so mag's gut sein. Man hat Ihn gefänglich eingezogen, weil Er ein Räuber sein soll. Hier ist die Anklage. Kann Er sie umstoßen?

Kaspar. O ja! (er hebt den einen Fuß auf und stößt an den Tisch, daß dieser sammt dem Richter auf die Erde fallen.) Jerichtsdiener, sagt den Präsenten, daß ich Alles ad acta jelegt habe! (er klappert mit vorgestreckten Knieen ab.)

IV.

Der König und der Prinz.

(Aus einem alten Trauerspiele.)

Der König (den Arm hochhebend). Mein Sohn und Prinz, wo kommst Du her?

Der Prinz (ebenso). Mein Vater und König, ich fuhr über's Meer!

Der K. Willst Du auf meinen Thron Dir setzen?

Der Pr. Das würde mir jar sehr erjötzen.

Der K. Doch hast Du Muth für Feindesmacht?

Der Pr. Ich werde von meine Soldaten bewacht.

Der K. Was hast Du noch außer den Menschenverstand?

Der Pr. Eine große Tasche un eine Hand!

Der K. Erlerntest Du die Regierungskunst?

Der Pr. Mein Vater, des is man blauer Dunst!

Der K. Willst Du Deine Völker jlücklich machen?

Der Pr. Se sollen sich nich zu Tode lachen.

Der K. Umschlingst Du sie mit das Liebesband?

Der Pr. Mein Vater, mir sind man Stricke bekannt!

Der K. Mein Sohn, willst Du den Schmeichler meiden?

Der Pr. Wer mir beschimpft, den kann ick nich leiden!

Der K. Willst Du jerecht und jnädich sein?

Der Pr. Jejen mir und meine Weiber allein!

Der K. (schüttelt den Kopf). Mein Sohn, mein Sohn, mit Dir ist't nischt!

Der Pr. Ich habe Ihn'n de Wahrheit aufgetischt!

Der K. Du wartest wohl schon auf meinen Tod?

Der Pr. Die Freude färbt mir die Wangen roth!

Der K. Scheusal, mein Sohn, ich ermorde Dir!

Der Pr. Mein König, den Spaß verbitt ick mir!

Der K. (zieht den Dolch und stößt ihn). Mein letztes Wort sei dieser Stich!

Der Pr. (liegt an der Erde und zappelt mit den Beinen). Mein Vater, mein Vater, ick sterbe noch nich!

Der K. Junge, wenn De nich stirbst, so prügl' ick Dir!

Der Pr. (röchelnd). Mein letzter Röchel ein Fluch von Dir!

Die Königin (schleift sich herein und kreischt). Mein Jott, mein Jott, was seh' ich hier!

Der König (im tiefsten Basse). Jeh' runter, un jrüße des Volk von mir!

Gespräche im Publikum.

I.

Zwei Soldaten. Der Wirth.

T. Du, ick kann Dir was im Vertrauen mittheilen, Berme, aber Du mußt et nich überall rumklatschen, denn der Unteroffzier hat mir jesagt, ick sollt' et nich jeden Schaafskopp uf de Nase binden. Wir kriejen Krieg!

B. Du, unser Unt'roffzier hat Dir gewiß wieder was weiß jemacht! Gegen wen sollten wir denn jetzt? De Franzosen haben't Herz jetzt in de Hosen, und denn kann man die Nation ooch nich hassen, weil sie sich nich Allens jefallen lassen, verstehste? Wat sollte uns Preußen woll jetzt jejen de Franzosen bejeistern? (er trinkt und ruft) Vor'n Troschen Kümmel, Herr Wirth! Un seh' mal, mit de Oestreicher is et jetzt ooch nischt, denn in diesen Jahre sind de Hühner jut gerathen. Na, un von Polen is nischt mehr zu holen, denn det weeßt De ja, de Russen oder wie se se nennen, de Reußen, die möchten wir ja

Der Wirth (setzt ein großes Glas hin). Einen Kümmel!

B. Hier is en Troschen! (zu T.) vor Liebe und Freundschaft umarmen. Det weeßt De ja, Töpke,

det wir de Russen lieben? Weeßt De det nich mehr? Herrjees, wat hast Du vor'n schwachet Jedächtniß!

T. Ja, de Russen lieben wer, det lesen wer ja immer in de Zeitung, un des muß wahr sind; auswendig sehen se zwar barsch aus, aber inwendig haben se doch ihren — (er trinkt aus Berme's Glase) ihren Werth.

B. Na, also, siehste woll, kriejen wer keenen Krieg!

Der Wirth. Ja, hören Se mal, Herr Berme, Krieg vermuth ick! (er macht ein wichtiges Gesicht.)

T. Siehste woll, Berme! — Nu erklären Se uns mal, Herr Wirth!

Der Wirth. I sehen Se mal, ick werde zwar immer aus de Zeitungen nich recht kluch, weil det immer so jelehrt jestellt is, aber so viel hab' ick in de letzte Zeit doch raus jekriecht: mit des junge Deutschland scheint et mir nich recht richtich! Ick jloobe immer, mit des junge Deutschland un Preußen wird et woll losjehen!

B. Sollte't wirklich? Jemunkelt hab' ick ooch schon von't junge Deutschland hören. Sajen Se mal, Herr Wirth, wo liejt denn det eejentlich?

Der Wirth (leiser). Ja, sehn Se mal, jenau weeß ick det ooch nich, aber ick jloobe, da so in de Jejend von Frankfurt am Main muß et liejen. Es muß überjens noch en janz uncolorirter Staat

sind, denn z. B. von Ehe wissen se da nischt, un von Jott ooch nich. Der Könich, jloob ick, heeßt Jutzkow der Erste.

T. Ob er ville Soldaten hat?

Der Wirth. J nu, vielleicht mehr, als in de Zeitungen stehen. Wie jesagt, recht kluch bin ick aus die janze Jeschichte nich jeworden! (er trinkt.) — Ihr Wohlsein, meine Herrn! — aber so viel kann ick Ihnen sajen, een junges Deutschland jiebt es jetzt, un ick jloobe, ick jloobe, det alte Deutschland is schon zu alt! (Es klingelt.) Aha, det Puppenspiel jeht los! Passen Se uf, meine Herren!

B. Wat wird denn heute ejentlich jejeben!

Der Wirth. Die Zeit jeht ihren Jang, ein Lustspiel mit traurigen Einlagen.

II.

(Ein Schuhmacher sieht ein Dienstmädchen, das sein Herz bewegt. Er stellt sich vor sie und streckt seinen Arm aus. Sie legt sich hinein und sie tanzen. Nachdem der Walzer geendet und der Mann des Peches einen Sechser bezahlt, setzt er sich neben die Auserwählte und will seinen Gefühlen Luft machen.)

Schuster. Sie sind ein sehr hübsches Mädchen, Mamsell!

Dienstmädchen. O ich bitte, Sie sind sehr gütig.

Schuster. Ne jewiß! Wo dienen Sie'n?

Dienstm. In de Kannenierstraße Nummer 87, eene Treppe hoch, vorne raus.

Schuster. Haben Se diesen Sonntach Ihren Sonntach?

Dienstm. Zufällig, ja! Wie so meenen Sie'n das?

Schuster. Ick möchte woll mit Ihnen jerne nach Moabit fahren, wenn Se mir nich verschmähen.

Dienstm. I des nich, aber ich kenne Ihnen ja nich.

Schuster. Sie können sich auf mir verlassen. Ick bin Schuhmacher un arbeete jetzt bei Helfrichen in de Jruselämmerstraße. Wenn meine Mutter sterbt, erb ick über vierzich Thaler. Denn kann ick mir etabliren. Is Ihnen mal Weißbier jefällig zu drinken.

Dienstm. Sie sind sehr gütig.

Schuster (geht zur Schenke, kommt mit einem Glase Weißbier zurück und präsentirt dasselbe dem angenehm bewegten Dienstmädchen). Drinken Se so viel wie Se wollen. Jeben Se den Kleenen ooch mal.

Dienstm. (trinkt). Justav, drinke mal un bedanke Dir bei den Herrn.

Schuster. Lassen Se man jut sind, Mam-

sell. Na wie is es? Kann ick Ihnen anstehn, oder haben Sie schonst ein Verhältniß?

Dienstm. Ne, ein Verhältniß hab' ich woll noch jerade nich, objleich ich, ufrichtig jesagt, mehr Neijung vor den Ziehviel, als zum Milletheer habe.

Schuster. J, des is aber sonderbar! Sonst setzt ihre Art weibliches Jeschlecht des Milletheer über Allens.

Dienstm. Wie jesagt, mir kann es keinen Jeschmack abjewinnen. Denn seh'n Se, Herr — wie heeßen Se doch?

Schuster. Prusich! Aber nennen Se mir lieber: Stephan.

Dienstm. Lieber Stephan, wenn se det bisken Mondirung aushaben, sind se doch ooch bloße Männer wie alle andern. Un denn sind se mir ooch zu intressant, so'n Mensch will immer blos von eenen ziehen; wenn man keen Schmalz oder keen Stück Fleesch mehr hat, so is et Essig mit ihre Liebe. Heerjees, et jeht an, besorjen Se mir en juten Platz!

Schuster (steht auf). Ich werde Ihnen eenen besorjen. (Beide setzen sich auf die erste Bank.) Sind Sie mit mir zufrieden, liebe Dörthe?

Dienstm. Sie jefallen mir sehr, lieber Stephan. (Pause.)

Schuster. Seh'n Se, jetzt jeht es an; nu passen Se uf uf die Witze. Sein Se überzeicht, daß ich ein redlicher Mann bin.

Dienstm. Na, aber Unsinn is es!

Anekdoten.

Teufel.

In einem Figurentheater wurde neulich „Faust" gegeben, ob der Göthe'sche, der Klingemann'sche ꝛc. konnte man nicht recht erkennen. Welche Idee aber der ungebildete Berliner dem Teufel unterlegt, sprach sich hier auf komische Weise aus. Faust erscheint und bannt mehrere Teufel, läßt sie prügeln und Feuer unter ihnen machen. Die Teufel schreien im Chor: „Det rührt uns nich! Det rührt uns nich!"

Illusion.

Auf der Bühne einer Vorstadt sahen die Zuschauer einen weißen Hintergrund als Coulisse, auf welchem mit großen Buchstaben „Wald" geschrieben stand. Die erste Puppe, welche hervorgeschleift wurde, sagte: „Ich habe mir hier verirrt." — Als nach Beendigung des Schauspiels ein Schneidergeselle ein ihn verschmähendes Dienstmädchen foppen wollte,

sagte diese: „Sie dünner Hosenfabrikante, wenn Se ooch mal Figur spielen wollen, denn schreiben Se doch da unten an Ihre Beene: Wade!"

„Un wenn Sie mal Figur spielen wollen," revangirte sich der Schneider, „denn geb' ick ooch höchstens zwee Silberjroschen!"

„Kinder zahlen die Hälfte!" bemerkte ein Kanonier.

Pfandleihe.

Ein Mädchen für Alles hatte sich mit ihrem Grenadier erzürnt, weil er während des Puppenspieles mit einer Andern charmirt hatte. Der Kriegsmann, welcher wahrscheinlich seine Officiere zum Muster nahm, leugnete den Bruch der Treue und sagte: „Ick verpfände Dir meine Ehre, daß es nich wahr is!"

„Du verpfändest mir Deine Ehre?" erwiederte höhnisch Karoline, „na, für Mottenfraß stehe ich nich!"

Die Gegend bei Leipzig.

Zwei Schneiderfrauen, die sich seit langen Jahren nicht gesehen hatten, trafen sich im Januar 1816 in einem Figurentheater. „J, Herrjees, Frau Jevattern!" sagte die Eine, „leben Sie ooch noch? Na, wie jeht's Ihnen denn?" „J ick danke, et

jeht mir so so! Det mein Aeltester jeblieben is, wissen Se schon, nich wahr?"

„Ne, wat ick da höre! Is et möglich? Der Gottlieb ist todt? I, i! Wo is er denn jeblieben?"

„Jetzt erscht, bei Bellfaaljanks! Aber — irr ick mir nich, so is ja Ihr Lude ooch mit jejangen? Is denn der wiederjekommen?"

„I Jott bewahre, Frau Jevatter'n! Den hat eine Kugel von hinten jeradezu todtjeschossen. Ach Jott, mir kommen de Thränen in de Dojen, wenn ick daran denke."

„Na, sein Se ruhig!" tröstete die Andere, „Sie müssen immer denken: Jott hat et so jewollt. Is er denn ooch bei Bellfaaljanks...?

„Ach ne, nich bei Bellfajanz, ne! Bei Leipzich is er jeblieben."

„Also man bei Leipzich? So? Na, hören Se, Frau Jevatterin, trösten Se sich, Leipzich — des is überjens ooch ne schöne Jegend!"

Curioser Mensch.

„Ich bin immer en curioser Mensch jewesen!" sagte Kaspar in einem Lustspiele, „schon als Junge spart' ick mir immer mein Taschenjeld, un wenn ick etwas zusammen hatte, wissen Se, wat ick denn damit machte? Ick ließ mir'n Zahn ausziehen!"

Böse Beispiele.

Kurze Zeit darauf, als mehrere Scandale im Königsstädter und im Königlichen Theater gewesen waren, fiel, während einer Vorstellung im Figurentheater bei Nünnikke's, eine Puppe zur Erde, weil ihr Lenker oben die Bindfaden losgelassen hatte. Sogleich schrie ein Kerl mitten unter den Zuschauern mit furchtbarer Stimme: „Nünnikke, Abbitte, Abbitte!"

Wie so?

„Hast Du schon det Friseerschild in de Jäjerstraße jesehen?" fragte neulich im Figurentheater ein Barbier seinen Collegen, „det Schild, wo druf steht: „Ami de le tête?" — Det wundert mir, deß des unsere Pollezei leid't, det is doch so'n refolutionaires Schild, wie man was sind kann!"

Druck von Bernh. Tauchnitz jun.

Moabit.

Von

Ad. Brennglas.

Berlin wie es ist und — trinkt.

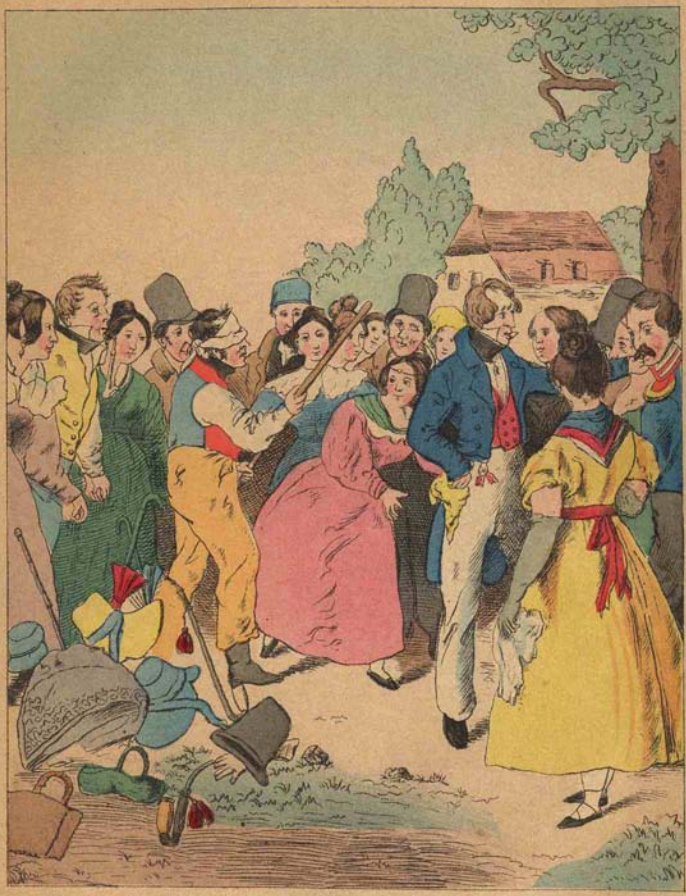
X. Heft.

Mit einem colorirten Titelkupfer.

Dritte verbesserte Auflage.

Leipzig, 1848.

Verlag von Ignaz Jackowitz.



Moabit.

Berlin
wie es ist und — trinkt.

Von

Ad. Brennglas.

Zehntes Heft:

„Moabit.“

Mit einem colorirten Titelkupfer.

Dritte verbesserte Auflage.

Leipzig, 1848.
Verlag von Ignaz Jackowitz.

Moabit.

Der Sonntag ist da! der einzige Tag, welcher den armen christlichen Geschöpfen ein paar Stunden bietet, in welchen sie Menschen sein dürfen, wenn Kummer oder Krankheit Nichts dagegen haben; der Tag, an welchem der allmächtige Geist ruhete, nachdem er zuvor gesehen, daß Alles gut war. Und so will denn auch ich heute glauben, daß Alles gut sei, und mit fröhlicher Laune dem Berliner Volke lauschen, das in zahllosen Schwärmen über die Spree nach Moabit zieht, um sich zu ergötzen an frischer Luft und frischem Kümmel, an gemüthlichem Spiele und stärkender Speise, lustigem Gesange und flüchtigem Tanze, an Liebesscherz und Prügelei.

Die Köchin, welche heute ihren Sonntag hat, beeilt sich mit dem Aufscheuern der Geschirre, packt alle Brod- und Bratenarten, welche sie auftreiben kann, zusammen, steckt sie ihrem Dragoner oder Grenadier zu, welcher bereits seit einer halben Stunde

auf dem Hausflur wartet, und meldet dann der Herrschaft, daß sie bereit sei, die Knechtschaft zu verlassen und einige Stunden sich selbst und ihren Neigungen zu leben. Es wird ihr noch eingeschärft, daß sie nicht später als bis zehn Uhr bleiben dürfe, und nun ergreift sie mit Ungestüm den Arm ihres Kriegers, oder eilt im stolzen Bewußtsein ihrer Wiener Locken, ihres schönen kattunenen Kleides und ihrer buntgebänderten Haube dem Thore zu, an welchem der Liebste schon wartet, und aus der kurzen Pfeife viel stärkere Wolken dampft, wenn er seine Geliebte, ihre Arme wie die Gans ihre Flügel gebrauchend, dahereilen sieht.

Schneidergesellen und Schustergesellen, Zinngießer und Schlosser, Bürstenbinder und Leineweber, Raschmacher und Töpfer, Korbmacher und Hökerinnen, Stiefelputzer und Hausknechte, kurz Alles, was Beine zum Laufen und Groschen zum Saufen hat, wandelt hinaus aus dem Wasser-, Potsdamer- oder Brandenburger-Thore, Viele den Landweg einschlagend, der zwar beschwerlich aber sechs Dreier ersparend ist, die Meisten aber den Zelten im Thiergarten zu, an deren Ende die Schiffer mit ihren grünen Gondeln warten. „Alleweile! Anjetzt jeht es ab!" schreien diese am Ufer der Spree durcheinander; ein Junge, barfuß, mit zerlöcherten Hosen und plundriger Jacke ruft: „Cigarro, meine Herren!" und trägt einen gefüllten Kasten, aus welchem die brennende Lunte herunter-

hängt; „Knochblauchswürste!“ erschallts von dort, „na, dummer Junge, trete mir nich uf den Fuß!“ hier; eine Mutter warnt ihre Tochter, sich beim Einsteigen schmutzig zu machen, hinten aus den Gondeln erschallen Leierkasten und Papajenoflöte; furchtbar stinkende, patriotische Blätter werden geraucht, am Bretterzaune aber steht ein Gensd'arme und beobachtet das ganze Lärmen mit ausdruckslosem Gesicht.

Endlich, nachdem der Schiffer wohl hundert Mal sein „Alleweile, jetzt jeht es ab!“ geschrieen, ist die Gondel, in deren Mitte noch eine Bank hineingeschoben, dicht mit freudedurstigen Menschen gefüllt, das Einsteigebrett wird auf's Verdeck geschoben und die Anker werden gelichtet. Nehmt das grüne Schiff ohne alle Kanonen freundlich auf, ihr unsichtbaren Wogen der Spree, und treibt es in die Ferne, laßt zur Linken im Thiergarten die vornehmen Leute in eleganten Equipagen vorüberjagen, gleitet nur sanft das Schiff hinüber nach dem jenseitigen Ufer, dorthin wo Moabit liegt, das kleine Land mit kleinen Eichen, grünen Wiesen, sandigen Wegen und zahllosen Wirthshäusern!

Die Ueberfahrt hat begonnen, die Pfeifen und Cigarren brennen lustig, für gebildete Nasen traurig; der Füselier hat seine Köchin im Arme und schaut mit dummen Augen in die Welt hinaus; der zierliche Schneider schneidet einer Nähmamsell die Kur, welche mit ihrer guten Freundin in der Mitte sitzt und

sogleich begehrlich lächelt, als der Kleidermacher für Civil und Militär Miene machte, sich ihr liebebegehrend zu nähern. Ein fester Schustergeselle begleitet mit etwas belegter Stimme den Gesang des Leierkästners und des Papajeno's, hält dabei die rechte Hand im Wasser, und spritzt einigen Köchinnen die Kleider voll, wenn es die Gelegenheit erlaubt.

„Na hören Se aber, Sie da," beginnet Eine der für Alles Gemietheten, welche unglückseliger Weise das Manöver entdeckt hat, „Sie Pechvogel haben woll ooch nischt Besseres zu dhun, als hier Leute ihre Kleidungsstücke zu verderben?"

„Na, na, man nich jeschimpft, kleene Karline!" antwortet pomadig der Schuhmacher.

„So, ick soll nich schimpfen, aber Sie wollen mir bespritzen? Ne, det jeht nich so, wie Sie glooben, Sie jroßer Pechhengst! Warum haben Sie mir bespritzt?"

„I herrjes, Karline vor Allens, mach' Dir doch nich so dicke, Du kleiner Küchenbesen, sonst jeb' ick Dir eene Knallschote zu palen, det Dir de fünf Körner sechs Wochen uf de Backe liejen sollen!"

„Na, aber warum bespritzten Sie denn des Mädchen" fragt ein Posamentier, wahrscheinlich auf späteren Minnesold rechnend, „hat sie Ihnen was jedhan?"

„I Jott bewahre!" antwortet der Mann der

Fußbekleidung, ohne sich aus seiner Ruhe bringen zu lassen, „jedhan hat se mir janz und jar nischt. Ick will Ihnen sagen, ick habe zufällig jrade de Feuerwache. Da seh ick mit een Mal ihre Aerme, denke et is Feuer, un will löschen."

Die ganze Gesellschaft lacht, die Köchin wird nach und nach beruhigt; fünf verschiedene Handwerker führen ein sehr lebhaftes Gespräch über die schlechten Zeiten und die letzte Wanderschaft, auch die Frauenzimmer schnattern untereinander, inzwischen hört man aber immer die beiden Orpheusse singen und sieht in Folge dessen die Schwäne aus der Nähe des Kahns fliehen, die finsterblickenden Schwäne, welche ohne die geringste Anstrengung den Wasserspiegel durchschneiden, und das prahlerische Wesen da tief verachten, das sich Bretter zusammenkleben muß, um nicht zu ersaufen, sich plagen, um von der schönen nassen Stelle zu kommen und sein Ziel, die schmutzige Erde zu erreichen, auf welcher allein er sich frei und ohne Mühe bewegen kann. Doch halt! die fünf Handwerker werden witzig, wir müssen ein wenig lauschen.

„Stiebecke," fragt ein Bäcker, „weeßt Du denn, warum bei uns de Semmeln kleener sind, als bei die andern Bäcker?"

„Na, die Ursache möcht' ick wissen!"

„Weil wir weniger Deech dazu nehmen als die

andern." „Aber, sagt mal, noch Eens! Wißt Ihr denn, wat der angenehmste Ort in Berlin is?"

„Na?"

„Der Lustjarten!"

„Wie so?

„Erstens hat man da Kies, zweetens 'ne volle Börse un drittens wird da jepumpt. Mehr kann man nich verlangen!"

Barbier. Die Dummheiten sind nich übel! Aber wißt Ihr det Mittel, wie man keene Flöhe kriegt?

Kattundrucker. Ne! Det jloob' ick, der Kerl muß woll Mittel wissen, der hat Medezin studirt!

Schlosser. I Jott bewahre! Jura hat'r studirt: er barbiert ja seine Kunden!

Kattundrucker. Ach so! (Zum Barbier.) Na nu rücke mal raus mit Dein Mittel. Wie kriegt man keene Flöhe?

Barbier. Seht mal, da müßt Ihr nich nach Italien reisen, det macht Ihr so! (Er macht sich den Zeigefinger naß.) Zuerst macht Ihr Euch diesen Finger naß, un so wie Ihr nu eine Flöhe auf Euch sieht, so nehmt Ihr den Finger und jreift immer nebenbei! Auf diese Weise kriegt Ihr nich 'ne eenzige Flöhe.

Hausknecht. Dunderwetter, des Mittel is eenzig! Barbier, Du kannst Dir ne Jnade von mir ausbitten.

Barbier. Lassen Sie mich mal Einen aus Ihre Pulle drinken.

Hausknecht. Avec Verjnügen, nie ohne Dieses! (Er giebt ihm seine Flasche.) Aber stille, Barbier, eh' Du drinkst, mußt Du einen Versch machen!

Alle Fünf. Ja, Barbier, einen passenden Versch!

Barbier. Det will ick woll dhun. „Jab ihn mir ooch nur ein Flaps, drink ick doch von diesen Schnaps!" (Er trinkt, die Anderen lachen.)

Hausknecht (reißt ihm die Flasche weg). „Nich' en Droppen von den Kümmel bist Du werth, Du dummer Lümmel!" (Er trinkt, die Anderen lachen.)

Schlosser (reißt ihm die Flasche fort und trinkt). „Wer sich stehlen läßt Branntewein, det muß' en rechter Schafskopp sein!"

Bürstenbinder (reißt ihm die Flasche fort und trinkt, die Anderen lachen, der Hausknecht flucht). „Wenn Eener borstig wird Ihr Kinder, verdient an ihm der Bürstenbinder!"

Hausknecht. Laßt det sind mit den dummen Spaß, oder ick werde wüthend! Jebt mir meine Pulle!

Barbier (zum Schiffer). Halten Se an, Kutscher, hier will Eener aussteijen!

Kattundrucker (nimmt dem Bürstenbinder die Flasche fort, trinkt und spricht sehr langsam:) Der Letzte

bin ick zwar hier auf den Platz, doch versichere ick Euch, det mir der Kümmel sehr jut schmeckt — (Pause) un mir lieber is, als mein Schatz!

Alle. Ach herrjes! Ne, det war nischt, Kattundrucker!

Schlosser. Die deutsche Nation dankt Dir, det Du nich Schiller jeworden bist.

Barbier. Ne, Kinder, det war eijentlich Jöthe'sche Poesie. Die hört sich immer nach jar nischt an, und keen Mensch wird davon erwärmt, und doch soll sie et faustendicke hinter de Ohren haben, die Poesie.

Hausknecht (hat sich seine Flasche wieder genommen). Wahrhaftig, sie is leer! Seht Ihr, det hab' ick nu von den Witz!

Schlosser. Na, Kinder, en Schurke, wer ihm heute nich een Mal aus seine Pulle drinken läßt!

Alle. En Schurke, wer ihm nich een Mal drinken läßt!

Barbier. Zwee Mal, wenn Ihr wollt! Ick habe keene Pulle.

Hausknecht. Mit Dir is des was anders, Barbier! Dir habe ick drinken lassen, weil Du'n juten Witz gemacht hast. Bei die andern Kümmel bleibt et. Jetzt werd' ick Euch ooch mal was ufjeben! Sagt mir mal, wenn en Hund, 'ne Katze un 'ne Jans zusammenstehen, wer steht immer in de Mitte, sie mögen stehen, wie se wollen.

Alle (nach langem Nachdenken). Ick weiß et nich, ick kriej' et nich raus!

Hausknecht. Na denn will ick 't Euch sajen: die Jans steht immer in de Mitte, denn die hat man zwee Beene un muß in de Mitte stehen, die Andern haben aber vier Beene, un müssen hinten un vorne stehen. (Alle lachen.)

Kattundrucker (schreit). Sie da, mit den Leierkasten un de Papajenoflöte! Hören Sie uf mit die dummen Liebeslieder, die längst aus de Mode jekommen sind! Spielen Sie uns lieber unser Berliner Lied, wir wollen Alle mitsingen!

Alle. Ja, das Berliner Lied!

Hierauf spielen und singen die beiden Musikanten und die Passagiere stimmen mit ein:

Auf, ihr Brüder, laßt uns singen
Unser Liedchen, das ihr wißt,
Doch die Spree soll Den verschlingen,
Der nur halb Berliner ist!
Fehlt uns auch noch Mancherlei,
Was zum Gotte nöthig sei:
Kopf und Herz am rechten Ort,
Kommt durch seine Welt man fort;
Darum, Brüder, stimmet ein,
Welches Glück, Berliner sein!

Freilich ist man mehr gemüthlich
An der Donau und am Rhein,
Denn der Schöpfer gab nur südlich

Milde Lüfte, goldnen Wein;
Doch Verstand und Mutterwitz
Gab er uns als hellen Blitz
Für die wolkentrübe Welt,
Wo man nur am Schein sich hält.
Darum ꝛc. ꝛc.

Rings bei allen deutschen Brüdern
Neckt man uns mit bitt'rem Scherz,
Daß wir nimmer ihn erwiedern,
Zeigt fürwahr kein kleines Herz;
Selbst verspotten wir mit Muth,
Was an uns nicht recht und gut,
Und die deutsche Bruderhand
Reichen wir durch's ganze Land.
Darum ꝛc.

Jedermann ist uns willkommen,
Der ein Herz in seiner Brust,
Mag von Süd und Nord er kommen,
Wir umarmen ihn mit Lust;
Nur was kriecht und ist ein Thier,
Das Geschöpf verachten wir,
Denn wer sich nicht selber ehrt,
Ist auch keiner Ehre werth!
Darum ꝛc.

Sucht nach keinem Blüthenflore,
Keiner Berge grünem Kranz,
Sucht Berlin nicht vor dem Thore,
Innen ist sein Werth und Glanz.
Suchet nicht nach Flittergold,
Wenn ihr den Berliner wollt:

Tief in seinem Innern lebt,
Was den Menschen schmückt und hebt!
Darum, Brüder, stimmet ein:
Welches Glück, Berliner sein!

Mit dem Ende dieses Gesanges ist das Ufer erreicht, die Musikanten bekommen hier und da einen halben Silbergroschen, die Schiffer ihr kleines Honorar für die Ueberfahrt, Alles, was sich heute „jöttlich amusiren" will, steigt aus und wandelt die kurze Allee hinunter bis zur „grünen Wiese," beschattet von dichtbelaubten Eichen und Linden und belebt durch unschuldige Spiele und fröhlichen Gesang.

Die Bäume tragen hier ganz besondere Früchte: Leibröcke und Umschlagetücher, Stroh- und Filz-Hüte, Hauben und Strickbeutel, von allen ist aber nur die letztere Frucht, deren eine Menge Abarten vorkommen, genießbar. Sobald die Schaale geöffnet, stößt man zuerst auf das Fleisch dieser Frucht, nämlich auf ein Stück Hammelfleisch, Kalbs- oder Rinderbraten, von der Natur oder von der Köchin sorgfältig in ein Blatt der Berliner Intelligenz eingewickelt. Zu beiden Seiten dieses Bratens erblickt man zwei große Semmeln, von der Vorsehung als milderndes Prinzip gegen den wildmachenden Genuß des Fleisches und den noch viel mehr anregenden Genuß eines tiefer liegenden Gegenstandes dort aufgestellt. Unter dem Fleische der in Rede stehenden Frucht liegt nämlich

die „Schnapspulle," eine breitgedrückte Blase von Glas, in welcher sich Branntewein befindet, und Branntewein ist bekanntlich das Alpha und Omega, die Lebensachse des Berliner Volkes.

Wer eine Gans gestohlen hat,
Der ist ein Dieb,
Und wer sie mir dann wiederbringt,
Den hab' ich lieb,
Da steht der Gänsedieb!

singt dort ein Kreis von Herren und Damen, wie sie sich nennen, ein bewegter Kreis von buntgeschmückten Köchinnen und früchtetragenden Mädchen, von Gesellen und Bedienten aller Art. So lange der Gesang dieser fünf Verse währt, dreht sich die menschliche Kette um den Gänsedieb, welcher in der Mitte steht, dann lassen sie sich plötzlich los, das Männchen greift nach einem fremden Weibchen, das Weibchen nach einem fremden Männchen, und dasjenige Wesen, welches nicht so glücklich war, ein anderes Geschlecht zu erwischen, ist der Gänsedieb, — oft eben der, der keine Gans genommen hat. Ich hätte genügende Gründe, dieses Spiel langweilig zu nennen, aber ich will nicht in den Fehler unserer meisten Autoren verfallen, die eigentlich nur kritisiren, wo sie darstellen sollten und wollten. Aber was singen sie dort, sie, in deren Mitte ein Mann mit verbundenen Augen geht, und mit

einem Stocke irgend ein Frauenzimmer zu berühren sucht? Treten wir näher!

Amor ging und wollte sich erquicken,
Doch das Ding, das wollte sich nicht schicken;
Er ging wieder,
Auf und nieder,
Bis er seine Schöne fand! :,:

Ihn'n zu dienen bin ich hier erschienen, :,:
Und dies Händchen
Soll ein Pfändchen
Unsrer treusten Liebe sein. :,:

Mehrere Male sieht man den blinden Liebesritter vergebens stoßen und schlagen, ehe er auf ein weibliches Wesen trifft. Jetzt ist es ihm endlich gelungen, die Getroffene umfaßt ihn mit Wonne und dicken Händen, spaziert mit ihm im bunten Kreise herum, und singt mit ihm:

Ach, ach, ach, mein allerliebstes Kindchen!
Reich' mir doch dein zuckersüßes Mündchen!
Fein gelinde,
Fein geschwinde,
Denn es geht zum Hochzeitstanz!

Schmatz! da hat der befreite Ritter einen Kuß weg, der sich gewaschen hat, einen Kuß von zwei dicken, strotzenden, dunkelrothen Lippen; einen Kuß der acht Tage hindurch Spuren zurückläßt, entweder

innerlich, oder äußerlich! Zwanzig Schritte weiter spielen die gemüthlichen Leute Blindekuh, wieder zwanzig Schritte weiter Bäumchen-Verwechseln, rechts geht der Plumpsack herum, links sucht eine maurergesellige Katze ein Hausmädchen-Mäuschen zu erhaschen, hier und dort liegt eine jubelnde Gruppe im Grase, ein Betrunkener auf der Nase, links und rechts aber, hinter den breiten Alleen, steht Wirthshaus neben Wirthshaus. In diesen ertönen Geigen und Bässe, Trompeten und Clarinetten, und Alles, was nicht unter Gottes blauem Himmel spielt, tanzt hier unter der gläsernen Krone seinen Walzer und seine Galoppade; schmiegt sich einerseits schwitzend an die Brust des geliebten, taback- und schnapsduftenden Mannes, und schreit andererseits sein Juchhe während des wilden Drehens, knallt mit den Absätzen auf die Erde und bezahlt, sobald die Klingel der Musikanten ertönt, seinen Silbersechser für das genossene Vergnügen.

Und dort wird von einem speculativen Wirthe ein Pseudo-Erndtekranz gefeiert! Gehen wir hin, aber ohne Damen mit zarten, jungfräulichen Ohren, sehen und hören wir! — Zuerst tanzt über die grüne Flur ein ebengewordenes Ehepaar aus der Zopfzeit, die Frau jung, hübsch, und ohne diese Verkleidung in Berlin zu allen Stunden häuslich und gefällig, der Mann, ohne diese Verkleidung ein Steinsetzer, und zu allen Stunden eben so besoffen wie jetzt.

Ihnen folgen sechs Kranz-Jungfern, mit schneeweißen, zerknitterten Kleidern und rothen Bändern, sechs lachende, hochbusige, kurzkleiderige Kranz-Jungfern, von denen sich keine Einzige so stolz wie das junge Ehepaar in ihrer Verkleidung fühlt, denn was sie hier scheinen, das sind sie lange gewesen. Nun kommen, ernsten Antlitzes, sechs Musikanten mit Hörnern, Trompeten und Clarinetten, und hinterher mit Blumen und bunten Fahnen Bauern und Bäuerinnen, deren Kleider wohl die schlechtesten aus der Masken-Leihanstalt des „goldenen Filzes" am Spittelmarkte sein mögen, deren Inneres aber so kultivirt ist, daß sie sich in dieser Hülle vollkommen characteristisch benehmen. Von der lauten Unterhaltung, welche von diesen lustigen Nomaden und Nomädchen bis zum bestimmten Wirthshause geführt wird, darf ich dem Leser keine Probe mittheilen; so viel aber darf ich ihm vertrauen, daß sich dieselbe weniger um göttliche als um menschliche Dinge dreht, weniger, sage ich, denn es ist nicht zu leugnen, daß in Allem, was auf das Werden des Menschen bezüglich, uns der Gottesgeist eben so nahe tritt, wie unter der Kanzel oder am Grabe.

Der Gastwirth kommt aus seinem Hause und empfängt die Caravane, welche einen Kreis gebildet hat; von allen Ecken und Enden strömen Leute herbei und umschließen sie, und sobald ein gemüthliches Lied unter mannigfachen Dissonanzen zu Ende gekom-

men, tritt das hübscheste Mädchen heraus und deklamirt, wie ein Kind, das seinen gelernten Spruch hersagt, folgendermaaßen:

O Freunde, die ihr hier versammelt seid,
O denkt an Jott auf allen euren Wegen!
Seit vielen tausend Jahren schon erfreut
Er uns mit seiner Erde reichsten Segen.
Für uns nur reifen, reifen. . . . . .

„Na! Karline, so paß' doch uf!"
Für uns nur steigt mit ihrem milden Lichte
Die Sonne auf in ihre Marjestät,
Für uns nur reifen seine jold'nen Früchte,
Für uns nur duftet rings das Blumenbeet.

„Das Blumenbeet, — Blumenbeet, — ja so!"
Beneidet nicht der Städter Schwelgereien,
Ihr wilder Jubel ist nur falsche Lust!
Was kümmern uns jelehrte Kritzeleien,
Was kümmert uns der Orden auf die Brust?
Wir fragen nicht nach ihren Saufjelagen,
Wir trinken an den Brüsten der Natur! —

„Korbmacher, jieb mir mal Deine Pulle her!"
Nie werden wir nach Jold und Silber fragen,
Den schönsten Schmuck reicht uns die Blüthenflur.
Fern sei von uns jezierte Art und Sitte,
Hier unter diesem blauen Himmelszelt.

Und leben wir auch einfach in der Hütte,
So ist doch unsres, unsere, unser Jottes janze Welt!
Drum bringt den stillen Ort auf dem wir bauen,
In dem wir froh und jlücklich sind, ein Hoch;
Hoch, Moabit, mit seinen jrünen Auen,
Mit allen seinen Jästen: Vivat hoch!

„Vivat hoch! Und abermals hoch! Und zum dritten Male hoch!" Die Trompeten schmettern mit etwas belegter Stimme ihren Tusch, das Ehepaar aus der Zopfzeit umarmt und küßt sich, die sechs Kranz-Jungfern werfen halbverwelkte Blumen unter die lustige Versammlung, die Bauern und Bäuerinnen durchschneiden walzend die dichten Reihen, Viele der Gesellen schlingen ihren Arm um die Geliebte, heben die Schnapsflasche hoch und schreien Juchhe, Andere fielen sich vor Wonne im Grase, die Sonne aber vergoldet den westlichen Himmel und wünscht der Welt einen fröhlichen Abend. Da ziehen alle Gäste des grünen Moabits in die lauten Tabagieen, wiegen im Vorgefühle späterer Seligkeit ihre Liebsten auf den Melodieen der seufzenden Geigen und der mürrischen Bässe, essen und trinken, plaudern, scherzen in dreister Weise, prügeln sich und lachen so lange, bis die bleichen Strahlen des Mondes Ruhe gebieten und zur Heimkehr in die Stadt rufen, in die dumpfe Wechsel-Boutique menschlicher Fähigkeiten, wo diesen Fröhlichen sechs Tage des Dienstes und schwerer

Arbeit erwarten, Staatskunst und Religion ihnen vor jede Freude eine Warnungstafel setzen, und die Civilisation sie in jedem Augenblicke, in welchem sie Mensch sein wollen, erinnert, daß sie Sclaven sind, und daß sie sich begnügen müssen mit den Brosamen, die von den Lebenstischen ihrer Mitmenschen fallen.

Gespräche in Moabit.

I.

(Zwei Betrunkene auf der Wiese.)

P. Knoller, Du wirscht Dir 'ne Laterne koofen müssen, eh' De zu Hause jehst.

K. Wie so?

P. I, Knollerken, Deine Beene scheinen nich mehr sehen zu können! Die jehen ja von Pontius zu Pilatussen.

K. Ne, Ick will Dir sagen: ick lavire blos, weil ick mir im Sturm befinde. — Aber hör mal, Pritsche, mit Deine Beene is et erscht recht Essig. Die scheinen jar nich mehr zu wissen, det se Beene sind, die jlooben am Ende, sie wären Wetterfahnen.

P. Ne, da irrscht de Dir! Denn wenn se Wetterfahnen wären, so müßte der Wind immer

jejen de Schnapsläden jehen, denn da drehen sich meine Füße jedes Mal hin. Ne, sehste, Knoller, ick habe den Jrundsatz: ick bekümmere mir um meine Beene jar nich; ick nehme jar keene Notiz von ihnen, ick — ick — ick dhue jar nich so, als wären se in de Welt! Ick denke: wollt ihr jehen, so is es jut, wollt ihr nich, so — na, du wirscht mir verstehen, Knoller? Aber — (er bemüht sich still zu stehen und fährt seinem Freunde mit dem Zeigefinger bei der Nase herum) seh' mal, Kollerken, Eens ärjert mir man von den lieben Jott. Warum is des von die Vorsehung so injericht't, deß man uf den Kopf, oder uf irgend einen andern Theil fällt, wenn die Füße nich mehr wollen? Was kann mein Kopf oder ein anderer unschuldiger Theil davor, deß meine Füße dämlich sind? Was?

K. Pritsche, opponiriere Dir nich jejen Vorsehunkens! Seh' Dir vor, denn wirscht De nich fallen. (Er will gehen, stolpert über die Füße Pritsche's und fällt hin.) Au, Schwerenoth, wat is die Wiese hart!

P. Na, dummer Kerle, verlangste etwa, det die Wiese en Eierkuchen sin soll?

K. (auf der Erde liegend.) Ja, det verlang ick, wenn ick falle.

P. (um ihn herum turkelnd.) Schafskopp, Du bist en Ochse! Seh' mal, wenn Jott hier so 'nen jroßen Eierkuchen herjelegt hätte, wie die Wiese is, damit Du Dir nich weh' dhun sollst, wenn De besoffen bist — besoffen bist —, denn, seh'ste, Knoller, denn müßten

wir ooch bei Keil'n in de vierte Scheunenjasse Wiesen fressen statt Eierkuchen! Denn det kannste doch nich — kannste doch nich von 'n lieben Jott verlangen, det er lauter Eierkuchen machen soll?

K. (mit sehr schwerer Zunge, sich vergebens bemühend, von der Erde aufzukommen.) Wat jeht mir der liebe Jott an! Vor mir kann er zusammenbacken, wat er will, wenn ick man ufstehen könnte! Eierkuchen kann er ja ooch jar nich backen, wenn er ooch wollte.

P. Wie so meenst Du des?

K. Na, wo soll er denn die Eier herkriejen? Jloobste etwa, deß die Hühner ooch in 'n Himmel kommen? — Wenn ick man ufstehen könnte!

P. Komm' her, ick wer Dir ufhelfen.

K. Dösel, wenn ick da hin kommen könnte, denn brauchtest'e mir nich ufzuhelfen!

P. Na, denn wer ick näher kommen. (Er bückt sich und fällt über seinen Freund fort.) Na, so muß't kommen, sagt Neumann!

II.

Rimpel. Na, meine Damen, wat spielen wir nu? (Er dreht sich die Locken.) Ein forscher Sattler-

geselle spielt heute den Peter de Plaisir und ist zu Allen's da, was Sie befehlen.

Plumpich. Wenn Du zu Allem da bist, wat wir befehlen, so schlag' ick „blinde Kuh" vor!

Rimpel. Halt' Deinen Verdauungs-Dhorweg, Töpper! Ofen-Fabrikante, sonst schmier' ick Dir aus!

Dörthe. Na, Rimpel, fangen Se keenen Scandal an, un sagen Se, wat wir spielen wollen.

Rimpel. Ja, wie jesagt, meine Damen, ick bin zu Allen's da! Wünschen Sie z. B. Spanien zu spielen, so weiß ein kluger Berliner die Sache jleich einzurichten. Sie, Dörthe, sind de Christine, un ick stelle den Irenadier Munoz vor un helfe Ihnen rejieren. Plumpich is Jeneral Sehranno un Sie, Karlineken, sind Isabelle und lassen ihn verstechen.

Karoline. Na, Sattler, Sie werden schon wieder inclusive! Von des Zeuchs, wat Sie da reden, verstehen wir keene Sylbe.

Plumpich. Sein Meester liest immer de Zeitungen laut vor, un wat er nu da uffschnappt, damit dhut er sich dicke.

Rimpel. Ick dhue mir nich damit dicke, aber ick verstehe die Politik aus den Irunde, ick bin zu Allen's da! Frage mir, wonach De willst, ick will Dir Auskunft jeben.

Dörthe. Kinderkens, det wäre eijentlich so übel nich! Ich möchte jerne Bescheid wissen in der Welt, und höre de Männer jar zu jerne kluch sprechen. Nich wahr, Karline un Charlotte, Ihr ooch?

Rimpel (dreht sich die Locken). Ick sage Dir, Plumpich, ick kann Dir überall meinen Senf zujeben, ick bin zu Allen's da! Neulich war ick in 'ne Bürjertabajie, drank fünf Weißen un vor drei Jroschen Kümmel, un habe mir mit de vernünftigste Leute unterhalten. In Frankreich is es janz eenfach so: heldenmüthige Nation, Deputirtenkammer, Durscht nach Weißb — nach Freiheit wollt' ick sagen, einen König wegjejagt, einen noch bessern wiederjekriegt, schwüle Luft wie vor'n Jewitter. In England Freiheit durchwech, Widerstand der ersten Kröten, Seemacht, Dampf; in Italien Alterthum, Bilder, juter Papst un viel eekliche Flöhen; in der Schweiz Unruhen durch Schuld von außenher; in Nordamerika Republik, man fragt nach keenen Deibel nich un dhut Allens, wat man will, Ansiedler aus Deutschland, Jlück und Zufriedenheit; in Spanien immerwährender Bürjerkrieg, in Oestreich Metternich, in Preußen allemal Patent un in Baiern Bier, Kunst, Lola Montez un unjeheuer viel Rel'jon. So steht et!

Plumpich. Na aber nu fehlt ja noch —

Rimpel (ihn schnell unterbrechend). Laß das jut sind, Ofen-Fabrikante, Töpper, Lehmkünstler, Knipp-

kielermacher! Ick bin vor Allen's da, aber Euer Packesel will ick doch nich sind, denn Ihr lacht mir nachher aus, weil Ihr keene Nation seid! Ihr seid man blos drei Köchinen un een Schafskopp! Erhaltung der Dummheit und der Nichtswürdigkeit, det merkt Euch, wenn Ihr jetzt wollt vor klug jelten! Ick weeß zwar selbst nich, was des heeßt, aber mein Meester'n sein Sohn is en Auspulkater un der sagt das immer. Sajen Sie mal, Charlotteken, warum sind Sie 'n so verdrüßlich? Fehlt Ihnen ein Kurschneider? Nehmen Sie mir, ich bin vor Allens da!

Charlotte. Sajen Sie lieber, Sie sind für Alle da! Jehen Sie, jehen Sie, Sattler, Sie sind ein Schmetterling, eine Kalitte wie alle anderen Männer!

Rimpel. Ein Schmetterling? Ja, Charlotteken, Sie möjen in einer Hinsicht Recht haben; ich flattre von Blume zu Blume un schneide ihr die Kur, aber immer man aus Spaß, tändelnd, schökernd, kosend. Aber wenn ick mir mal ernstlich niederlasse, die Blume is meine, da kriegt mir keen Deibel nich runter!

Karoline. Aber, Charlotte, bist De nich klug, warum weenste denn?

Charlotte (weinend, steht auf). Ach Jott, Kinder, laßt Euch in Euer Verjnüjen nich stören; ich

kann mir nich helfen, ich muß weenen. Mein Aujust — (sie schluchzt.)

Rimpel. Is Ihnen Ihr Dischler unjetreu jeworden?

Charlotte. Er jeht jetzt mit Hofraths Rieke aus de Behrenstraße, un mir sieht er nich mehr an!

Rimpel. Des is Unrecht, ne wahrhaftig, des is Unrecht! Plumpich, wenn wir den Dischler sehen, kriegt er Keile. Sie können sich drauf verlassen, Charlotteken, er besieht Holz!

Charlotte. Ne, das lassen Se sind, Sattler, darum bitte ich Ihnen. Was kann er im Jrunde dafür, daß ich ihm nich mehr anstehe? (Sie weint.)

Rimpel. Weenen Sie nich, liebe Charlotte, Sie sind en hübsches Mächen, Sie werden nich lange ohne Verhältniß bleiben. (Er dreht sich die Locken.) Charlotteken, wenn ick't mir recht bedenke, ick bin vor Allens da! Wir zwee Beede wären am Ende nich so 'n übles Paar abjeben.

Plumpich. Det is vernünftig.

Charlotte. Ach jehen Se, Sattler, Sie haben ein unjlückliches Mächen zum Besten!

Rimpel. Soll mir der Deibel holen, Charlotte, wenn ick Ihnen Witze vormache!

Charlotte. Sie können ja en janz andres

Mächen kriegen, Sie sind ein feiner, gebildeter Mann un haben Ihr Auskommen.

Rimpel (dreht sich die Locken). Des is wahr, ich kann mir sehen lassen, ich bin vor Allens da! Ich kann des ooch nicht leugnen, deß mir Manche haben möchte, denn warum, ich habe keene Sorgen, un spiele eine Figur, un weiß mir zu benehmen; ich bin ein forscher Berliner! Aber derowejen kenn' ich keinen Stolz, un wenn ich ooch nich Jeden jleich an den Hals flicje, un ihm eben so schnell wieder vergesse, so hab' ich doch ein Jemüth wie irjend Ener, un wenn ick mal liebe, so weeß ick warum, und niemals wird ein Mensch mit mir, wenn er sich auf die Länge, da findet er an mir einen Kerrel, keine Rede von Verlassen, weil ich, wenn mir Der redlich kommt, eine Seele, vielleicht mehr als wenn Einer blos auswendig, Charlotte —

Plumpich. Du wirscht Dir verheddern, Sattler!

Rimpel (eifrig). Wie so, Töpper, wie so kannst Du zweifeln? Wenn es einen Menschen jibt, der Ehre hat, so bin ich es; wer mir eine schlechte That nachsagt, das is ein Hundsfott, un Das kannste jlooben, Töpper, (er holt mit der Hand aus) Den zieh' ick en Paar über 't Jesichte, det er den Kurfürschten uf de lange Brücke vor 'ne Zimmtprätzel ansehen soll! Des laß sind, Du dicker Knippkieler! Wer mir an meine Rechenschaft zweifelt —

Plumpich. J, herrjees, wer zweifelt denn schon!

Rimpel (immer im Eifer, halb, um seiner neuen Geliebten zu imponiren). Da kann ick' Dir wie ein Tijer werden, des sag' ich Dir, Ofen-Fabrikante, denn ick habe meine Knochen, und von Furcht is keene Rede! So 'n Kerl wie Du bist, Töpper, wenn der räsonnirt, Den setz' ick mir uf den Zeijefinger un spiele Windmühle mit ihm! (Er holt mit der Hand aus.) Verzieh' Dir, Lehmkünstler! Werde unsichtbar! Verschwinde, Weinjeist! Räsonnire nich, Töpper, denn Du kennst mir noch nich! Eine Knallschote, eine einzije lumpije Maulschelle, un Du suchst Dir verjebens! Von eene einzije Mittelsorte von Backpfeife schießen Dir Deine Beene durch den Kopp, un Du danzt wie 'ne besoffene Flieje acht Daje uf 'n Kopp rum! Ne, da biste schief jewickelt, wenn de jloobst, ick fürche mir vor Dir! Seh' mal, ick bin vor Allens da, so 'n Kerl wie Du bist, den stech' ick in de Tasche, futsch! is er weg, reene futsch is er, Welt, Du hast einen Töpper verloren! Und Du jloobst woll, ick drage Dir nach mein Logis un wickle Dir in Boomwolle oder koofe Dir Busquit! O Herr Jesus, ne: in den Rennsteen laß' ick Dir fallen, versteht sich, Knippkieler, in den Rennsteen!

Plumpich. Na, warum ereiferst'e Dir denn aber! Hat Dir denn Eener jezweifelt?

Karoline. Wir jlooben Ihnen ja, wir kenne Ihnen ja!

Rimpel (sich beruhigend). So muß mir Keener kommen!

Charlotte (streichelt ihn). Sein Sie ruhig, lieber Rimpel!

Rimpel. Sie sind die meinige, Charlotte, dabei bleibt es! Unser Verhältniß is abjemacht; sie sind von jetzt an mein Jejenstand. Kommt rüber, Kinder, kommt rüber zu Höffert's; wir wollen die Sache jleich feiern; ick jebe en parr Schinkenstullen un Kümmel zum Besten! Komm' mit, Plumpich!

Plumpich (gehend). Du hast mir zwar beleidigt, aber ein Töpper is ein Mensch. Komm, Dörthe!

III.

L. Herrjees, Du seh' mal, Schniebeke, seh mal den Rimpel an! der jeht mit de Charlotte Arm in Arm rüber zu Höfferts!

Sch. Na hat Der sich ooch mal 'ne Liebste anjeschnallt, die Kalitte!

L. Det scheint mir wirklich 'ne ernste Liebschaft zu sind!

Sch. Ja, so scheint et mir ooch. Na, übersens, wat sich der Rimpel aussucht, det is nischt Schlechtes, denn Rimpel is nich der Mann, den man mit 'en Fuß uf die Nase treten kann, un nachher vorreden, man hätte ihm einen juten Abend jewünscht. Rimpel is kein Theekessel, er is ein Mensch, wo schlau is. Er weeß in der janzen Welt Bescheid, den kocft Keener was, det kann ick Dir sagen: wenn Der sich ein Mächen aussucht, so weeß Er warum?

L. Herrjees, die Charlotte hat ja aber schon 'en Kind jehabt!

Sch. Nu ja, des weeß ich! En Kind hat sie jehabt, des is richtig. Aber Du kannst Dir druf verlassen: es war man ein janz kleines.

IV.

Schiereke (sitzt mit einer jungen Hökerin unter einem Baume). Seh' Se mal, Mamsell Kleppern, jetzt is noch heller, lichter Dach, un Allens spielt um uns herum. Aber um Neune is et hier schon stockefinster un Allens janz ruhig.

Kleppern. Na, wenn et finster is, denn is et finster! Denn is et noch so!

Schiereke. Ne, denn is et janz anders, denn erwachen in die Männer Jefühle.

Kleppern. Ach, Herrjees, Neffschandeller, machen Sie mir nich jraulich!

Schiereke. I, ick bin ja keen Neffschandeller, ick bin ja Tambauer bei de Irenadiere.

Kleppern (mit einer spöttisch-verachtenden Miene). Ach, Herrjees, Tambauer? Det hätt' ick ooch früher rathen können; Sie sind ja man drei Käse hoch, Sie Knirps von Mann! Wachsen Sie doch en bisken, damit Se Pauker werden! Also Tambauer? O Jott, mir trommelt et in de Ohren!

Schiereke. Sein Se janz ruhig! Eh Sie nich dodt sind, hau' ick Ihnen nich det Fell voll.

Kleppern. Nu wird er noch witzig! Nu lassen Se mir ja jehen! Jott, Kleener, sehen Se blos runter nach Ihre Füße, denn wird Ihnen der Witz verjehen! Künftig müssen Se besser ufpassen, wenn Se Kur schneiden wollen. Sie haben ja Ihre Beene aus Versehen uf de Trommel liegen lassen, un de Stöcker anjezogen! (Sie will aufstehen.)

Schiereke. Mamsell Kleppern, nehmen Se sich in Acht, det ick nich einen Wirbel versuche! Bleiben Se doch sitzen, wir danzen nachher zusammen, un ick lasse Ihnen Abendbrod jeben un wat Sie wollen. Natürlich, umsonst is der Dodt.

Kleppern. Aber sajen Sie mir mal, Sie kleener Feuerlärm, wo kriegen Sie denn det Jeld her? Sind

det etwa die Zinsen von des Capital, wat Se sich von Ihr Traktement zusammenjespart haben?

Schiereke. Kleppern, Sie werden mir so lange cujeniren, bis ick obstinat werde. Sajen Se mir jetzt, ob ick Ihnen heute freihalten soll oder nich?

Kleppern. Tambauerken, Sie verstehen ooch nich de Probe Spaß, Sie sind höllisch ßanzippel! Kommen Se rüber, wir wollen danzen.

Schiereke. Aber, liebe Kleppern, Sie wissen doch von wegen?

Kleppern (dreht den Kopf weg und singt). Wir winden Dir den Jungferkranz mit veilchenblauer Seide, un führen Dich —

Schiereke. Ne aber Kleppern, det Singen hilft nischt! Haut, Haut! Entweder, oder!

Kleppern (steht auf und nimmt seinen Arm). Jott, Tambauerken, so kommen Se doch man rüber, un machen Se nich so ville Füselmatenten! Macht Er nich so ville Umstände, als ob 't in de Schlacht jehen sollte! Kommen Se doch man rüber danzen, Sie weißer Schurzfellisse! Wat der Himmel bescheert hat, davon wäscht einen keen Rejen ab!

Die Rückkehr.

(Es ist ziemlich finster geworden. Mehrere hunder Männer und Weiber ziehen fröhlich durch die sandigen Weg nach Hause, die meisten Arm in Arm. Halb Betrunken haben die Flasche in der Hand und kreischen von Zeit zu Zeit ihr Juchhe! die Total-Betrunkenen werden von ihrer Freunden geführt. Man singt, schreit und lacht ohn Aufhören.)

Ein Trupp Schuhmacher (mehr brüllend al singend).

Freut Euch des Lebens,
Weil noch das Lämpchen glüht;
Pflücket die Rose,
Eh sie verblüht!

Eine Stimme. Ne, ick sage Dir, Bruder, de hat mir gewurmt! Ick wollte Dir mal den Feinen spielen, un jehe Dir also in die Kneipe, wo Anstand sitzt. Ick denke, Kümmel kannste hier nich drinken, Du wirscht Dir 'n Glas Zuckerwasser jeben lassen. Wat meenste, wat ick davor habe blechen müssen? Zwee Groschen Courant! sag' ick Dir. Wat sag' ick also zu die grüne Schürze, „zwee Groschen Courant!" sag' ick. „Na, wenn det Glas Wasser zwee Groschen

Courant kost't, denn sagen Sie mir mal, wat kost'en denn en Wolkenbruch?"

Eine Frau. Herrjees, August, wo hast'en de Mathilde jelassen?

Der Mann. Na, wo krabbelt'en die Jöre wieder rum? (Schreit.) Thilde! Thilde!

Die Frau. Siehste, so biste! Na komm' Du mir zu Hause, Du besoffener Kerrel! Mit Dir werd' ick Ehe spielen, Du sollst Dir wundern!

Schlosser. Sehste, Kattundrucker, wenn De noch eenen Mucks dhust, so stech' ick Dir 'ne Quabbe, det Du Dir — (er sucht nach einem frappanten Ausdruck) det Du Dir, det Dir, det Du Dir, det Dir dreizehn Dage nicht durschtern dhut!

Kattundrucker. Du bist 'n Schafskopp erster Klasse, mit Eichenlaub! (Sie prügeln sich.)

Ein tiefer Baß. Schwenneberjer, da is Keilerei! (Er streift sich die Aermel auf.) Da wer' ick mir amustren!

Mehrere Weiber (singen).

Willkommen, o seliger Abend,
Dem Herzen, das froh Dich begrüßt!
Du bist so erquickend, so labend,
Drum sei uns von Herzen gegrüßt!

Tambour. Ne, seh'n Se, Kleppern, wenn ick Ihnen des verjesse, so . . .

Kleppern (lacht höhnisch). Ne, bild't sich so 'n Kalbsfellkünstler wat in! Jotteken, anjehender Paukante, Sie jammern mir, wenn Sie jlooben, vor Sechsdreier Auslajen hätte man ein Recht auf ein anständijes Mächen!

Eine Stimme. Juuuchhe! alle Damens sollen leben! — hoch!

Mehrere Weiber. Schön Dank, besoffener Jüngling!

Ein Betrunkener. Liram, Larum, Löffelstiel, Alte Weiber fressen viel!

Sein Freund. Na, Du scheinst mir ooch etwas schwer zu sind?

Der Betrunkene. Ochsich! Ick bin meiner Sinne kaum noch Lehrjunge, viel weniger Meester!

Eine Stimme. Charlotteken, ich saje Dir, es is einmal so! Morjen wird wieder ausjejangen, Du mußt Dir loszumachen suchen, wenn ooch man uf en Stündeken nach de Hasenhaide zu Jenserowsky's! Blauer Montag muß sind, ick bin vor Allens da! Aber amüsirt hab' ick mir heute, det kann ick nich leugnen, amüsirt hab' ick mir wie zwee Jötter!

Plumpich. Rimpel, Du jehst mir zu rasch; meine Beene sind etwas dicker wie Deine.

Rimpel. Jroßer Knippkieler, nimm Dir in Acht, det Du nich in eine Kute trudelst! Töpper, Du

scheinst mir anjefeucht't zu sein, fall' nich aus den Thon in den Lehm! Ofen-Fabrikante, Du hast zu sehre einjekachelt, Du hast da oben de Röhre zu ofte aufiemacht! Verzieh' Dir sachte, oder Du fällst in de Kute, Knippkieler! Du hast zu ville span'sch Bittern jedrunken, Deine Constitution fängt an zu wackeln!

Karoline. Stille Rimpel, menajiren Sie sich doch vor die Leute!

Dörthe. Laaßen Sie mir meinen Bräutijam zufrieden! Wenn er was in 'n Kopp hat, wird er hitzig!

Rimpel. Denn bin ick sicher, Der hat nie wat in 'n Kopp!

Plumpich (lacht und spricht mit schwerer Zunge). He, he, he! det is en Zackermenter, der Rimpel!

Eine Stimme. Herr Jott, et drippelt!

Eine Köchin. Jott, Fridrike, nu rejent et! Siehste wol, det hab ick nu davon, det ick meinen Spartriehut ufjesetzt habe, nu is er hin!

Friederike. Ach un ick mit meine zeuchne Schuhe, die so dünne sind wie 'n Bogen Postpapier! Na, det wird 'ne scheene Jeschichte werden!

Viele Stimmen (durcheinander). Herr Jesus, der Rejen! Lotte, hebe Dir den Rock uf! Grenadier, fassen Sie mir hier unter, links muß ick halten! Ach, wie naß bin ick schon! Jib den Parrezoll, Karline! Na wat bespritzen Sie mir denn, Stellmacher!

Stellmacher (zu den beiden Köchinnen). Wissen Se wat Mamsellkens, kommen Se hier in det Wirthshaus, un warten Se mit mir den Rejen ab!

Friederike. Himmelscher Vater, det hört heute nich mehr uf, un ick muß punkte Zehn zu Hause sind!

Die Andere. Ach, so komm' doch man mit mir! Wer wird denn so ängstlich sind! Laß Dir 'en Zopp machen, wat schad't det, oder wenn se Dir kündigen, ooch jut, so 'ne Mächens wie wir sind, finden überall en Unterkommen! Nich wahr, Sie fremder Herre?

Stellmacher. Ach, un wie! Kommen Se man hier mit rein, det wird sich Allens machen.

Viele Männer und Weiber (singend).

So leben wir, so leben wir,
So leben wir alle Tage,
In der allerschönsten
Sauf-Compagnie!

Ein Trupp Handwerker. Hurrah! Juchhe!

Rimpel (vor einer Hausthür). Ju'n Nacht, Charlotteken! Jieb mir noch eenen Kuß! (Sie küssen sich.) Na hör' mal, was ick Dir noch sagen wollte wejen Deinen Dischler! det sag' ick Dir, so wie ick ihn zu sehen krieje, besieht er Holz, dabei bleibt es. (Sie küssen sich noch ein Mal.)

Nachtwächter. Na wie is Des hier? Ent-

weder rin oder raus! Ick muß zuschließen, et is Zehne!

Rimpel. Na na, na na, man sachte! Sie kommen doch noch früh jenuch uf de Treppe zum Schlafen! Jun Nacht, Charlotteken, schlaf wohl! Morjen um Achte!

Charlotte. Ick will sehen, ob es möchlich is! Jun Nacht, lieber Rimpel!

Druck von Bernh. Tauchnitz jun.

Strassenbilder.

Von

Ad. Brennglas.

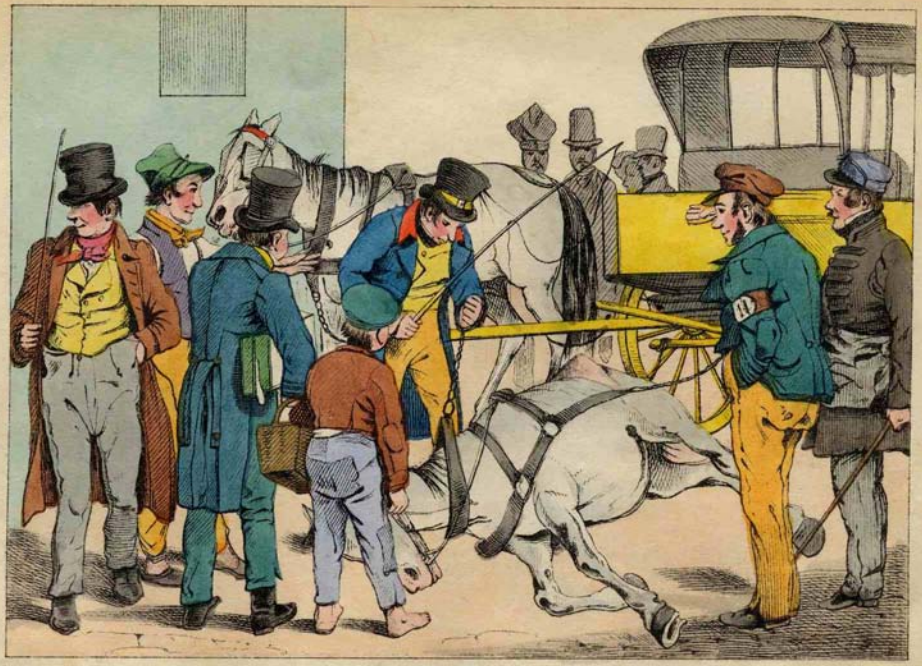
Berlin wie es ist und — trinkt.

XI. Heft.

Mit einem Titelkupfer.

Leipzig, 1837.

Verlag von K. A. Rostosky.



Berliner Straßenbilder

Berlin

wie es ist und — trinkt.

Von

Ad. Brennglas.

Eilftes Heft.

„Strassenbilder.“

Mit einem Titelkupfer.

Leipzig, 1837.
Verlag von K. A. Rostosky.

Warnung!

Eine große Anzahl deutscher Zeitschriften hat es sich zur Pflicht gemacht, ihren Lesern Mittheilungen aus diesen Heften zu liefern. An die Redacteure und Verleger wenden wir uns mit der Bitte: rechtlich zu handeln, und, wenn es durchaus sein muß, nur Einzelnes und mit genauer Angabe der Quelle abdrucken zu lassen. Die Namen derjenigen Redacteure und Verleger aber, welche sich nicht schämten, den vollständigen Inhalt dieser Hefte nachzudrucken, sogar mit Abbildung des Kupfers und ohne Angabe des Originals, werden wir öffentlich bekannt machen, sobald sie dergleichen Betrügereien wiederholen sollten.

Ad. Brennglas.
K. A. Rostosky.

Straßenbilder.

Berlin ist weniger belebt als andere große Residenzstädte; seine Lage fordert nicht viel zu Spaziergängen auf, das Wetter ist selten recht freundlich, die große Masse der Beamten sitzt im Bureau oder zu Hause am Schreibtische, eben so die pedantischen Gelehrten und die strebenden Jünger der Wissenschaft. Der reichen Cavaliere, welche auf der Straße zu Hause sind, haben wir wenige, und der größte Theil der Kaufleute und Handwerker muß bis spät in den Abend hinein arbeiten, seine kümmerliche Existenz zu fristen. Dazu kommt noch die angeborene Häuslichkeit der Berliner, das Verbot des Rauchens auf der Straße und überhaupt die große polizeiliche Sorgfalt, welche jede Regung eines Sinnes für öffentliches Leben bewacht. Die Kaffeehäuser sind fast sämmtlich in der Belletage, und auch die vielbesuchten Conditorläden ohne alle Correspondenz mit der Straße; eine eigentliche Promenade bieten nur die Linden, welche von der Akademie bis zum Brandenburger Thore drei Alléen bilden: die breite Hauptallée für die Lustwandelnden und zu beiden Seiten

dichtbelaubte Passagen für die Reiter. Diesen zur Seite laufen die gewöhnlichen Straßen mit ihren Equipagen und Fußgängern, im buntesten Gewimmel, wenn einmal ein Sonntag seinen Namen rechfertigt, und warme, freundliche Strahlen über den grünen Thiergarten, über das Monument auf dem Kreuzberge, über die triumphirende Victoria wirft, über die geräumige Casernen, über das Opernhaus und die hohen Kirchen, über das gewaltige, kräftig-schöne Zeughaus und die Ordens-Commission, über die Akademie und das Censurbureau, über das imposante Museum und über das Corps de Ballet, über das alte ehrwürdige Schloß und über Eulner's brillanter Niederlage aller Sorten doppelter und einfacher Branntweine. Aber auch an solchen schönen Tagen bemerkt man hier keine öffentliche Lust. Alles huscht ohne Aufmerksamkeit, ohne Coquetterie aneinander vorüber, nur wenige finden ihren Genuß im Sehen und Sichsehen lassen, die meisten wollen erst später genießen, und eilen hinaus nach dem Alpha und Omega unserer Erholungsörter, nach dem grünen, erquicklichen Thiergarten.

Am meisten der öffentlichen Lust hinderlich ist das fremde Gegenüberstehen beider Geschlechter in Berlin, vom höhern Bürgerstande bis zur feinsten Gesellschaft hinauf. In den Restaurationen sowohl wie in Kaffeehäusern und Conditoreien ist eine Dame eine sehr seltene Erscheinung, und muß sich gefallen lassen von allen, bewaffneten und unbewaffneten Au-

gen immerfort begafft zu werden: nur die unterste Volksklasse ist so gescheidt, in den Puppenspielen, Tanztabagieen ꝛc. sich ohne Unterschied des Geschlechtes einzufinden, zu spielen, zu singen und zu jubeln auf jede mögliche Weise.

Am langweiligsten ist Berlin in den Monaten Juli und August, wann der Hof und die reichen Leute in Bädern, auf den Landhäusern oder auf Reisen sind, dann ist seine Physiognomie so indifferent und hypochondrisch, daß das sonst so schöne Brandenburger Thor wie sein Mund erscheint, den es im Gähnen fortwährend geöffnet hält. Zwar tritt Berlin's Ausdruck der Vornehmheit durch diese Stille noch deutlicher hervor, und man sieht sich fast gezwungen, im Thiergarten zu antichambriren, allein diese Vornehmheit ist dann nicht wohlthuend. Der gestrenge Herr bewegt keine Miene, schaut gleichgültig zum Fenster hinaus und erwiedert nur in ganz gewöhnlichen Redeformen, welche Seite seines Geistes oder seines Herzens man auch berühren mag. Keine glänzenden Equipagen, keine Hof-Festlichkeiten, keine Assembleen, keine Bälle und großen Concerte, keine Paraden, keine wissenschaftlichen und patriotischen Versammlungen, keine großen Opern und gar keine Ballets! Der Luxus und die Residenzlichkeit sind erloschen, die bleiche Prosa, die nüchterne Alltäglichkeit treten heraus: Berlin hat nach zehn Monaten üppigen Lebens und geistigen Treibens einen physischen und moralischen Schnupfen.

Uebrigens zerfällt Berlin's Physiognomie in zwei Seiten, in eine vornehme und sorgliche; nur die Friedrichsstadt ist vollkommen aristokratisch, die anderen Stadttheile sind weniger durch breite Straßen und prachtvolle Häuser geschmückt, sondern sind lebendiger durch Handel und Wandel und tragen im Ganzen mehr den Ausdruck des Bürgerlichen. Aber characteristische Eigenthümlichkeiten stoßen dem Fremden in jeder Straße auf, überall sieht man die hervorstechende geistige Richtung der Bewohner, und wer nicht an allen Ecken und Enden nur die Schildwachen, Gensd'armen, Theaterzettel und polizeilichen Bekanntmachungen bemerkt, sondern tiefer in das Leben und Treiben der Spreebewohner blickt, der wird trotz Staub und Sand einen Saamen für weltgeschichtlich-große und schöne Thaten erkennen.

Nun aber zeige ich Euch die Stereotyp-Bilder der Straße und lasse ihr Volksleben deutlicher hervortreten. Ich bin Gott, wecke die Sonne in ihrem Rosenbette, und gebiete ihr, den ersten morgendlichen Strahl über das träumende Berlin zu werfen, nach und nach heraufzuziehen an seinem Horizonte, majestätisch zu glänzen und dann wieder langsam hinabzusinken in das purpurne Bette des Westens.

Es ist vier Uhr Morgens: der alte pelzeingehüllte Nachtwächter pfeift die Nacht aus und überläßt den Tag sich selbst und seinen Launen; die Waschfrauen kommen mit ihren Laternen; die Gasbeamten mit ihren Leitern löschen das künstliche Licht und

wundern sich, daß die Sonne gratis brennt. Die Bäckerburschen öffnen das Gewölbe ihres Herrn und bringen den in der Nähe wohnenden Victualienhändlern ihr tägliches Brod, ihre täglichen Semmeln, Milchbrodte, Zwiebäcke, Schrippen und Salzkuchen. Die Bauerfrauen der nächsten Dörfer kommen mit ihren Milchkarren, von Hunden oder Pferden gezogen, und bringen das, zu dem die Kuh in der Welt ist. Leise geht hier und dort eine Hausthür auf, Handlanger und Gesellen gehen an die Arbeit. Die Häuser erwachen nach und nach, schütteln die Träume aus den Dächern und recken die Glieder; die Riegel der Fenster und Läden klirren auseinander. Alles geht an die Pflicht des Tages, ohne die letzte Schaale Kaffee mit dem Gedanken zu verschlucken, daß man nun ein Stück Weltgeschichte machen helfen muß. Die Stiefelputzer eilen mit Wichse und Bürste von Herrn zu Herrn. Der Barbier drüben aus dem Hause schmeißt den weißen Schaum der Seife aus der blechernen Capsel auf die Straße und sich selbst in einen burschikosen Gang, damit ihn Unkundige für einen Studio halten; flinker säuselt noch der langbeinige Friseur, welcher die kohlschwarzen Haare der schönen Sängerin an der Ecke in zierliche Flechten zu bringen hat. Drüben an dem Bau ist Alles geschäftig; man trägt und karrt und kalkt an einer neuen Hütte, in welcher Menschen geboren werden und sterben sollen, um inzwischen Miethabgaben zu geben. Ein kohlschwarzer Leichenwagen rumpelt lang-

sam vorüber, und knarrt mit seinen breiten Rädern das traurige memento mori; sieben Kutschen mit Menschen und Kummer folgen ihm; sie begleiten ein Stückchen Staub aus der Stadt, das sich nicht mehr putzt und keine Pläne mehr macht. „Verdammter Esel!" schreit ein erzürnter Tischlerbursche, der eine Wiege und ein Hochzeitsbett karrt, und von einem drallen Schusterbuben unsanft gestoßen wurde. Der Rentier steckt die lange Pfeife aus dem Fenster, verpafft ein Paar Blätter der amerikanischen Tabackspflanze, ohne dem Christoforo Colombo dafür zu danken, und sieht zu, wie die Menschen leben; eine Schwalbe fliegt schnell über seine Nase. Einige trübe Wolken drängen sich zusammen und scheinen die Sonne verdunkeln zu wollen, von Zeit zu Zeit bläst ein kalter Abend über die sandigen Fluren der Mark Brandenburg: ganz in der Ferne läßt sich ein Gens-d'arme sehen. Nun wird es lebendiger und immer lebendiger. Die Eckenstehe taumeln schon vor den Schnapsläden; die Brauerknechte jagen mit langen Tonnenbeladenen Wagen durch die Stadt und bringen den Tabagiewirthen und Victualienhändlern das vortreffliche Weißbier; auch die Destillateure, die Priester Bachus II., laden ihre Fässer auf und sorgen für Witz und Rohheit; Militair zieht mit lärmender Musik durch die Straßen, zu Fuß und zu Pferde. Die hübschen Tänzerinnen fahren zur Probe, damit sie sich nicht erkälten und Abends ihre Füße nicht heiser werden. Die Zettelankleber, mit kleiner Leiter

und Kleisterfaß, benachrichtigen die Berliner durch große Affichen „wat heute los is," „wat jejeben wird" und „wo se heute den Dollen ausdreiben."

Musikanten, blinde und lahme, gehen in die Höfe und erspielen oder ersingen sich ein paar Pfenninge, die ihnen bald aus diesem, bald aus jenem Fenster zufliegen; jener Schneiderbursche, welcher so eben von seiner Meisterin eine Maulschelle empfing und zur Thür hinausgeworfen wurde, hört zu einer alten Harfe von kreischender Stimme das Lied:

Was soll ich in der Fremde thun?
Es ist ja hier so schön!
Sie reichte mir die zarte Hand
Und sprach: nun kannst du gehn!

Die Höker und Hökerinnen rufen ihre Waaren aus, die Männer im tiefsten Basse, die Weiber mit heiser kreischender Stimme; je nachdem die Jahreszeiten wechseln, hört man: „Beeren, Beeren, Beeren!" „Kiirsch, Kiirsch!" „Eepel, Eepel, Eepel!"[1]) Koft Pflaum!" „Radi, Radi, Radi!"[2]) „Rüberett, Rüberett!"[3]) Biicklingeeh!" „Stiint, koof Stiint!"[4]) Spandauer Zimmtprätzel, Spandur!" „Flootmeliek!"[5]) Neun-Ogen!" „Fiisch, Fiisch!" „Karebsa Krebs!" Die fortlaufenden Handelsartikel und Ausrufungen dagegen sind: „Koof Beß, Beß!"[6]) „Sand, weißen Sand!" „Klamir, Klamm!"[7]) „Koof Stitz, Stitz!"[8])

---

1) Aepfel. 2) Radieschen. 3) Rettige. 4) Stinte, kleine Fische. 5) Schafmilch. 6) Besen. 7) Klammern. 8) Stützen, zum Aufhängen der Wäsche. D. B.

Kien, Kien!" „Der Lumpensammler, genannt Plundermatz, karrt seinen Kasten langsam von Haus zu Haus, pfeift und ruft: „Plundern, bring Plun!" Die mit alten zerrissenen Hemden, Tuchflicken und anderen Embryo's der Literatur und der Intelligenz herantretenden Weiber und Kinder erhalten von diesem wichtigen Staatsmanne Stecknadeln, Zwirn, Fingerhüte u. s. w. Der Gypsfigurenhändler trägt auf seinem Kopf ein langes Brett, auf welchem die Büsten fürstlicher Häupter, Schiller, Göthe, die medicäische Venus, ein großer Hund, mehrere die Köpfe bewegenden Katzen, und andere Figuren stehen, und schreit: Figurika, schöne Figurik kaaf!" Auch der Bürstenbinder trägt seine Waaren durch die Stadt und ruft: „Bürst, Bürst!" Der Nadler „Mausefallen, Brille, Nähnadel, wer kauft," und der Kesselflicker setzt sich mit seinen rußigen Weibern und Kindern vor einem Hause nieder, schnarrt seinen Spruch: „Ha'n Se nischt zu löthen, Theekessel auszukloopen, Löffel zu gießen, Töpfe zu flechten, Lampen zu löthen?" schnell herunter und klopft und flechtet und löthet dann auf offner Straße mit Hülfe eines Kohlentopfes.

Der Mittag ist herangekommen, die vornehmere Welt promenirt ein wenig, die Garçons und Studenten gehen in die Restaurationen, Gasthäuser und Weinstuben, ihren Hunger und Durst zu stillen; die Kinder spielen, die eigentlichen immerwährenden Straßenjungen haben sich bei den Küstern der Kirchen erkundigt, wo Hochzeiten, Kindtaufen oder Leichen-

begängnisse stattfinden, und verdienen sich ein paar Groschen mit dem Oeffnen der Kutschen, springen hinten hinauf und versehen die Geschäfte der Bedienten. Zwei blau equipirte Beamte, von der Regierung Armenwächter, vom Volke Bettelvoigte genannt, schleichen umher, und suchen Das zu verhindern, was die nothwendige Folge der menschlichen Raub- und Herrschsucht ist: ein armer Handwerksbursche der sich ein paar Groschen zur Weiterreise erbetteln wollte, wird gepackt und nach der Stadtvoigtei gebracht, eine fürstliche Equipage fährt mit raschen stroßenden Pferden und goldgezierten Bedienden vorüber. Die Torfweiber tragen aus jenem Schiffe das schwarze Brennmaterial auf die Straße, reißen Zoten, schimpfen und prügeln sich, der Briefträger springt mit tausend Hoffnungen, Plänen und Wünschen Treppe auf, Treppe ab, auf der Brücke aber steht ein Unglücklicher und sieht hinunter in die dunkle Spree, welche vielleicht schon morgen über seinem Leichnam hinwegfluthet. Die Colporteure der Journale werfen ihre letzten Blätter in die Läden, ein magerer Censor schleicht gekrümmt und mit Orden geschmückt an den Häusern vorbei, ein Verbrecher gegen die Menschheit, wahrscheinlich ein Dieb, wird von einem Gensd'armen gefaßt, und ein erzürnter Meister giebt seinem Lehrburschen eine gewichtige Maulschelle und ruft: „Dir wird der Deibel schon holen!"

Es ist Abend geworden; die Theater sind gefüllt oder leer; in den Restaurationen klappern die Bil-

lardkugeln, in den Schnapsläden und Weinhäusern klingeln die Gläser, die Wagen rasseln und rollen, die ästhetischen Thee's und die schlichten, fröhlichen Familienfeste rauben den Straßen nach und nach ihr Leben. Die helle Academieuhr unter den Linden zeigt auf Neun; die bedeutungsvollste Stunde für jene alleinwandelnden Damen, die feurige Blicke aus ihren verglimmenden Augen schießen, und auch wohl die Männer ansprechen, wenn keine Polizei in der Nähe. Um zehn Uhr wird es schon still und leer; der Nachtwächter piept und ruft: „Zehn ist die Glock!" schließt die Häuser und legt sich auf die nahe Treppe, um von seinen Pflichten zu träumen. Der blasse Mond schleicht sich durch die trüben Wolken, welche sich über Berlin zusammenziehen, und kaum ist sein spärliches Licht ganz unterdrückt, so stürzt ein prasselnder Regen herunter, der zackige Blitz theilt die schwarzen Himmelswogen, und grollend und murrend rollt der Donner über die schlafende Residenz.

Einzelne Bilder.

Die Currende.

Mehrere Knaben mit schwarzen, dreieckigen Hüten und Mänteln gehen von Haus zu Haus, gruppiren sich um ihren Führer und singen. Inzwischen springt Einer von ihnen zu den Leuten, welche sich nolens volens ansingen lassen müssen, und bittet um eine kleine Gabe. Die Tenore sind ganz kleine Jungen, und die Baritonisten etwas größere; den Baß besorgt der alte versoffene und krummbeinige Führer allein, und läßt sich nur dann in seinem zarten Gebrüll unterbrechen, wenn der Sängerchor unartig wird, oder ein Glied desselben den Verdienst, welcher oft in Materialien besteht, gemüthlich verzehrt.

Führer (den Ton angebend). Ueb' —

Chor und Führer.

„Ueb' immer Treu und Redlichkeit,
„Bis an dein kühles Grab,
„Und weiche keinen —

Führer. (wackelt auf einen Jungen los, reißt ihm einen Salzkuchen aus der Hand und giebt ihm einen Katzenkopf.) Verdammter Bengel, ick schmeiße Dir jleich — (singt wieder im tiefsten Basse:)

Finger breit
„Von Gottes Wegen ab,
„Von Gottes Wegen ab."

Lof darin, Bengel, bei den Schlächter, un seh' zu, wat de krigst.

„Dann wirst du wie auf grüner Au,
„Durch's Erdenleben gehn;
„Dann —

Ein Tenor. Na, det laßt de sind, dummer Schafskopp!

Ein Bariton. Wenn de stoßt, stech ick dir ne Bremse. (er holt mit der Hand aus.)

Führer. (auf sie losfahrend.) Na wat is hier wieder los! Ruhig, verfluchte Bengels —

„ kannst du ohne Furcht und Graun
„Dem Tod in's Auge sehn,
Dem Tod —

(Zu dem Sammler.) Infamige Kröte, wirst du die Leberwurst nich anknabbern! Jleich giebste her, Jierschlunk!

„Dem Bösewicht wird Alles schwer,
„Er thue, was —

Wat stechst Du da in, Reeseler? Mach mal de Hände uf!

Ein Tenorist. Det sind sechs Dreier, die mir da drinn ein Mann für mir alleene jeschenkt hat.

Führer. Wat, vor dir alleene? Willste gleich rausrücken, du Hallunke, Du! Wovor jloobsten, det

ick mir hier mit Euch de Ohren voll singe. (steckt das Geld ein.) Schafskopp!

„ was er thu';
„Das Laster treibt ihn hin und her,
„Und läßt ihm keine Ruh,
„Und läßt ihm keine Ruh."

Sie nehmen sämmtlich die Hüte ab, und stellen sich vor dem nächsten Hause auf. Unterweges spricht der Führer mit zornglühendem Gesicht zum Chor: Imfamigte Jungens nu sag ick' euch zum letzten Ma!, (er nimmt die Schnapsflasche aus der Tasche und trinkt.) wenn Ihr nu nich Allens an Euren Herrn abliefert und Euch orndlich bedragt, so schlag' ick' Euch Eure dummen Köppe in, dumme Jungens! (einstimmend:) Laßt —

„Laßt uns, Ihr Brüder, Weisheit erhöhn,
„Singet Ihr Lieder, feurig und schön."

Der Betrunkene.

Sobald sich ein Betrunkener auf der Straße sehen läßt, verfolgt ihn eine Menge jubelnder Kinder, verhöhnt und verspottet ihn. Der Kattundrucker Pietsch turkelt so eben aus der Moewes'schen Niederlage aller Sorten doppelter und einfacher Branntweine; kaum ist er bis zur nächsten Ecke hin- und hergeschwankt, so umgiebt ihn die liebe Jugend.

Pietsch. (mit dem rechten Arm gesticulirend.) Welt, wat willst du von mir, willst du von mir, wat? Ick' befinde mir sehr — sehr wohl, befind ick' mir! Dumme Jungens jeht fort, laßt de Musje's ran! Immer ran, meine Herren un Damen, ick' heeße Pietsch, Pietsch heeß' ick', Kartundrucker bin ick', in de Reezenjasse wohn' ick', un in de Welt, da — ick'! Det dhu ick'!

Ein Junge. Mänicken, Sie haben vor'n Sechser zu ville jedrunken!

Pietsch. Jeheimeraths-Jöre, halt deinen Rachen, sonst stech' ick' dir eine Verwend'te, det deinen Vater der Titel abfällt! Wat hab' ick'? Vor'n Sechser zu ville hab' ick' getrunken? Dummer Junge: vor'n Froschen hab' ick' zu ville jedrunken! Welt, ick' verachte Dir! (er turkelt weiter und bleibt vor einem Hause stehen.) Wat steht da anjeschrieben? Buchdruckerei steht da? Warum Buchdruckerei? Wie so Buchdruckerei? (wüthend.) Wer druckt hier Bücher, frag' ick'? Wat sind det für Bücher! ABC-Bücher, Donnerwetter! Jesangbücher! Wenn sich Eener untersteht, ein vernünft'jes Buch zu drucken, den verbiet' ick'! Den schlag ick' um de Ohrringe, det ihm de Zehen durch de Stiebeln springen! Hat sich hier wat Bücher zu drucken! Hier!

Ein Junge. Hör'n Se mal, Meester Pietsch, Ihr Hut is an de Erde jefallen. Da haben se ihn wieder!

Pietsch. Gieb her Junge, den Hut, dummer

Junge! (er setzt seinen Hut auf.) Wat brauch ick' hier in'n bloßen Kopp zu jehen! Wo so? Vor Jott genir ick' mir nich, un de Welt veracht ick'! Wenn ein Gensd'armerie kommt un sieht det ick' einen Kopp habe, denn is der Deibel los! (er turkelt weiter.) Weg da Jungens, macht Platz, Pietsch kommt! Der Kartundrucker Pietsch jeht jetzt direktement in's Schauspielhaus, da, wo die Heuschrecke oben druf steht! Da jeht er rin, da wird er ein Stelzen Ballet entriren! Vor jeden Sprung drei Thaler! Wenn er sehr hoch is, vier Thaler! Un alle Weihnachten ein Rejardemir von Brillanten vor de Stirne! Pietsch wird ein Ballet entriren, sag' ick' euch, det sich der alte Fritze im Jrabe freuen soll! Macht Platz, dumme Jungens! Jeht mal da hin zu den Buchdrucker, der soll ooch — der soll ooch mit bei de Stelzen sind. (er steht still.) Wat steht da oben an det jroße Haus? Da oben in det Wappen, wat steht da? Des is Französch, Nation, Ludwig Phillipp, bon jour, Nationaljarde! (er buchstabirt.) D-i-e-u: Djeu! e-t: ett, m-o-n: monn, R-o-i: Roih! Det is hübsch, des freut mir! Ein bisken Französch kleedt'n jungen Menschen jut! Sehr jut kleedt es ihm!

Die Jungen lachen; Pietsch turkelt weiter.

Pietsch. Was is hier los? Conditorladen is hier los! Wir brauchen hier keenen Conditorladen, Schwerenoth! Spritzkuchen sollen wir koofen? Ja Kuchen, aberscht nich London! Spritzkuchen, wie so? Wird nischt gespritzkuchent, Spritz löscht mir'n Durscht

nich: Kuchen brauchen wir nich, davor is Gewerbefreiheit! Komm mal raus Conditor! Vor wat hälst du mir? Pietsch bin ick'! Heute Pietsch, morjen Pietsch, übermorgen, alle Dage Pietsch, un wenn det Jahr um is: noch Pietsch! Pietsch bleibt Pietsch, und weeß, wat er is: Kartundrucker is er, Reezenjasse wohnt er, zwanzig Silberjroschen bezahlt er Miethe, wenn er sie hat. Kuchen brauch' ick nich! Conditer, ick verachte dir! (er turkelt bis zur Hinterthür des Schauspielhauses.) Nanu, hier wird et losjehen, hier werd — hier werd Pietsch Theater Spielen, wird er hier! Die Ouvertüre kann immer anfangen! (er pocht gegen die Thür.) Schauspielers macht uf, hier kommt eine Jastrolle! Pietsch wird hier Witze machen, wird sich verkleeden, un wird Einen dodtstechen! Trauerspiel muß sind!

Ein Schauspieler. Lieber Mann, gehen Sie hier fort! Da kommt ein Gensd'arme, der nimmt Sie mit!

Pietsch. (wüthend) Wen nimmt er mit? Wie kann er mir mitnehmen! Ick' bin Trauerspiel! Ballet bin ick, mir darf kein Gensd'arme anfassen! Ick' danze eine Kadrillge janz alleene, davor bin ick' Pietsch! (er geht wieder an die Thür.) Ick' will hier eine Oper haben; Musike will ich haben! (wüthend mit der Faust gegen die Thür schlagend.) Wovor is der Sponsini hier, wenn ick' keine Oper zu hören krieje?

Gensd'arme. (führt ihn fort.)

Pietsch. (reißt sich los.) Wat wollen sie von mir! Ick' muß hier ein Trauerspiel machen! Sind

Sie auch ein Trauerspiel? Sie sind ein Gensd'arme, des seh' ich an den blauen Kragen: aber worum sind Sie ein Gensd'arme, frag ich? Worum sind Sie kein Kartundrucker jeworden! (wüthend.) Fassen Sie mir nich an, Gensd'arm, ick' kann janz alleine jehen! Ick' bin Pietsch, — Pietsch bin ick'! Heute Pietsch, morgen Pietsch, übermorjen Pietsch, alle Dage Pietsch, un wenn 't Jahr um is, noch Pietsch!

Gensd'arme. (faßt ihn fest und führt ihn fort.) In die Wache mit Ihm!

Pietsch. (steht still.) Ihm? Wer is Ihr Er? Wie können sie mir Eren? Wie können Sie mir per Ihm anreden, wenn Sie eine Jefälligkeit von mir wollen! (er wird fortgezogen.) In de Wache? Jut, Pietsch jeht in de Wache, sein Recht muß ihm werden! Ick habe nischt weiter jewollt, als ein Stelzen Ballet entriren, darum kann mir Keiner ästimiren! Oper will ick', Sponsini soll mir was komponiren! Wenn ick' Einen dodtsteche, bin ick' ein Trauerspiel! Aber ick' will nich stechen, ich will blos ein Ballet? (steht still.) Herr Gensd'arme, Sie sollen mitdanzen! Wenn Sie mir loslassen, versprech' ick' Ihnen, det Sie eine Kadrillge mit mir danzen sollen! So wahr ick' Pietsch bin!

(Der Gensd'arme führt ihn in die Wache.)

Das gefallene Pferd.

Ein Pferd fällt auf die Straße, und will trotz aller Bemühungen des Kutschers nicht wieder aufstehen. Sogleich versammeln sich eine Menge Bürger, Gesellen, Eckensteher und Straßenjungen; mehrere von ihnen helfen dem fluchenden Kutscher, Andere ergehen sich in Scherzen.

Eckensteher Neumann. (hält die rechte Hand über die Augen und betrachtet das Pferd.) Hören Se mal, lieber Fuhrmann, des Pferd is hinjefallen!

Kutscher. (immer mit dem Pferde beschäftigt.) Schade, det et Dir nich uf den Kopp jefallen is, da hätten wir Grütze.

Maurergeselle Pesenecker. Kutscherken, dhun Se mir den Gefallen, un lassen Se dieses Pferd liejen; dieses ist über die ersten Jujendthorheiten hinaus, un will sich ruhen. Ruhe ist die erste Pferdepflicht, wir Menschen müssen wat dhun. Dieser Andalusier wird crepiren.

Ein Straßenjunge. Jott, wat hat det Pferd vor schöne Knochens! Sagen Se mal, Fuhrmann, warum habn Sie denn diesen arabischen Schimme heute keen Fleesch anjezogen?

Posamentier Reetzel. Sie schmeicheln sich einer Irrung, lieber Junge der Straße. Dieses ist keun arabischer Schimmel, sondern ächtes Kyritzer Vollblut, Mutter: Hecktor, Vater: Birchpfeiffer.

Zweiter Straßenjunge. Pfui Deibel, des Thier schlägt aus! Nanu wird et bald Frühling werden. Ach Jott, ne, ick' habe mir versehen: et deklamirt man blos. Et denkt jetzt: leb' wohl, du theures Land, das mir jeboren!

Eckensteher Neumann. (hält die rechte Hand über die Augen, und betrachtet das Pferd.) Hören Se mal, lieber Fuhrmann, des Pferd is hinjefallen! Man sollte es wieder versuchen in de Höhe zu bringen!

Alle. Nanu, nanu, jetzt steht et uf! Ne! da fällt et wieder hin! Nanu! Ne, da liegt et wieder!

Kutscher. Kotz Schock' Schwerenoth! Na Du komm' mir zu Hause! —

Ein Betrunkener. Hörn Se mal, det Beste is — det beste is! — man bringt det Pferd wieder zum Stehen.

Mehrere Straßenjungen. Na hören Se, Sie können sich verziehen, besoffner Jüngling! Wissen Se wat, jehen Se da nach den Rennsteen, un lejen Se sich in's Bette!

Eckensteher Neumann. Ja, des dhun Sie, Jeistesverwandter! Wenn det Pferd ufiestanden is, werden wir ihnen wecken.

Handlanger Schneeke. (schreit.) Herjees! Platz da! des Pferd jeht durch! (geht ruhig weiter.)

Posamentier Reezel. Hör'n Se mal, Kutscher, dieses Vollblut scheint doch am Ende aus Rußland zu seind, es hat noch keine Façon. Wissen Sie was, verabfoljen Sie ihm die Knute.

Ein Straßenjunge. Ne, ne, det hilft nischt! Kutscherken, ick' wer Ihn'n ne span'sche Flieje holen, denn springen Se blos uf de Deichsel und halte se über det Pferd.

Colporteur Wipp. Ne, det hilft ooch nischt, die Spanier ziehen jetzt nich mehr. Wissen Se wat? Hier haben Se sechs Spenersche Zeitungen; lejen Se die den patriotischen Wallach unter, denn springt er uf. Ick sage Ihnen, Kutscher, dhun Se't! Sie kennen die Politik in de Spenersche nich! Det hält keen Pferd aus!

Alle. Nanu, jetzt, hü, brrr! Da! Da richtig, nanu steht et!

Colperteur Wipp. Sehen Se woll, Kutscher, wat ich ihnen sagte! Des Pferd hat Angst jekricht.

Eckensteher Neumann. (hält die Hand auf.) Na wie is et denn, Fuhrmännicken? Krieg ick' keen Bierjeld?

Kutscher. (ist auf den Wagen gestiegen, treibt die Pferde an, und fährt schnell fort; sich umdrehend). Dämliche Package, Alle zusammen! Witze können Se machen über Allens, aber dhun dhun se nischt!

Die Kinder.

Wilhelm. Sag mal, August, wat hast Du'n ufjekrigt in de Schule?

Aujust. Ach Jott, denke dir, man blos: zehn latei'nsche Vokabeln un zwee Exempel Rejeldetri, un zwee Seiten Jeojraphie zu schreiben. Un denn muß ick' ooch noch Geschichte lernen aus Fischer's Atlas. Aber ick weeß woll wat ick' dhue, ick' lerne nischt. Mein jroßer Bruder sagt, denn könnt ick' mal Theaterdirekter werden un in Junst kommen.

Wilhelm. Weeste wat? wir wollen mal spielen: ick seh' doch wat, wat du nich siehst. Ja?

August. Na ja, ick' wer rathen, Fange du an!

Wilhelm. Ick' seh' doch wat, wat du nich siehst!

August. Wat dean vor'ne Kuleure?

Wilhelm. Weiß!

August. Weiß? (er sieht sich überall um und räth.) Die Wolke da oben!

Wilhelm. Ne!

August. Die schräjen Striche zwischen die schwarzen, an det Schilderhaus da!

Wilhelm. Ne!

August. Die Strümpfe von die Frau da?

Wilhelm. Ne!

August. Na, wat is es denn, ick krieg' et nich raus!

Wilhelm. Deine Nase! — Etsch, angeführt!

Karl. (zu den Beiden.) Wollt Ihr mit Pferd spielen, der Theedor hat Strippe!

August. Ne, mit dir spiel ick' nich mehr Pferd, du willst immer in de Kutsche sitzen, wenn wir rumrennen!

Theodor. Na, denn woll'n wer Soldaten spielen, ick' bin Jeneral!

Alle. (durcheinander.) Ne ick bin Jeneral! Ne ick!

Ein Herr. (im Vorübergehen.) So recht, lieben Kinder! Jeder von Euch muß General sein wollen! Keiner muß Gemeiner bleiben, sondern weiter streben.

Die Knaben. (lachen den Herrn aus.) Ach, Herrjes, haben Se sich nich! Alleene Jemeener! Wer is denn schon sein Kind, alleene een Kind! (weiter laufend.) Hurrah, det is'n Witz! Det is'n Witz! Den haben wer jefoppt!

Die Bettelvoigte.

Sie stehen an einer Ecke still und betrachten einen alten Mann, der in jenes Haus gegangen, um zu betteln. Als er heraustritt, eilt Einer von ihnen pflichtgemäß auf den Uebertreter der Gesetze los und will ihn ergreifen.

Schumachergeselle. (hält den Bettelvoigt fest.) Ach, hören Se mal, lieber Herr Beamter, Ihnen such' ick' schon lange. Ihnen hab' ick' janz wat Wichtiges zu sagen. —

Bettelvoigt. Lassen Sie mir los, oder!

Schumachergeselle. Ne, hören Se mal, wirklich! Sie wissen doch, der Zinnjießer Rindvieh, Ihr Onkel, in de vierte Scheuenjasse Nummer Null, hintenraus, der sich vor vierzehn Dage mit einer Mistjabel verlobt hat, det der nich mehr schlucken kann, weil ihm der jroße Zehen weh dhut? Det wissen Se doch?

Der andere Bettelvoigt ist ebenfalls von irgend einem Menschen aufgehalten worden, und zwar so lange, bis der Bettler entflohen ist. Daß dergleichen sich gegen die Verordnungen der Obrigkeit auflehnende Subjecte Strafe verdienen und sie erhalten — wenn man ihrer habhaft wird — ist richtig, indessen sollte wohl eigentlich kein Gesetz gegen ein schönes menschliches Gefühl, gegen das Mitleid wirken, wenn es sich nur für Unglückliche, nicht für Verbrecher bethätigt, sondern dem Betteln lieber auf andere Weise abgeholfen werden. — — —

Auflauf.

Wenn in Berlin zehn Menschen auf der Straße zusammen stehen, so strömt Alles neugierig zu ihnen, was sich in der Nähe befindet, und der Haufe wächst von Minute zu Minute. Dies passirt zwar in allen Städten, aber nicht so oft und in so großem Maaße.

Handwerker. Wat is' den hier los?

Antwort. (von verschiedenen Seiten.) Wat nich anjebunden is.

Mehrere Jungen. Herjees, seht mal, da is'n Ufloof, kommt jeschwinde rüber!

Hausfrau. (zum Dienstmädchen.) Karline, jib mal det Kind her, un loof mal da rüber, wat da los is, hörste?

Eine Stimme. (aus der Mitte des Haufens.) Wo war denn aber eijentlich wat los!

Eine andere Stimme. Hier oben in de Luft!

Mehrere Stimmen. Da oben in de Luft? Na was denn?

Eine Stimme. J vor'ne Stunde hat da'n Habicht eene Daube nachjesetzt! Er hat ihr aber nich jekriegt.

Der Höker.

„Maulbeeren! Maulbeeren!" hört man schreien: „so jroß wie die Hühnereier!"

(Er kommt vor einem Gymnasium vorüber; einige Schüler liegen aus den Fenstern und lachen über sein Geschrei.)

„Maulbeeren! Maulbeeren! So jroß wie die Maulaffen da oben!"

Am Abend.

Bürstenbinder. (trägt seine Bürsten und Besen, ist aber so betrunken, daß er seine Handelsartikel vergessen hat.) Neunoogen! Neunoogen! Immer ran, wer Jeld hat!

Erster Schusterjunge. Hör'n Se, Herr Schrubber, wer von die Neunoogen en Paar ißt, der bekehrt sich. (er verläßt den Betrunkenen und schreit, indem er auf der Straße hin- und herrennt.) Herjees, nanu is et noch hübscher! Keen Mensch darf nich mehr aus't Fenster roochen!

Mehrere Leute. Wat meenst du'n damit? Ist des wahr? Darf man nich mehr aus't Fenster roochen? Det wär' denn doch zu arch!

Erster Schusterjunge. (fortrennend.) Ne! Man muß aus de Pfeife roochen! — Etsch, etsch!

Eckensteher Brisich. (vor dem Museum.) Det Haus freut mir, des Haus macht mir Spaß!

Eckensteher Lange. Wie so macht dir det Haus Spaß?

Brisich. (ein wenig turkelnd.) Wie so es mir Spaß macht? Na wegen die Adlersch da oben druf?

L. Na wie so machen dir denn die Adlersch Spaß?

Brisich. Weil des königliche Adlersch sind und doch Ecke stehen müssen! Denk' dir, wenn ick' so'n königlicher Adler wäre, un da oben uf't Munseum Ecke stehen müßte als Verzierung! Det wüßt' ick' woll: wenn mir durschterte, verziert ick' ne Weile nich, sondern zöge meine Pulle raus, jenösse Eenen und schrie

runter uf de Leute: „Nehmen Se det jefälligst des Munseum nich übel! Ein königlicher Adler erholt sich!"

Ein Knabe. Ede (Eduard), komm' mit mir nach'n Materjalladen: ick' muß vor'n Froschen Syropp holen! Du derfst ooch een Mal mit instippen un ablutschen!

Eine Dirne (zu zwei Herren, die sie verfolgen und sich über sie lustig machen.) Na was soll den Des? Machen Se doch hier solche Jeschichte nich uf de Straße! Wat jlooben sie denn? Jlooben Sie denn, ick' bin so Eene! Un wenn Se det ooch jlooben, so müssen Se doch hier uf de Straße nich solches Aufsehen machen, des is jemeene. Na, laaßen Sie mir jehen, oder ick' mach' Ihn'n hier en Ufjebot, det Sie blau anloofen sollen, Sie jrüne Jungens!

Zweiter Schusterjunge. (mit ganz heiserer Stimme zu der Dirne) Ach, hören Se mal, liebet Fräulein, da drüben uf de andere Seite jeht mein Bruder; sind Se woll so jut un rufen mir Den? Ick bin so krank, det ick kaum uf de Beene stehen kann. Er heeßt Jottlieb.

Die Dirne. Weil de so artig bist, will ick't dhun. (sie ruft) Jottlieb, Jottlieb!

Schusterjunge. Er hört nich! Sehn Se woll, er jeht ruhig weiter. (mit lauter Stimme) Sie haben einen schlechten Ruf, Mamsellken!

Ein lustiger Kerle. (zu einem Andern, im Gehen) Ne, wat det Berlin vor'n Lausenest is, des jeht in's Weite! Ne, solch Lausenest is mir noch

nich vorjekommen! Denke Dir: neulich will ick mir zwee Dukaten wechseln, — hab' ick keene!

Schusterjunge. (sucht Etwas auf der Straße) Ach Jott, ach Jott! Ach, ick unjlücklicher Junge! Die Keile! Ach du lieber, blauer Himmel!

Mehrere Leute (sich zu ihm drängend und mitsuchend). Na, was is denn, was hast du denn verloren? Wat is denn los?

Ein Herr. Was hast du denn verloren, Kleiner?

Schusterjunge. Ach, Herrjes, ick habe det Vierjroschenstück verloren, wovor ick Abendbrod holen sollte! Er schlägt mir dodt, er schlägt mir dodt!

Eckensteher Bremse (in sehr mitleidigem Tone) Wer schlägt dir denn dodt, Kleener?

Schusterjunge (sieht ihn betroffen an). Mein Meester!

Der Herr. Da hast du vier Groschen, tröste dich. (der Schusterjunge nimmt das Geld) Wer bist du denn eigentlich, Kleiner?

Schusterjunge. Wat ick bin? (schnell) Na, det merken Se doch, det ich Friseur studiere! Ick habe Ihnen ja eben einen Zopp jemacht! (rennt fort; die Andern lachen.)

Eckensteher Bremse (zu dem Herrn). So was stört sehr! (geht ruhig weiter.) Der Junge hat Anlage zu einen jescheidten Menschen. Schade, deß er nich Eckensteher lernt!

Bauer (zu seinem Buben). Seh' moal do hin,

Fritze! Sehste wull da de villen Jungens mit de jraue Habiter? Deet sind de Weesenjungens. Die Jungens wachsen ooch nich! Vor fufzehn Joahren hoabe ick se jesehn, doa woaren se schonst ebben soa jroß wie olleweile! Nanu kumm rasch, et werd een Jewidder jebben.

Straßenjunge. Na nu wird et schon finster, aber ick jeh doch noch nich zu Hause. Et is noch früh am Dage, de Balbierbecken sind noch nich ufjefloogen. — Herjees, da stechen se schon de Jaslaternen an; komm' mal rüber, Juljus! (sie laufen und stellen sich unter eine Gaslaterne, die eben angesteckt werden soll.) Männiken, hör'n Se mal! Soll ick Ihn'n villeicht vor'n Froschen Provanser-Oel holen? Det brennt sonst nich! Det Jas is manchmal tücksch, wenn Mondschein im Kalender steht! Oder villeicht liecht et an die Flöten unter de Erde! Villeicht hat sich Eene en bisken verstoppt! Wissen Se wat, loofen Se jeschwinde vor't Hall'sche Thor un pusten Se'n bisken! Blasen Se mir jleich en Stücksken, zum Beispiel: Freut Euch des Lebens, weil noch das Lämpchen jlüht!

Gasanstecker. (steigt geschwinde von der Leiter herunter, faßt den Jungen und prügelt ihn durch.) Warte, Kanallje, Dir wer' ick lernen Witze machen!

Schustergeselle (stößt ihn). Na wat wird'n det hier? Wie so schlägst'n den Jungen, Du — Du langer Kohlenstoffel! Du engelscher Ableier, Du dám-

licher, unterirdischer Röhrenbeleuchtungsjeselle! (er giebt ihm eine Ohrfeige.) Nimm Dir 'n Acht, det ick Dir nich 'ne Maulschelle steche! (Sie prügeln sich und finden gegenseitig Unterstützung. — Von der nahen Wache her ertönt der Zapfenstreich.)

Gensd'arme. Auseinander! Was ist das hier! Machen Se mich hier keinen Lärm, oder! (Der Haufe trennt sich; es regnet.)

Schusterjunge (läuft mit einem Collegen fort). Siehste, Fritze, da rejent et! Det haste davon, warum warste heute so schwül. Herjees, det jiebt 'n Unjlück: die neuen Flüsse in de neue Anlagen werden naß werden! (Es donnert.) Nanu donnert et ooch noch! Komm' rasch, Fritze, et schwebt ein Jewitter über Berlin!

Nachtwächter (pfeift). Zehn ist die Glock'! —

Unterhaltungen.

Von

Ad. Brennglas.

Berlin wie es ist und — trinkt.

XII. Heft.

Mit einem Titelkupfer.

Leipzig, 1837.
Verlag von K. A. Rostosky.

„Det weeß der Deibel! Die Billardspieler sind Eenen imer im Wege, wenn man zusehen will!"

Berlin

wie es ist und — trinkt.

Von

Ad. Brennglas.

Zwölftes Heft:

„Unterhaltungen.“

Mit einem Titelkupfer.

Leipzig, 1837.
Verlag von K. A. Rostosky.

Warnung!

Eine große Anzahl deutscher Zeitschriften hat es sich zur Pflicht gemacht, ihren Lesern Mittheilungen aus diesen Heften zu liefern. An die Redacteure und Verleger wenden wir uns mit der Bitte: rechtlich zu handeln, und, wenn es durchaus sein muß, nur Einzelnes und mit genauer Angabe der Quelle abdrucken zu lassen. Die Namen derjenigen Redacteure und Verleger aber, welche sich nicht schämten, den vollständigen Inhalt dieser Hefte nachzudrucken, sogar mit Abbildung des Kupfers und ohne Angabe des Originals, werden wir öffentlich bekannt machen, sobald sie dergleichen Betrügereien wiederholen sollten.

Ad. Brennglas.
K. A. Rostosky.

Unterhaltungen.

Die unterste Volksklasse Berlins ist im Ganzen sehr arbeitssam und bedarf nur selten einer andern Erholung, als ihre Kehle mit demjenigen Getränke anzufeuchten, aus welchem jene äußerliche Rohheit und Abstumpfung edler Gefühle entspringt. Wenn aber der Gott der Lust durch einen Sonn- oder Feiertag ruft, so gilt es, ihm auf jede Weise zu opfern; jeder Groschen wird zusammengerafft, den die langtägige Arbeit eingebracht, ja das königliche Leihamt wird in Anspruch genommen, um sich in den Besitz des weltlichen Mittels zu setzen „sich himmlisch oder göttlich zu amüsiren.“ Da mag denn die Sonne allen Lebensmuth aus der Natur brennen, der überlästige Staub jede farbige Schönheit in Sack und Asche trauern lassen, oder der Regen in Strömen herabfallen: das Alles genirt einen flotten, kräftigen Berliner nicht, der seinen langverhaltenen Jubel loslassen, der seinen Tollen austreiben will. Der Familienvater nimmt das Jüngste auf den Arm die Mutter führt den kleinen Jungen mit der neuen Jacke aus Vaters alter, die Gesellen fragen den „Deibel“ nach den Wetter und schlendern drauf los. Die Dienst-

mädchen und Hökerinnen drehen für's Erste das neue Umschlagetuch um, und nun geht's hinaus, hinaus nach jenem Orte, wo die Freude heute ihre bunten Flügel entfaltet. Sei es draußen vor dem Prenzlauerthore bei Würst auf dem Windmühlenberge, wo ein großer papierner Drache von Pferden gezogen wird, wo man Schweine und Lämmer auf der Kegelbahn ausschiebt, wo Erpel=, Wurst=, Aal= und Hahn=Greifen ist; sei es draußen im Dorfe Tempelhof, prächtig gelegen in einer unabsehbaren Wüste, allwo Taschenspieler ihre Künste zeigen, Bären tanzen und Affen auf sehr traurigen Kameelen possirliche Sprünge machen; wo Würfelbuden: Pfeifen, Pfefferkuchen, Gläser und andere Kostbarkeiten versprechen; wo Mordscenen durch große Bilder und anmuthige Gesänge rührend geschildert werden, und die ungeheuern Kaffeekannen auf den Tischen im Freien einladen; sei es in den qualmigen Zimmern der Tabagien Schönebergs oder Pankow's, wo brausendes Weißbier und Abends „Pellerdtoffeln mit Butter" winken; sei es in Stralow wegen der grünen Aale mit Gurkensalat; in der Haasenhaide, wo die Fichten die drückende Schwüle vermehren, aber die Kegelbahnen, Billards, Carroussels, Illuminationen, und kleinen Feuerwerke locken, oder in den zahllosen Wirthshäusern der Stadt, „wo man sich ooch janz anständig besaufen kann;" sei es wo es sei: der Berliner ist genügsam und amüsirt sich immer, wenn er einmal das Haus Vergnügens halber verlassen, und seine

paar Groschen zu Schnaps und Weißbier in der Westentasche hat!

Die Belustigungen Moabits und des Stralower Fischzug's habe ich beschrieben, auch Scenen aus anderen Erholungsörtern und Festlichkeiten finden sich in diesen Heften; lebendige und prägnante Darstellung scheint mir bei Schilderung eines Volkes am nothwendigsten; ich werde daher nur noch diejenigen Feste beschreiben, die eigenthümlich heraustreten. Aber auch von diesen darf man im vorliegenden Hefte nur leichte Skizzen erwarten, da der Raum zu eng ist; die Ausführung derselben behalte ich mir bis zur Vervollständigung und Rundung dieses ganzen Werkes vor; hier kann es nur darauf abgesehen sein, jede bisher noch nicht erwähnte Eigenschaft und Originalität der untersten Volksklassen Berlins flüchtig zu malen, und zwar in einzelnen Bildern und Scenen.

Das alte deutsche Fest des Vogel- und Königschießens findet in Berlin zwei mal statt und dauert mehrere Tage; es hat in Hinsicht der Gruppirungen und der unübersehbaren Menschenmasse große Aehnlichkeit mit dem Stralower Fischzuge, nur daß das Locale des Letztern viel romantischer ist: der Schützenplatz liegt am Königsthore in einem Winkel der Stadt, ist sandig und staubig, nur von wenigen Alleen beschattet und endet mit einer grünen Anhöhe, welche die Stadtmauer begrenzt. Hier ruhen Diejenigen aus, die sich durch die zahllosen Glücksbuden gedrängt, ihr Geld verloren, oder einige Gläser und

Pfefferkuchen gewonnen haben, und lieber im grünen Grase liegen, als auf den Schemmeln der großen Speisezelte sitzen wollen, wo Kaffee gekocht wird, der Kessel mit Würsten auf prasselndem Feuer steht, und ein Heringssalat die hungrigen Magen füllt, der dick mit Staub bedeckt ist, aber dafür des Herings ganz und gar entbehrt.

Die Tuchscheerer und Raschmacher feiern im Sommer das „Mottenfest" im Dorfe Lichtenberg, die Leinenweber das „Fliegenfest" in Pankow, und die Kammmacher das „Lausefest." Da miethen sich die heitern Gesellen große Wagen zu fünfzehn bis sechszehn Personen, nehmen ihre, der Küche geraubten Liebsten mit, die Alle schneeweiß angezogen sein müssen, setzen vorn zum Kutscher zwei ihrer ältesten Collegen in bunter morgenländischer Tracht, geben ihnen lange Fahnen in die Hand, und während diese schon in der Stadt lustig geschwenkt werden, jubeln und singen die fröhlichen Handwerker, daß Gott so viel Ungeziefer werden ließ. Draußen aber im Orte selbst kochen die schneeweißen Liebsten sehr dünnen Kaffee, winden Kränze aus blauen und rothen Kornblumen, schmücken die Hüte ihrer Courmacher, spielen gemüthliche Spiele, schäkern und kosen, und sind gar nicht so spröde wie sie aussehen, obgleich sie gar nicht spröde aussehen. Abends aber geht die „Keilerei" unter den männlichen Gliedern der Gesellschaft los. „Keilerei muß sind!" „Holze muß et jeben!" Ohne Prügel kennt der Berliner

Geselle gar kein ächtes Vergnügen, und wenn nicht beim Nachhausegehen mindestens sechs Individuen mit verbundenen Köpfen im Wagen sitzen, so hat der längstersehnte Tag den Erwartungen nicht entsprochen.

Um Pfingsten herum ziehen viele Gesellen und viele Dienstmädchen mit den Kindern der Herrschaft Morgens gegen drei Uhr, nach dem eine Stunde entfernt liegenden Willmersdorf, um Schafmilch mit Semmel zu genießen, welche letztere in einem Bäckerladen erstanden werden. Der erste Strahl der aufgehenden Sonne wird unterweges mit Hurrah begrüßt, und die Mützen und Hüte fliegen, wie die jubilirenden Lerchen, hoch in die Luft. Dann wird weiter gewandert durch den Sand, von Zeit zu Zeit ein tüchtiger Schluck aus der „Karline" genommen, um die morgendliche Nüchternheit zu verbannen; die kurzen Pfeifen werden an einem Baume ausgeklopft und wieder mit Cuba Littera O gestopft, und endlich wird in Willmersdorf vor der Schäferei Halt gemacht.

„Nanu Schafmilch her! Ne jroße Terrine voll, sechs Quart, schwabbern muß se! Ueberschwabbern muß se, det hilft nischt!"

„Semmeln her! Wer hat de Semmeln?"

„Dörthe hat se in ihren Pompadour!"

„Pack' se schnell aus, Dörthe, sonst brech' ick Dir wie 'ne Semmel entzwee und fress' Dir vor Liebe uf! Heute wird sidel gesind! Heute wird den

janzen Dag sidel gesind! Von de Schafmilch an bis zu de Keilerei!"

Ist das Mahl beendet, so wird für die Herrschaft des Dienstmädchens eine Flasche mit jener nahrhaften Kost gefüllt, ein Pfropfen von grünem Grase gedreht und hineingesteckt, und dann etwas geistesmatt heimgewandert.

Wenn in der alten Stadt und Festung Spandau Pferdemarkt ist, so ist in Berlin große Bewegung. Jeder wohlhabende Bürger läßt seinen Einspänner in Stand setzen, legt zwei Flaschen Wein in Stroh gewickelt und einen Korb mit Butterbrodten hinein, placirt seine Frau, die Kinder und das Dienstmädchen, nimmt die Peitsche in die Hand und fährt hinaus, wo heute großer Jubel ist. Auch die Oeconomen, Viehmäster genannt, schnallen Sitze auf ihre Milch- und Gemüse-Wagen, ebenso die Gärtner, steigen mit Allem, was der Nachbar nicht begehren soll, hinauf und stuckern ab. Ihnen folgen die glänzenden Equipagen der vornehmen Zuschauer, und, zu Fuß oder zu Pferde, die Käufer und Verkäufer. Lude und Christian vom Brandenburger Thor bewundern noch ein Mal die vier kräftig-schönen Rosse der Victoria, und erhandeln in Spandau zwei solche, à Stück zwanzig Silbergroschen, welche sie bis zum nächsten Markte todtjagen. Draußen ist buntes Durcheinander, tolles Lärmen, komisches Volkstreiben, ehrlicher Handel, Prellerei und mannichfacher Genuß.

Hyperfromme Vereine, Pietismus, Heuchelei und religiöse Unterhaltungen dieser Art haben wir in den untersten Volksklassen in Menge, doch verirrt sich auch die Theilnahme sehr hoch hinauf. Es ist erklärlich, daß sich in einer Stadt, in welcher die schärfste Verstandesrichtung vorherrschend, solche Gegensätze bilden, und eben so erklärlich, daß sie in der jetzigen Zeit nicht genügend unterdrückt werden, obschon unser König ganz gegen dergleichen Cliquen-Frömmigkeit ist, und dies durch Wort und That bewiesen hat.

Vor Scenen solcher Art — die niemals wahrhaft komisch sind, weil die nichtswürdigste Seite des menschlichen Charakters sich häufig in ihnen entfaltet — erlasse man mir die Schilderung. Einmal kann ich meinen Ekel dagegen nicht überwinden, und zweitens muß es in der civilisirten Welt Gesetz bleiben, das zum Grunde liegende Motiv solcher Vereine in populären Schriften als unantastbare Heiligkeit gelten zu lassen.

In den Tabagieen trinkt der Berliner seine Flasche Weisbier, sein Schnäpschen, spielt Karten, Billard, Puff oder Tokkadille, und raucht dazu gemüthlich seine Pfeife Taback. Am häufigsten aber politisirt er, verliert sich in geistigen Spekulationen und reißt Witze über die neuesten Erscheinungen und Begebenheiten. Liest er zu Hause, so greift er Morgens nach der Zeitung, Abends nach Romanen und dem sogenannten Intelligenzblatt, und alle Sonnabende nach dem Spreebeobachter, in welchem ihn

namentlich die „Todtenliste" und „Unglücksfälle" interessiren.

Um die Weihnachtszeit führt der Berliner Abends seine Kinder auf den Markt, und läßt sie in den illuminirten Buden auf dem Schloßplatze und der Breiten Straße Dasjenige sehen, was sie sich zum heiligen Christabende wünschen können. Bescheert ihnen nun auch der „Rumknecht nischt weiter als eine jrüne Perjemite mit kleene Talchlichter, Beelämmerkens un joldne Aeppel un Nüsse," so haben sie sich doch ergötzt an den zahlreichen bunten und blanken Spielsachen auf dem Weihnachtsmarkte; an den brummenden „Walddeibeln" und bemalten Fahnen und Knarren, welche die ausgezeichneten Straßenjungen Berlin's zu dieser Zeit mit vielem Lärm feilbieten.

In einer Tabagie vor dem Thore.

Der Wirth der Tabagie und des Garten-Vergnügens „zum letzten Silbersechser" muß die Stühle unter den kleinen Akazienbäumen umdrehen, denn es regnet. Alle Gäste flüchten sich in die kleinen Zimmer und hüllen sich in einen undurchdringlichen Tabacksqualm. Der Obsthändler Mudicke, seine Frau und Tochter, der herrschaftliche Bediente Schmidt, der Klempnergeselle Leefe, der Barbiergehülfe Siesel und der Raschmacher Beesing sitzen zusammen an einem Tische.

Siesel (ruft). Hör'n Se mal, Sie da, Herr Wirth! Jeben Se mir doch mal en Jlas Braunbier, aber keene Neejen, sondern reene injeschenkt!

Wirth. Hier: ein Glas Braunbier!

Siesel (bezahlt und besieht nachher das Bier). Na, hör'n Se, Herr Kuhlmeyer, det sieht schöne aus! Det is ja schauderöse trübe, det is ja wie Lehm! Na det wird'n schöner Soff sind!

Wirth. Nee, hör'n Se mal, des is sehr jut, lieber Mann, des Bier! des is sehr jut! des is ja Königsbier!

Siesel (sieht wieder durch das Glas). So? Königsbier?? Na, hör'n Se, det wird woll noch von 'n dicken König sind! (Der Wirth geht lächelnd ab.) Na, hört mal, Kinder, um wieder uf besagten Hammel zu kommen, uf Unsterblichkeit: wat seid Ihr woll vor Meinung, wat aus uns nach den Dode werden wird?

Beesing. Ick bin der Meinung, det wir entweder in'n Himmel oder in de Hölle kommen werden.

Leefe. Det is scharf jedacht, Raschmacher!

Beesing. Det mach nu scharf jedacht sind oder stumpf, et is so! So steht et in de Bibel, un danach richt't sich ein frommer Christ, der an Jott jloobt.

Mudicke (sehr phlegmatisch). Siesel, aus Dir wird jar nischt werden nach den Dode.

Siesel (trinkt). Wie so? Wie meenste'n des, Mudicke?

Mudicke. Aus Dir wird in Deinen Leben nischt werden, jeschweije nach den Dode!

Siesel. Jott, Kinder, reißt doch keene Witze —

Frau Mudicke (unterbricht ihn, zu ihrem Manne). Ja, et is ooch wahr! Ick bitte Dir, reiße Dein Maul nich so weit uf, Dein bisken Jrütze jeht so durch, da kannste 't janz zulassen. Ick weeß jar nich, wat Dir Unsterblichkeit anjeht, un namentlich Sieseln seine? Bekümmre Dir doch nich um unjelegte Eier! Seh lieber da runter uf Deine Weste, die De Dir da schonst widder mit Tabacksfabber be-

sabbert hast. En Schweinijel biste doch un bleibste! (zu ihrer Tochter) Karline, ick bitte Dir, seh' ma da drüben an'n Ofen de Leinewebern, de Posematzky'n sitzen; hat se nich schon wieder 'ne Haube vor zwee Dhaler acht Groschen uf, det's man so knallert! Wo die Frau des Geld her kriecht! Na ick will nischt sagen, aber ihr Wirth, der Teppermeester wird woll wissen, wo Bartel Most holt!

Siesel. Also von wegen Unsterblichkeit, Kinderkens! Viel saufiren müssen wir, det hilft nischt! Ick habe darüber schon sechs Jahre nachjedacht, un nu hab' ick't raus. Jebt mal Obacht! Seht mal, wenn wir dodt sind, so knabbern uns de Würmer uf, nich wahr? Ja! Wenn uns nu die Würmer ufgeknabbert haben, so sind wir in lauter kleene Würmer drinn: die werden nu wieder von jrößere Thiere ufgeknabbert, un so werden wir lauter jrößere Thiere; un die werden wieder von de Menschen ufiejessen, un so immer weiter! Da habt Ihr 't! Wat sagt Ihr dazu? (er trinkt.)

Leefe. Na, da seh' ick noch jar nischt von Philosoffieh! Uns knabbert keener uf, also denn sind wir zum zweeten Mal Menschen!

Mudicke. Ja, da Capo!

Schmidt (klopft seine Pfeife aus). Ne, Siesel hat ja gesagt, det uns de Würmer auffressen! (zu Siesel) Also denn wirste zum zweeten Mal Würmer na, wat is'den denn aber?

Siesel. Na eben! So jeht es immer weiter, wir werden immer wieder Thiere!

Mudicke. Na, hör' mal, Du wirscht woll en Ochse werden.

Siesel. Na Du schmeichelst Dir schon eener zu sind. An Hörner fehlt es Dir wenigstens nich.

Frau Mudicke. Siesel, sein Se ruhig! (zu ihrem Manne) Hör' mal, Mudicke, nu sag' ick Dir's zum letzten Mal, Du hält'st det Maul über Reljont oder ick stech' Dir eene Unsterblichkeit, det Dir noch im Jrabe Deine Wange weh dhun soll! Wenn't in'n Himmel Kimmel jibt, denn wird sich Deine Seele schon uffschwingen, wo nich, so spuhkste als Jeist bei Eulners, so ville is jewiß!

Alle. Bravo, Madam Mudickin, det war en juter Witz!

Mudicke (lacht schwerfällig). Ja, det war en juter Witz! (er nimmt das Schnapsglas) Daruf muß ick mal drinken.

Karoline. Vater, Jott, so saufe doch nich so ville, det is ja nich mehr zum Aushalten!

Mudicke. Biste ooch da, Jungfrau außer Diensten?

Karoline (rümpft die Nase). Na hör' mal! (sie sieht fort) So jemeene kann man nich werden, wie man von Familie is.

Frau Mudicke (kupferroth vor Wuth.) Jck wer Dir zu Hause meinen Dank abstatten! Wenn Du nu nich mit Saufen ufhörst, denn so'ste mal sehen!

Mudicke (sehr ruhig). Ick bin schon mitten in de Unsterblichkeit! Ick bin jetzt eine Amphibie, zu Lande und zu Schnaps lebend.

Schmidt (lacht). Det muß man nu den Mudicke nachsagen: drockne Eenfälle hat er!

Mudicke. Ja, un nasse ooch. (er trinkt).

Beesing (zu Karolinen). Na, Sie sind ja ornd't-lich rappelköppsch jeworden, Mamsell Karline! Sie werden sich doch nich aus 'n Concept bringen lassen? Sehn Se mal, Ihr Vater is ja man blos heiter; lassen Se ihm doch sein stilles Verjnügen. Un Sie ooch, Madam Mudicken.

Frau Mudicke. Jott, lassen Sie mir in Ruhe, Raschmacher! Machen Se rasch, un verziehn Se sich mit Ihre Trösterei! Ick bin wieder dämlich jewesen, det ick mir habe überreden lassen, mit mein Klump Unjlück nach 'n letzten Silbersechser zu ziehen, ick anijiere mir hier immer. Karline, wenn wir nach Moabit jejangen wären, mit Sieseln! Aberscht man is so jutmüthich, man jeht mal mit, aber et soll mir ooch nich wieder passiren!

Mudicke. Na, hör' mal, ick habe Dir doch nich jesagt, det De mit mir jehen sollst! Ick jeh' nich mehr mit Walddeibels rum, det war vor Zeiten, dunnemals, wie der jroße Wind war, Anno so un so, als ick noch im Flüjelkleide, in die Mädchenschule jing.

Siesel. Na, hört mal, Kinder, um wieder uf Unsterblichkeit zu kommen! —

Leefe. } Na nu hör' uf, nu hab' ick Deine
Schmidt. } Unsterblichkeit ooch dicke!

Beesing. In Dir is ooch nich 'n Funken Reljon! Wer wird denn so spotten!

Mudicke. Siesel, höre uf, Du hast Dir blamirt. Mit Deine Unsterblichkeit kannste Dir bejraben lassen.

Beim Billard.

Der Strumpfwirker Resener und der Kammmacher Brenke spielen; ihre Freunde, der Kutscher Schiebich und der Weber Fletzberger sehen zu.

Brenke. Setz' Dir aus, Resener! Du hast 'n Aussatz.

Resener. Wenn ick 'n Aussatz habe, denn nimm Dir 'n Acht, des ick Dir nich 'ne Pocke steche!

Brenke. Wenn De det dhust, denn impf' ick Dir eine Maulschelle.

Resener. Markeer, det Queue is schief; wenn ick mir damit aussetzen will, mach' ick dreizehn; det jeht nich. So, des is jut, nanu man zu! (Sie spielen.) Wie steht es jetzt?

Marqueur. A six!

Schiebich (legt sich auf's Billard.) A six! Ihr seid zwee Assisen, un ick stehe vor Euch. (Pause.) Na hör' mal, Brenke, Du spielst ooch 'ne jute Naht! Du hast Dir woll in Deiner Jugend blos uf't Auslassen jeübt?

Fletzberger (legt sich aufs Billard). Weeßt De wat, Resener, jetzt mach' mal de Carline in't Eckloch, denn verloofste Dir Sechse, un vielleicht krambolirste noch dabei, denn macht es noch mehr!

Brenke. Fletzberger, fletze Dir nich so uf! Halt' mal hier fort; ick muß hier ran!

Fletzberger (macht Platz). Nich 'n Oojenblick Ruhe hat man bei Euer dummet Spiel!

Schiebich. Ja, det weeß der Deibel! Die Billardspieler sind Eenen immer im Weje, wenn man zusehen will!

Resener. Jetzt wer' ick den Rothen schneiden.

Schiebich. Da wirste Dir sehr schneiden, wenn De jloobst, det der jeht! Dazu jehört schon Eener, der Billard spielen kann.

Resener (stößt). Siehste woll, Jroßmaul, da liegt er!

Fletzberger. Herr Jeses, war det 'n Fuchs!

Schiebich. En schauderhafter Fuchs! Der Kerl, der Resener, hat en Schwein, des jeht in's Weite! Wenn Der Butterstulle spielen will, kriegt er Schinken druf! (zählt.) Dreie zu Fufzehn macht dix-huit; dix-huit à trente-six steht et. Busquit a Thransüß:

Resener. Kutscher, fahre so fort, Du bist jut in'n Drabb; Deine Witze ziehen zwarscht nich, aber se machen mir Spaß. Bock-Besitzer, Sie können sich eine Jnade bei mich ausbitten!

Schiebich. Ach, denn biet' ick Euer Majestät, det die Füchse nich so verfolgt werden. Doubliren Se jefälligst nich so ville jejen Dero Willen. Es könnte mal einen Contrecoup jeben, un denn könnten Sie sich verloofen, un denn haben Sie die Parthie verloren.

Resener. Pferdedreiber, jeh' mal hier von de Bande weg!

Schiebich. Ne, ick wer' Euch nie verlassen!

Brenke. Wie steht et 'n?

Fletzberger. Karanzett a Siebenundreißig! Du brauchst blos noch een Mal zu stoßen, Brenke, denn haste de Parthie verloren.

Brenke (im Visiren). Stoß' Dir nich, Fletzbergerken, er werd die Parthie nich verlieren, er werd jetzt sehre scheene spielen! Jib mal Obacht, wie ick diesen jungen Kreuzball eens uf't Kreuz jeben werde! (stößt.) Sichste woll, Kettendurchschießerjeselle! Dreie jemacht, un Viere jemacht, det macht Sieben; also steh' ick quarante-quatre un jetzt steh' ick uf Carlinen; nu wirste mal die Freude jenießen, wie ick die rinballere un de Parthie jewinne. (stößt.) Haste jesehen, Fleezbergerken? Na, wat sagsten nu, Flesch!

Schiebich. Na hör' mal, Resener, des stört sehr! Du hast de Parthie verloren: so was stört sehr! Der Kammmacher hat Dir sehr jelaust.

Brenke. Et stand sehr kipplich mit mir, aber Brenke verzagt nich!

Schiebich. Na überjens: dicke brauchste Dir ooch nich zu dhun! Resener hat en Schwein, det is wahr, aber Du, Du hast en wildes Schwein!

Resener. Brenke, setz' Dir aus! — So! (stößt.) Zwee karambolirt; deux à nischt!

Brenke (stößt.) Bumms, Kladeradatsch, Knitz, Knatz, Rungs, Knall, Pladeradautsch, Baff, da liegt Dein Weißer! Macht noch Zwee.

Marqueur. A-deux!

Schiebich (nimmt seinen Hut und geht). A-dieu!

Verschiedene Gruppen in einem öffentlichen Lustgarten.

Schmiedegeselle Bumster. Wißt 'er wat, Kinderkens, alleweile wollen wir mal Carousseel fahren! Ick bezahle vor Euch Mächens; ick habe jetzt ochsig Kies: ein Freund von mir is in de Lottrie durchjefallen. Kommen Se, Rieke! Sie da, Charlotte! Kommen Se doch; wat sehen Se denn immer da rüber nach den Schneiderjesellen, der Ihnen durch de Lappen jejangen is? Jott, sein Se doch froh, det Ihnen deser Mottenkönig nich mehr um de Nase rum fliegt!

Schneidergeselle Espenthal (hat sich heimlich genähert). Wer ist denn schon Dein Mottenkönig?

Bumster. Na Du! (er geht auf ihn zu und stößt ihn ein wenig). Herrjees, ick jloobe jar Du jloobst ick jloobe, Du dhust mir wat. Ick soll mir woll jar fürchten? Ne, leichter Schneider, vor Dir nich! Seh mal: sechs solche Kerrels wie Du bist, die stell ick mir hinten uf den Rockschooß un schlage blos mit'n Hinterfuß in de Höhe, denn fliejen Se alle Sechse in de Atmopsfähre, un stoßen mit'n Kopp an'n Himmel, det de Engel Auweh schreien!

Espenthal. Jott, wie kann man so jemeene sind, un sich uf Körperstärke was einbilden. Daß ick feiner jebaut bin, un mir mit solchen Blasebalg wie Du bist, nich messen kann, dieses is richtig. Aber daruf kommt es nich an, sondern uf'n Jeist kommt es an, uf Bildung.

Bmster. Na, hör' mal, mit Deinen Jeist mach' Dir nich breet, schmaler Junge! Seh' mal, Deine Bildung, wenn De die verkoofst, da jiebt Dir der Plunderm ß höchstens eene Strehne Zwirn davor.

Friederike. Aber, Bumster, so zanken Se sich doch nich immer un ewig! Un Sie ooch, Espenthal! Sein Se ruhig un kommen Se mit rüber nach't Carousseel. Sie beede Mannsleute reiten un stechen in den Ring, un ick un Charlotte setzen uns in ein Schiff. (Sie gehen in das Carousseel.)

Coulissenschieber Schneiter. Hier, Kinder, wollen wir uns lagern und unjeheuer heiter sein! Melpomeene Kiseritzen, setzen Sie sich, und Sie, anjenehmer Schusterjeselle auch! (er setzt sich an einen Tisch; Mamsell Kieseritz und der Schuhmacher Klatsch ebenfalls.) Nanu wollen wir Kies ausstreuen! (er klappert mit dem Gelde in seiner Tasche.) Einige landesübliche Münzsorten müssen heute springen, des hilft nischt! Heute bin ich unjeheuer fröhlich, äußerst fidel, bedeutend lustig und unermeßlich heiter! Heute bin ich vergnügter als ein König (er nimmt die Mütze ab.) Lassen Sie sich jeben, was Sie wollen, leichtsinnjefüllte Kieseritzen, Mädchen! für Alles, natürliche Tochter eines leider zu früh hinüberjeschiedenen Leinwebers aus Pasewalk! Und Sie auch, harmloser Pechkünstler, gemüthlich lächelnder Fußbekleidungsgehülfe, ledernes und stiefelleistendes Mitglied der menschlichen Gesellschaft! Schmeicheln Sie sich vielleicht des Kümmels benetzende Tropfen über Dero jeräucherte Ochsenzunge hinabgleiten zu lassen in den Ocean ihres durstenden Magens? Oder erwacht in Ihnen die Sehnsucht nach des Pommeranzens spirituöser Flüssigkeit?

Klatsch. Ick wer' mir schon jeben lassen, wat ick will. Aber machen Se hier nich so'n Uffehn mit Ihre jestohlne Witze; Sie machen sich ja lächerlich!

Schneiter. Dieses habe ich immer jethan, sentimentales Rhinozeros, warum nicht heute unter diesem Himmel, der so blau ist, wie der Rücken eines

knutedurchprügelten Sclaven? Ha, ha, ha! (er lacht und schreit dann:) Kellneer! Verzehrenden Jästen aufwartender homo! Grünschürzigleichtbefußtes Kameel, nahe Dich! Werde hier sichtbar; strahle! (Der Kellner kommt mit unwilligem Gesicht; alle Gäste in der Nähe werden aufmerksam.)

Mamsell Kieferitz (zum Kellner). Bringen Se mir eine Portion Kaffe un en Stücksken Kuchen zum Instippen.

Klatsch. Mir bringen Se eine Weiße.

Schneiter. So recht, wunderbarer Schuster, pechbeflissenes Individuum! Weißbier muß ein redlicher Preuße trinken; der höchste Patriotismus muß ihn beseelen! Wer kein Preuße mit Leib und Seele ist, verdient jerädert zu werden!

Klatsch (steht auf und nimmt sein Glas Weißbier in die Hand). Mit Ihnen kann en anständiger Mensch nich mehr an eenen Disch sitzen.

Ein Fremder (geht zu Schneiter und faßt ihn an die Brust). Hör'n Sie mal, Sie sind ein jemeiner Bursche. Ein kriechender, hungriger Wurm sind Sie, aber der schlechteste Preuße von Allen. Sehen Sie, ich bin auch mit Leib und Seele Preuße, aber das schrei' ich nicht aus wie ein Krämer seine Waare!

Schneiter (ihm in die Ohren). Großer Unbekannter, wenn ich heute nach Nordamerika komme, so schrei' ich: Vivat die Republik! und in Frankreich: Vivat die Constitution! Aber in China bücke ich mich vor jedem Vornehmen, vor Jedem, der Titel oder Kies besitzt.

Der Fremde. Gut, thun Sie das! Menschen von ihrem Schlage können niemals mehr als Knechte sein, wo se auch stehen mögen. Aber Eins muß ich Ihnen noch sagen: Behalten Sie dergleichen für sich, denn die Zeiten, wo solche Gemeinheit jefallen konnte, sind vorüber; von jedem redlichen Preußen und von allen besser und stolzer denkenden Menschen werden Sie immer zur Thür hinausjeschmissen werden. Nehmen Sie sich in Acht, daß es nicht jleich hier jeschieht; Sie sehen, wie man ringsumher jestimmt ist. (er geht fort.)

Schneiter. Schön! (für sich.) Mit den Wölfen muß man heulen! (er setzt sich und plaudert leise mit Mamsell Kieseritzen)

Handschuhmacher Schmidt (kommt mit seiner Frau Arm in Arm, setzt sich an einen Tisch, fordert mit leiser Stimme eine Flasche Weißbier, raucht eine Pfeife und sieht ruhig vor sich hin).

Madame Schmidt (sieht ruhig vor sich hin und strickt).

Schmidt (nach zwei Stunden). Es is heute recht hübsch hier bei Stechow's; nich wahr, Aujuste?

Mad. Schmidt. O ja, man sieht sich des so mit an.

(Geschrei und Rufen durcheinander.)

„Markeer! Mir bringen Se mal vor'n Sechser en span'schen Bittern, aber en bisken Don Carlos drunter!"

Eine Frau. Aber sage mal, Männiken, wo biste denn so lange jewesen?

Mann. I ick bin da drüben in de Fichten jeangen.

Frau. In de Fichten biste jejangen? Na wat haste denn da aber jemacht?

Von der Kegelbahn her: „Papa hat jeheirath't!"

„Du, ick sage Dir, laß mir zufrieden, sag' ick Dir, oder ick sage Dir wat mit die Fäuste hier in't Ohr, det de den Mond vor'n Bäckerjesellen halten sollst!"

„Herrjees, wo is denn meine Braut jeblieben?"

Vom Billard her: „Karline hat sich verloofen! Macht Sechse!"

„Weeßt Du nich, Uhrmacher, wo se hin is?"

Von der Kegelbahn: „Jrenadier-Bataillon!",

„Markeer: eine kühle Blonde von's eechne Brett!"

„Markeer: eine Schinkenstulle, aber nich so 'ne kleene!"

„Herrjees, Herr Baron, Sie verlieren Ihre Blase! Da licht wenigstens schon vor'n Pfennig Toback an de Erde!"

„Charlotte, knippere mir mal hinten die beeden Bänder uf; ick kann kaum noch japsen!"

„Du willst wat druf jehen lassen heute? Na, höre, Stellmacher, daruf bin ick neujierig! Bei Dir steht doch ooch sonst der Hunger Schildwache, un de Kartoffeln schreien Werda!"

„Najelschmid, Du bist besoffen! Klopp Dir mal uf'n Kopp, damit De feste stehst!"

„Markeer, wat bin ick'n schuldig? Ick habe zwee Schinkenstullen vor vier Silberjroschen jehabt, un vor zwee Silberjroschen Schnaps?"

„Aber Therese, so sein Se doch nich jleich so böse! Ick habe ja man jespaßt!"

Von der Kegelbahn. „Hoho!"

„Vater, seh' mal, der Mann da, der eben die Schnapsflasche in de Höhe hält, der hat det Schwein uf de Kejelbahn jewonnen."

Eine Köchin: „Jrenadier, jetzt kommen Se un bejleiten Se mir zu Hause. Et is schonst finster; wenn meine Herrschaft zu Hause kommt un find't mir nich zu Hause, denn is der Deibel los.

Von der Kegelbahn. Herz aus dem Leibe!

Ein Betrunkener (hat eine brennende Cigarre im Munde und schwankt auf einen Baum los). Dunderwetter, det is ja hier — eine ejiptische Finsterniß is es ja hier! Hat denn Keener keen Feuer nich? Det verfluchte Biest brennt jar nich; se hat jar keene Luft, hat se nich! Keene Luft hat se nich! Da beißt man un beißt man, un lutscht man un lutscht man, se brennt nich! Brennen brennt se nich! (er sieht Etwas glimmen.) Ach hör'n Se mal, Sie da, Sie da! Haben Se doch de Jewogenheit un jeben Se mir mal — jeben Se mir mal Feuer! So, jetzt bin ick mit meine Cijarre ran, nu halten Sie

mal en Dojenblick stille. (er turkelt.) So halten Se doch stille! Herrjees, zum Donnerwetter, halten Se doch stille!! Stille halten Se!! (er versucht die Cigarre anzustecken) Se hat keene Luft det Biest! Da kann ick ziehen, det ick schwarz werde. So halten Se doch stille. Wenn Sie immer hin un her wackeln, denn kann ick mir meine Cijarre nich anstechen! Stille sollen Se halten!! — Sagen Se mal, worum reden Sie denn nich een Wort, nich Kuck, nich Muck? (er greift mit den Händen umher.) Herrjees, hier is ja jar Keener nich hier, — jar Keener nich hier! (er betrachtet das Glimmende näher.) Herrjees, det is ja'n Marienwürmekin! (fortgehend.) Nu seh' Eener det Luder an, vexirt et mir!

Stimmen während der Illumination und des Feuerwerks.

„Da, nanu werden de Lampen anjestochen, nu wird et in Deutschland helle werden!"

„Na det wird Jott nich wollen, det wär' noch hübscher! Wovon soll'nn denn de Spitzbuben leben? Die müßten ja reene betteln jehn."

„Leineweber, ick sage 't Ihnen nu zum letzten Mal, Sie laaßen det dumme Zeug sind! Sie verkneddern mir ja mein weißes Kleed mit den Unsinn."

„Hör'n Se mal, Sie da, Eau de Colonger,

Köllneer! Kommen Se her, stechen Se mir ooch an, ick heeße Lampe."

„Ja, Kellneer! Ziehen Se ihm blos en Dacht durch; bejossen hat er sich schon!"

„Markeer, ehr de Illumnation anjeht, jeben Se mir mal noch een Pfund Kümmel."

„Da hat Eener jeniest! Prost!"

Mehrere Stimmen. „Prost! Prost! Prost Jevatter!"

„Nich Ursach!"

(Es ist einen Augenblick still.)

Eine tiefe Baßstimme. „Wo so?"

(Gelächter.)

„Mathilde, willste woll hierher! Werschte woll hierbleiben! Verfluchte Jöre, ick stech' Dir 'ne Tachtel, det De jloobrn sollst, Ostern un Pfingsten fällt uf eenen Dach! Du sollst hier nich von mir wegjehen, sonst verloofste De Dir!"

„Hör'n Se mal, lieber Mann, wenn deß mal geschehen sollte, denn laaßen Se des Kind janz einfach in de Zeitung setzen: Ein Mann in den besten Jahren wünscht ein Kind zu bekommen. Dieses jehörte ihm schon früher, aber es is ihm abhänden jekommen Wo? sagt das Intaljenzcomptor."

„Markeer, eine Weiße!"

„Nanu jeht des Feuerwerk jleich an! Nu jeht es jleich an, un wir haben noch kenen ordentlichen Platz! Siehste woll, Dörthe, ick habe Dir jesagt, Du sollst nich so neelen, aber da haste zwee Stun-

den mit de Pinkerten über Kalbfleesch un dicke Erbsen un Dienstmächens jeplappert, un nu — nu können wer uns in de Dojen schlagen, wenn wer Feuewerk sehen wollen."

„Ach Jott, ach Jott, so mach' doch man nich so ville Jerede über Nischt un wieder Nischt! Immer reißte Deinen Mund uf, als hättste 'en Wallfisch im Magen, un zuletzt is et jar nischt! Können wer denn hier nich recht jut sehen? Oder jloobste etwa, det de Leuchtkugeln heute in de Erde rin fliejen?"

„Vater, weeßte wat, nimm mir uf'n Arm!"

„Ach ja, mir ooch!"

„Na da haste 't nu, Dörthe! Siehste woll, nu steh' ick hier, in jeden Arm 'ne Jöre, un vor de Dojen en paar hundert Menschen, die alle nich von Ilas sind, det man durchsehen könnte. Eene Jöre nimm Du wenigstens, denn det halte der Deibel aus; wenn 'ne Leuchtkugel kommt laß' ick eene fallen."

„Aaach! Seh'n Se mal den Schwärmer, Charlotekin! Ick bin auch so ein feurijer Schwärmer, aber so hoch versteig' ick mir nich."

„Sein Se ruhig, Paseling, stören Se mir nich! Ick weeß woll, wie hoch Sie sich versteijen."

„Na, lassen Se des sind! Sie sollen des sind laaßen! Irenadier, wenn Se des nu nich sind laaßen, so stech' ick Ihnen eine Verwendte, det Se vierzehn Dage ufn Exercierplatz Ihr Vaterland nich dienen können!"

„Aaach! Det knallte mal, hurrrje! Det war'n Potafeh mit Leuchtkugeln. Seh' mal da oben, da zerplatzen se! Ach, wie schöne blau un roth, als wenn Sterne von'n Himmel abjefallen wären."

„Det war mal dämlich! Jloobste denn, deß die Sterne von'n Himmel so mir nischt Dir nischt uf de Menschen runterfallen, det man Jeder so zujreifen könnte? Die fallen alle in de Ordens-Commission, un da werden se ausjelöscht, un denn an ehrenvolle Brüste jestochen."

„Herrjees, sehen Se mal da die Schlangen in de Luft! Ne wahrhaftig wie Schlangens, immer hin un her, un solch Geknacker durcheinander, als ob se böse wären!"

„Riekchen, sehen Se mal, wie die Raketten da oben knallen, det jeht wie kleenes Jewehrfeuer."

„Sehste, Kuleke, mir jefällt det Feuerwerk jar nich. Sehste, det is weiter jar nischt. Da nehmen se blos en bisken Pulver, det machen se naß, un denn binden se um de Röhre recht feste Strippe, un denn kommen se mit 'ne Lunte ran un stechen et an, un det is denn Feuerwerk! Na mir jeh Eener! Det macht mir Keener weiß, Kuleke, mir nich! Sehste, Kuleke, unser Eener is rum jewesen, unser Eener hat sich wat versucht, unser Eener is nich von Boom jeschüttelt! Feuerwerk soll det sind? Kuleke, ick bitte Dir, seh' Dir des mal an, det soll Feuerwerk sind. Na wenn det 'n Feuerwerk is, denn bin ick 'ne Spritze!

Gesspräche im Gastzimmer.

Böttcher Pralle (klopft seine lange Thonpfeife aus). Ne, da bin ick jar nich Deiner Meinung, Kraldowsky! Seh' mal die Spanier, die sind mit eenen Worte: dämlich. Die Cortes, nu ja, det is recht jut, aber wat is denn da ooch mehr, wenn unter so un so viel Millionen fufzich Jescheidte sind, un die Andern lauter Theekessels. Ick sage Dir, det Volk in Janzen betrachtet, als Masse, is dumm; laß Du heute Carlossen nach Madrid kommen, so sollste mal sehen: atje Cortes, atje Constitution, atje Ufklärung, jun Morjen Pfaffen! Daruf kannste Jift nehmen!

Kupferschmied Kraldowsky (raucht aus einer langen Pfeife). Na jut, anjenommen Dieses, wir wollen sie mal Alle dumm sind laaßen. (mit Wichtigkeit) Jloobst Du denn dadrum, deß irjend ein Volk, das, natürlich muß es vorher so was jehabt haben, sich was wieder nehmen ließe, was es jehabt hat? Da reitste uf'n dicken Irrthum! Pralle, jloobe mir dadrinn, ick weeß, wat ick sage. Ick sage Dir ein Volk is ein Volk, da mag mir Eener sagen, wat er will. Es hat, wat es hat! Nimm ihn vor eenen Dreier wech, un se tippen Dir uf'n Kopp, det de Zeitlebens dran jloobst. Wat haben zum Exempel als Beispiel die Franzosen gedhan, he?

Tischler Voigt. Na wat habe die gedhan,

Herr Kraldowsky? Ick war mit, ick kenne die Franzosen persönlich. Daruf bin ick neujierig.

Kraldowsky. Seh'n Se mal, det will ick Ihnen sagen, Herr Voigt. Sie wissen von die jroße Revolution in Frankreich, vorije Jahrhundert in de Neunzijer: Robeßpjeer, Danthon, den König hinjerichtet, Julljottine überhaupt und Allens Mögliche, jenug: die Franzosen hatten sich frei jemacht un lebten vor sich alleene.

Pralle. Chambre garni, nich wahr?

Voigt. Ne, Pralle, keene Witze, wenn man mal en Wort vernünftig reden will. Na jut, Herr Kraldowsky, aber nanu, wozu? Sie haben in einer Art janz Recht, aber mittlerweile nanu, wenn ooch nu Republik is, wasdenn denn? Denn is es auch mehr oder weniger eben so schlecht und vielleicht möglicherweise noch schlechter, denn, erlauben Sie mir, die Jilljotttiene is denn doch wahrhaftig keen Jlück nich! (Zu den Andern, die zuhören.) Na, wat sagt Ihr? Ne, ach Jott, lieber Herr Kraldowsky, ich bin ein Familienvater, ich weiß, wie Einen das dhut, wenn Einen ein Kind stirbt, jeschweije vielleicht möglicherweise zwei bis drei Mitjlieder, un dann noch auf eine mehr oder wenijer unnatürliche Weise!

Pralle. Ja, der Voigt hat Recht! Jeht mir mit alle Ausländereien, mit Constitutistionen und Republiken, un die andern Dummheiten, wenn nischt beiraus kommt! In Deutschland is et immer

noch am besten; wir Deutsche brinjen uns doch wenigstens nich um!

Kraldowsky. Ach, dhut mir doch den Jefallen, Kinder, un packt in mit uns Deutschen. Wir sind Kerrels, det sich Jott erbarme. Die Franzosen, es mag sein wie es will, aber es is eine Nation! Aber was sind wir denn? Waschlappens sind wir! Ne, bei Jott, so'n Deutscher, det is 'ne merkwürdije Pflanze! Wenn er zu Hause vor Kummer jeweent hat, denn jeht er uf de Straße un singt: freut euch det Lebens, un wenn er in't Sterbebette seine Kinder sejent, denn sagt er: Kinder seid jescheidter wie ick jewesen bin!

Voigt (steht auf). Hör'n Se, Herr Kraldowsky, det is zu arch! Ick kann lange Spaß verdragen, aber so uf de Deutschen zu schimpfen, da hört denn doch am Ende Allens uf! Wenn et nich'n Injurienprozeß jeben könnte, so würd' ick Ihnen eine Maulschelle stechen, det Se sich um un dumm drehen sollten. (Im Gehen.) Verdient haben Se se!

Stimmen auf dem Heimwege.

„Juste, faß' mir unter, Du stolperst sonst über 'ne Boomwurzel, un denn liegste da wie 'ne dodte Plütze an de Uffschwemme."

„Dunderwetter, seh' mal wie scheene der Mond heute scheint, wie in 'ne Landschaft. Det is' en scheener Abend, heute Morjen, die Nacht möcht ick mal bei Daje sehen!"

„Ju'n Nacht — licht, schlafen Se wohl — riechend!"

„Nanu muß ick doch mal nachsehen, ob ick zwee Groschen zu eene Flasche Weißbier rauskitzle. Ne, nich de Spur mehr is da, Allens adjes! Kreesche, Zinnjießer, hast Du nich noch Kies, des De mir pumpen könntest?"

„Na ick ooch noch! Ick habe mir eben de Tasche entzwee gesucht; mir fehlen man blos noch zwee Silbergroschen, denn hab ick jar nischt."

„Na laß det jut sind, Brüderken, det wird sich Allens finden; wie werden woll noch irjendwo Pump haben, un da wollen wir pumpen, det den Pumper de Dojen überjehen sollen. Bezahlt wird kein Sechser nich! Kein Sechser wird bezahlt, niemals nich!

„Da haben Sie janz Recht, Herr Krabser. Man kommt sonst in de Welt nich durch. Mit

des Schuldenbezahlen verläppert man des meiste Geld!

„Ja woll, ja woll! Na ick bin dicke durch; ich habe heute zwölf Groschen verdient. Zwölf Groschen hab' ick versoffen, und vor'n Dhaler hab' ick mir annijirt, hab' ick zwölf Groschen Profit."

Komische Scenen und Gespräche.

Von

Ad. Brennglas.

Berlin wie es ist und — trinkt.

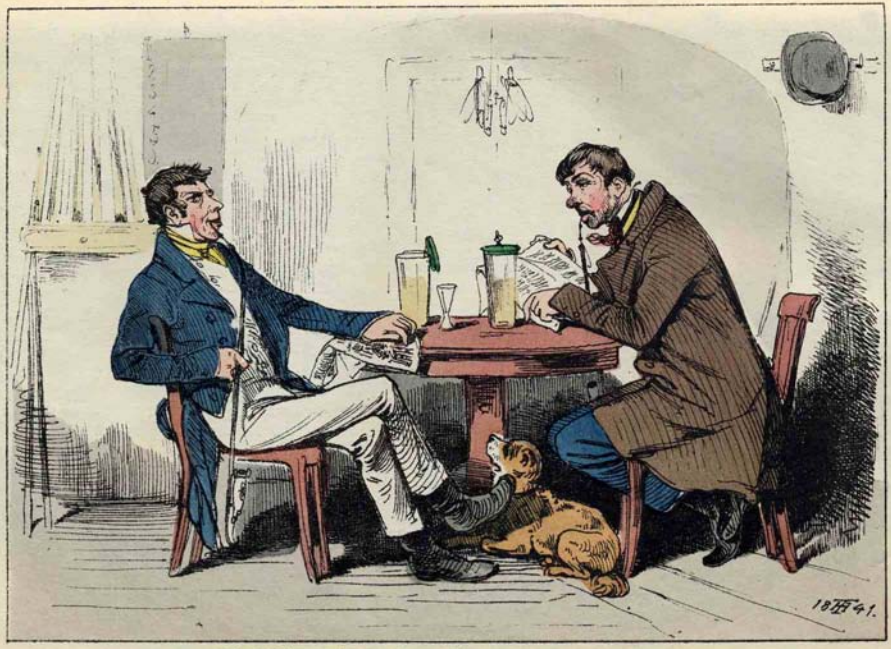
XIII. Heft.

Mit einem colorirten Titelkupfer von Th. Hosemann.

Zweite Auflage.

Leipzig, 1846.

Verlag von Ignaz Jackowitz.



Die beiden Zeitungsleser.

Berlin

wie es ist und — trinkt.

Von

Ad. Brennglas.

Dreizehntes Heft:

„Komische Scenen und Gespräche."

Die beiden Zeitungsleser.
Das Pferderennen.
Herr Buffey in der italienischen Oper.

Mit einem colorirten Titelkupfer von Th. Hosemann.

Zweite Auflage.

Leipzig, 1846.
Verlag von Ignaz Jackowitz.

Motto:

I.

Vernunft, Wahrheit und Recht sind die drei herrlichsten Töchter des Himmels. Je mehr sich die geistigen Werke der Menschen von ihnen entfernen, je sicherer und schneller veralten und sterben diese Werke ab. Ein einziger Schritt näher zu ihnen, macht ganze Büchersammlungen zu Makulatur.

„Welt und Zeit."

II.

Ein offner Helm adelt nicht allein, auch eine wurmstichige Nuß hat einen. Hochgeboren sein, adelt nicht, auch ein Storch ist hochgeboren; auch ist er nicht deshalb heilig, weil er sein Nest auf dem Kirchdache baut. Wollgeboren ist das Schaf. Von einem guten Hause sein, adelt nicht allein, denn eine Schildkröte hat auch ein gutes Haus. Hohe Ahnen hat der Elephant, und von hohem Stamme sein, adelt nicht allein, denn manch saurer Holzapfel ist von hohem Stamme. Ein edles Gemüth adelt allein.

Abraham a Sancta Clara.

III.

In Deutschland verlohnt es sich nicht der Mühe, mehr als ein Schneider zu sein.

Ludwig Börne.

I.

Die beiden Zeitungsleser.

(Sie sitzen an einem Tische in der Gaststube. Beide haben ein Glas Weißbier neben sich, die Pfeife im Munde, die Zeitung in der Hand.)

Spitzig (den Kopf zu Duse umdrehend). Na?

Duse (verwundert). Na? Wie so Na?

Spitzig. Na ich frage Dir man blos, ob Du Deine Spener'sche schon ausjelesen hast?

Duse (nachdem er langsam Weißbier getrunken). Ne.

Spitzig. Biste noch bei de deutsche Polletik, oder contraire im Jejentheil: bei de bewegliche Jejenstände?

Duse. Wat sind det vor Jejenstände, bewegliche?

Spitzig. Wat det vor welche sind? Des weeßte nich? Na per Exempel zum Beispiel: Bielefelder Leinewand un westphälscher jeräucherter Schinken.

Duse. Ne. Nich möglich! Leinwand un Schinken, det sind keene bewegliche Jejenstände. Die

Bielefelder Leinewand kann sich höchstens bewegen, wenn ihr ein Mensch anhat, un der westphälsche Schinken, wenn ihn ein Schwein noch anhat. Aber denn is er noch nich jeräuchert!

Spitzig (ihn verwundert anschauend). Ne, Duse, da haste recht; det muß Dir Eener gesagt haben. Jenug de Leinewand un der Schinken stehen hier unter den Artikel „Verkauf beweglicher Jejenstände" in de Zeitungen, weil se fortgenommen werden können.

Duse. Na, Spitzig, sage mal — Du weeßt, ick habe mir lange nich um Allens bekümmert, weil ick mit meinen Bau zu dhun hatte — verkooft denn nu een Koofmann die beeden Artikel zusammen?

Spitzig. Zusammen un aparte, da läßt er Jeden seinen freien Willen. Denn natürlich, denn wenn Eener meinswejen Leinewand zu 'n Dutzend Hemden braucht, denn nützt ihm der Schinken nischt, un wenn dajejen Eener Hunger hat, denn eßt er keene Leinewand. (Trinkt.)

Duse (mit zweifelndem Seitenblick). Ne, det is richtig. Des scheint Dir nu wieder Eener verrathen zu haben. (Klopft seine Pfeife aus.) Na nu sage mir aber mal: wie kommt nu .....

Spitzig. Was sagste?

Duse. Was denn?

Spitzig. Was de jesagt hast?! Ick habe Dir nich verstanden, weil De während det De klopptest sprachst.

Duse (stopft die Pfeife wieder). Ach als soo! Ich fragte Dir: wie kommt nu een Koofmann zu zwee so 'ne verschiedne Jejenstände?

Spitzig. Det will ick Dir demonschtriren. Seh 'mal, die Leinewand jeht jetzt nich mehr so jut wie dunnemals bei de solide Zeiten, wie noch Jroschen Jroschen war, un de Armuth de Leute noch nich zwang, uf lauter Schwindel zu existiren. Denn jetzt jibt et 'ne Masse Linnen-Handlungen, die Zeitlebens ausverkoofen. Na un da hat der Koofmann jedacht: bei de Leinewand kannste nicht fett werden! un da hat er sich Schinken kommen lassen.

Duse. Du hör 'mal, Spitzig: des Ausverkoofen von die Handlungen mag noch so vortheilhaft vor den Koofmann, wollt' ick sagen: vor't Publikum sind, so billig wie bei Hanffen jibt et nischt mehr! Daa — Du weeßt ja! eene Treppe hoch, wenn De ruf kommst, jleich linker Hand schräg rin! Wo et heeßt: Unverschämt billig! Noch niemals dajewesen! Man kann nich ohne zu kaufen fortjehen! Man muß et sehen, um't zu jlooben, un wenn man't sieht, jloobt man't noch nich! Klosterstraße No. 104!

Spitzig. Herrjees, ja, ick weeß ja! Klosterstraße Nummer Hundert un Vier, bei Wagener un

Kasemir! Pfefferkuchen, zu Weihnachten! Unten werden die schönen Jedichte gemacht, und oben Fabeln.

Duse. Ja, da haste Recht! Denn des is doch eejentlich 'ne Fabel: Zwölf Stück Schnuppdücher vor Neun Silberjroschen, wie ick hier eben lese! Herrjees, des muß ja reener Zunder sind! Det Dutzend Neun Silberjroschen, da kommen ja jrade Neun Pfennje uf't Schnuppduch! Na un herrjees: vor Neun Pfennje, da dück' ick mir ja noch nich mal, um 'ne Staude Flachs zu plicken, jeschweije det ick ihm spinnte un webte!

Spitzig. Ick will Dir sagen, Duse: et is allerdings Zunder, aber des is jrade der moralische Zweck von die Dücher. Denn seh 'mal, Duse, die Dücher werden jar nich weiter benutzt, als zum Stehlenlassen. Nämlich weil einen jetzt so ville Schnuppdücher jestohlen werden, so drägt man ganz ruhig sein seidenes Schnuppduch in de andere Tasche, un läßt sich blos des vor Neun Pfennje von Hanffen stehlen. Na un seh 'mal, Duse, dieses is nu eben der moralische Zweck von des Schnuppduch, weil solches für den Spitzbuben keinen Reiz nich hat. Wenn der Mann nachher Wunder denkt, wat er hat, un er sieht des Schnuppduch vor Neun Pfennje: des bessert ja so 'nen Menschen!

Duse (durch Spitzig's gute Laune angesteckt, lächelnd). Ja so, ja, des kann so 'nen Mann bessern, der uf würdigere Jejenstände ausjejangen is. Un villeicht blos deshalb, damit die neue criminalnanistische Zeitung Stoff hat un existiren kann.

Spitzig. Nu wat willste denn, Duse! Von Verbrechen un von de Laster un Leidenschaften un von dumme Anjewohnheiten leben ja die mehrsten Menschen! Von de Tugend lebt ja jar keen Mensch! Jar Keener!

Duse. Wie so: jar Keener?

Spitzig. Na wenn wir Alle tugendhaft wären, denn brauchten wir Menschen keen Jesetz, also ooch keenen Staat, also ooch keenen Herrscher, also ooch keen Jeld.

Duse. Ach, Du meenst, wir sollen wieder wild werden?

Spitzig. Wui! Das heeßt: janz wild nich, aber en kleen bisken wilder als anjetzt, des könnte allerdings nischt schaden. Meenste nicht, Duse, deß wir etwas zu zahm jeworden sind?

Duse. Aeußerst sehre zahm! Wir machen ja sojar schon Kunststücke, pfeifen „Jett seeft det Kind" un fressen aus de Hand. (Wieder in die Zeitung blickend.) Hör' mal, Spitzig, ich werde mir doch

ooch so'n Dutzend moralische Schnuppdücher koofen, denn heut zu Dage muß man de janze Tasche voll Moral haben, wenn man weiter kommen will. Bei so 'ne fromme Zeiten, wie alleweile, wo einen alle Augenblicke so 'n langweilijer Kerrel, so 'n Pietiste, mit seine schwärmerisch-dämliche Dogen, un seinen breitkrämplijen Filz un de Haare à la Schafskopp bejejent, un .....

Spitzig (ihn unterbrechend). Ja, un wo Mittwochs im Theater zwee Parquetbänke besetzt sind, im Parterre noch drei Freibillets wegen Unpäßlichkeit der Besitzer fehlen, un in 'n ersten Rang ein sich jraulender diplomatischer Corpser sitzt — un wo doch Donnerstags Brochüren „jejen die Theaterlust" anjekündigt werden! Un wo man irjendwo die Jesuiten un andere schädliche Hausthiere wieder einführen will!

Duse. Ich will Dir sagen, Spitzig, jewisse mächtige Leute in Deutschland, die denken: es is nu doch mal 'ne verdrehte Zeit, un darum machen se aus 1841: 1481. (Nachdem er gelesen.) Du, Spitzig, was is' denn des vor'n Claudius, der des Sprichwort „des fünfte Rad am Wagen" zu Schanden jebracht hat? der jetzt vor drei Silberjroschen mit Sechs Räder nach Charlottenburg fährt, so deß uf jedes Rad en Silbersechser kommt? (Mit lä-

chelnder Miene.) Der römische Kaiser Claudius kann des doch nich sind?

Spitzig (immer in den Scherz eingehend, aber mit ernstem Gesicht). Ein röm'scher Kaiser vor Drei Silberjroschen nach Charlottenburg fahren! Na hör' mal! (Zu den andern Gästen.) Was der Kerle sich von Rom denkt, deß da so 'ne Billigkeit herrscht! Duse, Du scheinst mir einen sehr bemerkenswerthen Ueberfluß an Jehirnmangel zu besitzen. Du solltest Dir nach 'n Amt umsehen.

Duse. Nach 'n Amt?

Spitzig. Na ja! Wem Jott en Amt jibt, dem jibt er ooch den Verstand. Aus diesen Jrunde kommt man Manchen zu Hilfe, der von Natur keenen Verstand hat: man jibt ihm ein Amt. (Trinkt.) Schade, Duse, daß Du Lesen un Schreiben kannst! Des dhut mir wirklich sehr leid.

Duse. Wie so?

Spitzig. Nu, wenn De nich Lesen un Schreiben könntest, da wüßt' ich en schönen Posten vor Dir.

Duse. Ach was, ich brauche keenen Posten! Mancher Posten is so besetzt, deß es einer janzen Stadt Schande macht, un besonders Denen, die so 'nen Schurken und dummen Esel leiden. Ich bin Bürjer wie Du; wir nähren uns redlich, wir haben des Unsrige jelernt, verstehen unser Jeschäft aus

den Irunde, un brauchen unsre Stellung weder durch Kriechen noch durch Kuppeln zu erhalten.

Spitzig. Na na, werde man nich böse!

Duse (halb lächelnd, halb mürrisch). Na ja: manchmal fällt mir wat in, denn werd' ick eeklich.

Spitzig. Des is recht von Dir, da biste ja fast immer anjenehm.

Duse. Hehehe, ja! (Wieder scherzend.) Du, jetzt fällt es mir in, wer der Claudius is! Des is jewiß der Volksdichter, von den des schöne Rheinlied is!

Spitzig (nach ihm schielend). Sie sollen ihn nich haben?

Duse. Ne doch, des nich, des is ja von Niklas Beckern, un 's is auch sehr schön. Des heißt ja:

Sie sollen ihn nicht haben,
Den freien deutschen Rhein,
Ob sie wie gier'ge Raben
Sich heiser . . .

Spitzig (auffahrend). Na hör' mal, Duse, ich will nich hoffen, daß Du mir das janze Lied wieder hersagen willst! Das fehlte mir jerade! Ich bin froh, deß die Zeit vorüber is, wo man den freien Rhein bei't Frühstück, Mittag- un Abendbrod mitrunterschlucken mußte.

Duse. Deshalb hast Du ooch woll des Lied im Magen?

Spitzig. Na eben! (Auf den Tisch schlagend.) Ne, ick kann mir den Rhein denken, wie der mit een Mal in janz Deutschland singen hört, deß er frei is, wie der sich jewundert hat! — Er war ooch jleich nachher janz versteinert.

Duse. Na, des schad't Allens nischt; Ehre, dem Ehre jebührt: Niklas Becker hat en recht niedliches Jedicht jemacht, un Er is nich daran schuld, deß die Deutschen so viel Wesens daraus machten, un so hitzig daruf sind, ihren Landesherren den Rhein zu erhalten. (Pause; sie lesen.) Du, sag' mal, — des annijiert mir zu sehr, die langen orientalschen Anjelejenheiten, un denn kann ich mir ooch in'n Orient nich so jut orientiren wie bei Occidentens — was is denn jetzt mit Nehmet Alli'n, wie steht 'eten mit den? Der hat woll einen Jesandten nach Frankreich jeschickt, um sich zu erkundijen, worum zu 'ne Quadrupel-Allianz nich Fünfe jehören? Ueberjens soll sich de Türkei nich zu früh dicke dhun. Der Nehmet Alli kann sich besser orientiren wie ich. Des kann immer noch stuckern mit de Türkei. Des passirt sehr ofte, deß man eine Quadrupel vorhat, und doch den Robber verliert! —

Spitzig. Nehmet Alli liegt zu Bette.

Duse. Zu Bette?

Spitzig. Ja, er kann seinen rechten Arm nich jebrauchen, un des stört ihn sehr.

Duse. Was hat er'n mit den Arm jemacht?

Spitzig. Er wollte des europäsche Jleichjewicht ufheben, un da hat er sich mehrere Sehnen verrenkt.

Duse. Ach jeh' mir doch mit des europäsche Jleichjewicht! Des is 'n Jewicht, was sich immer jleich bleibt, — un wenn Rußland zum Beispiel mal janz Deutschland, de Türkei un Jtalien unterjuchte oder jochte, so würde sicher in de Staatszeitung stehen: Düses is des eijentliche europäsche Jleichjewicht. (Lesend.) Ne, des versteh' ich nich. Hier steht 'ne Anzeije: Die Redaction der Leipzijer Alljemeinen Zeitung hat ein D verloren; der ehrliche Finder wird jebeten, dasselbe in einem jewissen Ministerium des Innern wieder abzuliefern.

Spitzig. Des bejreifste nich?

Duse. Ne.

Spitzig. Na wenn die Redaction der Leipzijer Zeitung ein D verliert, denn is sie blos noch Reaction!

Duse. Was is den des: Reaction! (Gesticulirend.) Des jehört woll zu 's Komödiespielen?

Spitzig. Ne oder ooch Ja! Reaction is:

wenn ein Freis un ein Zustand un Verhältnisse un Rechte kindisch jeworden sind, un se wollen noch immer die Jugend zurückhalten. (In die Zeitung blickend.) Aber warte mal! Hier sehe ich eben eine neue Brochüre anjekündigt: die bedüngte Preßfreiheit.

Duse. Bedüngte?

Spitzig. Ne, bedingte, richtig: bedingte! Was soll'n des heeßen? Wer bedingt sich'n die? Doch wir! Ueberjens is des sehr hübsch, daß wir Preßfreiheit schon aussprechen dürfen. Nu haben wir doch vor's Erste das Wort.

Duse. Du kannst Dir druf verlassen, daß nach und nach ooch die Sache kommen wird. Denn die Natur bedingt Preßfreiheit. Denn wenn Jott jewollt hätte, daß wir Manches nich reden sollen, was wir denken, denn hätt' er uns ja einen Pollzeicomzarjus uf de Zunge wachsen lassen. (Lesend.) „Heinrich Heine auf öffentlicher Straße Ohrfeijen bekommen." Weeßte des schon, Spitzig?

Spitzig. Ja woll! Heinrich Heine hatte sich durch sein nichtswürdijes Buch über den edlen Börne schon selbst eene Ohrfeije jejeben, un da leistete ihm Herr Strauß in Paris noch eene uf die andre Backe, damit er künftig nich so schiefe Urtheile fällt.

Duse. Nu wird er sich wohl mit Straußen duelliren?

Spitzig. Ne, Duse, des Duelliren is ja verboten, und darum is der jehorsame Unterthan Heine janz jeschwinde nach de Pyrenäen-Bäder abjereist.

Duse. Nach de Pyrenäen-Bäder? Also reisen die Franzosen ooch so viel in de Bäder? Na, Spitzig, was die Krankheit, jesund in's Bad zu reisen, alleweile in Deutschland um sich jejriffen hat, des is was Merkwürdijes. Denk Dir: neulich bestell' ich mir bei meinen Schuster en Paar Stiebeln, un wie ich nach acht Dagen hinkomme un will se mir abholen, sagt mir die Frau: entschuldigen Se, Herr Duse, mein Mann is nach Pyrmont jereist; er kränkelte in de letzte Zeit so mit seine Nerfen, un da will er 's Bad jebrauchen; Sie können Ihre Stiebeln erst jejen Michäle kriejen, denn Mitte September kommt mein Mann erst zurück. Nu bitt' ick Dir, Spitzig: en Schuster nach Pyrmont! En Schuster, der Nerfenzufälle hat! Ne wat jetzt Allens passirt! Früher hatte en Schuster gar keene Nerfen; das sind lauter Neuerungen, die durch die Volksdichter jekommen sind.

Spitzig (mit feurigen Augen). Du, Duse, die zweite Kammer, siehste, des laß' ich mir jefallen! Des sind Stände! Das sind nich die bescheidensten Leute des Vaterlandes, das sind die edelsten!

Duse. Ja, ich weiß, des Volk ehrt sie jetzt, aber . . .

Spitzig. Na was wollen sie denn mehr? Jibt es einen jrößern Ruhm, als die Liebe des Volkes? Wenn se nich vom Volk, sondern nur anderswo Ehre jenießen, denn sind sie auch vor Jott niemals viel jewesen.

Duse. Darüber können wir jar nich urtheilen.

Spitzig. Warum nich?

Duse. J wir sind ja Leute, die nich mal hochdeutsch reden, die in ihrem Berliner Dialekt sprechen.

Spitzig. Aber, Duse, Duuse! Darum kann man doch mehr Verstand un Geist haben, als so Mancher, dem des Alles einjetrichtert is! Un was is denn des Hochdeutsche anders als ein Dialekt, den sich die sojenannten jebildeten Leute jemacht haben? — Die Lutherschen Werke un deß Nibelungen-Lied, das ich neulich jelesen, sind ooch nich in unserm Hochdeutsch jeschrieben, un doch is da mehr poetisch Kraft un Jesundheit drinn, als in alle die jetzigen Romane, wo eenen vor lauter Vornehmheit so zu Muthe wird, als hätte man vierzehn Dage hinternander nischt als Thee jesoffen. Wahrheit is de Hauptsache, un was sich nich schickt, das bleibt. (Hat inzwischen nach der Uhr gesehen.) Herrjees, schon

halb Zwee vorbei! (Nimmt seinen Hut.) Markör, was hab' ich heute verdient?

Duse. Ueber halb Zwee? Ach Herrjeh! (Sucht seinen Hut.) Markör, hier sind zwee Groschen!

Spitzig. Na, meine Frau, wenn ich zu Hause komme!

Duse. Na aber meine erst! Wir essen Punkte Eens, un des Sonnabends jibt es so immer des Lieblingsjerichte vor meine Jören: Quetschertoffeln un Bratwurst, un daraus mach' ich mir nischt, un nu denkt meine Frau immer, ick umjehe die Quetschertoffeln, wenn ick so spät komme. (Flink ab.) Na atje, Spitzig!

Spitzig. Adje, Duse!

II.

Das Pferderennen.

Am Kreuzberge.

Pulke. Siehste, Blauling, hier sind wir in des eenzige Thal, was Berlin hat; wir sind in diesen Augenblicke zwee Thaler, und ick wünschte, ick könnte Dir wechseln. Wenn ich Deine beeden Beene det Stück zwee Jroschen Courant anschlage, denn meyr sind die Spazierstöcker nich werth, Deinen Bauch zu vier Jroschen un Deine Kehle zu fufzehn Jroschen, denn kann ick jerade noch vor Deinen Kopp en orndtlichen Kümmel drinken.

Blauling. Wenn Du vor jeden Koppjroschen en Kümmel kriegtest, ick jloobe, Du könntest schon um Neune Morjens keene Hand mehr rühren.

Pulke (einem Kutscher zurufend). Ju'n Moorjen Zweespänner mit fufzehn Personen! Ju'n Morrjen, meine Herren un Damen à zwee un en halben Silberjroschen! Amesiren Se sich jut bei't

Pferderennen! Wir kommen ooch raus; wir Beede rennen ooch heute Pferde, aber zu Fuße!

Scherbelack. Sie werden verzeihen: ich sehe, daß Sie rauchen; kennten Sie mich villeicht Feuer jeben; meine is ausjejangen.

Blauling. Mit Wonne.

Scherbelack. Schön, ich danke Ihnen. Is Ihnen villeicht eine Prise jefällig? Bitte zuzujreifen. So! Sie auch, bitte! So!

Pulke. (Niest.)

Scherbelack. Prost!

Pulke. Hat nischt zu sagen.

Scherbelack. Sie jehen wohl auch nach des Pferderennen, ich vermuthe. Wenn ich villeicht die Jüte haben könnte, und Ihnen bejleiten nach des Pferderennen, so würde mich diesces sehr anjenehm seind, weil ich aus Potsdam bin.

Pulke. So, Sie sind ein zweiter preuß'scher Residenzer?

Scherbelack. Nein, ich bitte, ich bin Stuben-Maler.

Pulke. Ach, richtig, Sie sprechen ooch janz durch de Schablone. (Leise zu Blauling.) Du, der Kerrel is mit den Dämelsack jeschlagen; der hat eine Anzahl Bretter vor'n Kopp, die nich unbedeutend is; der kann uns amisiren. (Laut zu Scherbelack.) Sagen

Se mal, Herr Stubenmalör aus Potsdam, was ich sagen wollte, wie befindt'n sich Ihre Frau Jemahlin?

Scherbelack. Nein, ich bin Wittwer. Meine Frau, eine jeborne Pellebrettken aus Klein Werder, starb mich in vorvorjen Herbst in's Kindbette an eenen kleenen Jungen männlichen Geschlechts, welcher sojleich dodt war. Sie verzeihen, meine Pfeife is mich ausjejangen; könnten Sie mir villeicht noch mal Feuer jeben?

Blauling. Jeben Se mal Ihren Schwamm her! So! — Wenn Se überjens Ihre werthe Pfeife wollen immer in Jang erhalten, so müssen Se vermittelst Ihrer Luftpumpe immer Rooch rausblasen. Oder roocht man villeicht in Potsdam anders? Ick kenne die Verhältnisse in de zweete Residenz nich so jenau.

Pulke. Wie ist'n Ihr werther Name?

Scherbelack. Scherbelack is mein werther Name, mein Vatername, mit Vornamen heiß' ich Andreas.

Pulke. Sie entschuldigen: haben Sie villeicht den rothen Adlerorden vierter Klasse?

Scherbelack. Nein!

Pulke. Dritter ooch nich?

Scherbelack. Nein, damit kann ich Ihnen

nich dienen, aber mein Bruder is bei de Jarde-Dragoner Unteroffizier. Wie heißen Sie'n wertheſtens?

Pulke. Ne, Wertheſtens nich, ſondern vielmehr: Pulke! Beſonders mit meinen Familiennamen heiß' ich Pulke; mit meinen Vornamen nennt man mir mehr: Erneſtinus.

Blauling (zu Scherbelack, mit wichtiger Miene auf Pulke deutend.) Von Pulke!

Scherbelack. I was Dauſend: adlig?

Pulke. Ja, aber geniren Sie ſich deshalb nich, Herr Scherbelack aus Potsdam! Ich bin ſehr herablaſſend.

Scherbelack. Aber werther Herr von Pulke, man ſieht es Ihnen jar nich an, daß Sie von Adel ſind; Sie ſehen ſo jewöhnlich aus.

Pulke. Ja, die Pulkens ſind immer ſo ſchlicht jeweſen. Die erſten Pulkens waren um das Jahr 1371 Straßenräuber, un das reine Vollblut hat ſich bis auf mir erhalten, der ick der letzte Sproſſer dieſes Hauſes bin, und villeicht ohne männliche Erben ſterbe.

Blauling. Wenigſtens, Herr Scherbelack, kann ick Ihnen verſichern, deß ſich bis jetzt Keener zu ſeinen Erben jemeldt hat, und wahrſcheinlich ooch nich melden wird. Des is um ſo mehr ſchade, als Herr von Pulke Majorater is.

Scherbelack. Wirklich: Majorater, so deß der jrößte Theil von Ihr Jeld auf die Erstjeburt kommt?

Pulke. Is schon! Schon Allens abjemacht! Ueberhaupt Adel ohne Majorat is reine Dummheit! Da verkriemelt sich des Jeld unter die Nachkommen immer mehr un mehr, un wenn se nachher keen Jeld mehr haben, denn können se ihren Adel jar nich mehr behaupten; denn jibt keene Seele mehr en Sechser uf des Von. Sollte ich mir daher verehelichen un dieses eine Knabenfolge haben, so fällt janz Pulkenburg an meine ältste Jöre.

Scherbelack. Sagen Sie, um Entschuldigung, worum rennen die Pferde eijentlich?

Pulke. Sie wetten unternander.

Scherbelack. Das heißt, die Besitzer wahrscheinlich! Entschuldigen Se, daß ich mir noch mal den Schwamm ein Bischen ansteche, mich ist die Pfeife wieder etwas ausjejangen.

Pulke. Natürlich, die Besitzer. Nebenbei haben Sie den Zweck, die Pferde im Rennen zu üben, im Fall mal Krieg werden sollte.

Scherbelack. Sagen Sie, wie is das, wie ich immer manchmal lese, wenn die Pferde voll Blut sind?

Pulke. Sie werden sich jefälligst villeicht irren, lieber Herr Stubenmalör Scherbelack aus Potsdam, verwittweter Eigenthümer der verstorbenen

Scherbelacken, jeborne Pellebrettken aus Klein Werder. Vollblut is nämlich unter de Pferde des, was unter de Menschen Adel is. So'n wildes Beest, was blos frißt un zum Staat is, un ausschlägt, des is en adliges Pferd. Bei de Pferde is eine Raçe ebenso edel, wie unter de Menschen.

Blauling. Ne, Pulke, des sagst Du blos, weil Du adlig bist. Bei de Pferde is 'ne edle Raçe möglich, weil die schon von de Jeburt an unter Aufsicht sind, un Zeitlebens jepflegt un dressirt werden. De Menschen aber vermischen sich ohne Aufsicht, un da kommt es blos druf an, wer en bessern Kopp un en bessers Herz hat, un da hat der Adel ooch nich die blasse Idee von einer neun Mal jetödteten Flieje vor de Bürjerlichen voraus.

Scherbelack. Sagen Sie mich mal, Herr von Pulke, was sind nu die Hindernisse bei die Adligen bei's Pferderennen?

Pulke. Das erste Hinderniß vor einem Adligen is dabei, wenn er keen Pferd hat. — Ueberjens brauch' ick Ihnen nu nischt weiter zu erklären, denn da is es! da! Nu können Se Allens selbst mitansehen, un wat Sie nich verstehen, will ick Ihnen aus den Pferdebericht von jestern erklären.

Während des Pferderennens.

Blauling. Sehen Se, Herr Scherbelack, jetzt

jeht wieder eine Pferdelotterie los. Jedes Pferd setzt zwee Friedrichsd'or, un denn kratzen se aus, un wer zuerst hinkommt, den jehört der janze Schwamm.

Pulke. Wenn mal die Pferde klüger werden, als die Menschen, un die adlijen Rosse stellen Menschenrennen an, det müßte sich putzig machen, wenn so'n Schimmel uf'n alten adlijen Jutsbesitzer ritte, oder en schwarzer Hengst uf'n Jardeleichnamt, oder ein brauner Wallach uf'n vertrockenten Kammerherrn!

Scherbelack. Da jehen se ab! Was sind dieses nun für Pferde?

Pulke. Alle zum Wenigsten Hochwohljeboren, wie Sie se da sehen. Wenn Sie jlooben, deß da ein jemeenes bürgerliches wohljebornes Pferd drunter is, denn reiten Sie auf einen sehr dicken Irrthum, Herr Stubenmalör Scherbelack aus Casernopel! Un wat die vornehmen Pferde vor Vaters un Mütters haben, da werden Sie staunen, juter Potsdammer. Sehen Se mal — wo is'n der Bericht von jestern? — des eene Pferd is en Kind von Shakspearen und der Reise auf jemeinschaftliche Kosten; der Fuchshengst heeßt: von Figaro und der keuschen Susanne; der Schimmelhengst is ein Sohn von Casanova und der Jungfrau von Orleans; die braune Stute eine

Tochter vom Napoleon und der Harmonie; die schwarze Stute is die Zuckererbse von der Knallschoote, un der Appelschimmel rechts is ein Majoratserbe vom Posamentier Feseler und der Hebamme Kützemeier aus Perleberg. Sämmtlich Vollblut! So wie eens von die Edelleute mit vier Beene en Droppen bürjerliches Blut hat, wird er jleich zur Ader jelassen.

Scherbelack (sich vergessend, schreit). Der Hengst jewinnt, der Hengst jewinnt! (Gelächter.)

Blauling. Hören Se, juter Potsdammer, machen Se hier keene Komödie nich! Die Leute lachen Ihnen ja aus, Stubenraphael! Ihre Frau hatte Ihnen jewiß unter'n Pantoffel und war ooch en jroßer Maler, denn sie hat den Pinsel sehr jeschickt rejiert.

Scherbelack. Brennt villeicht Ihre Pfeife noch, denn möcht' ich mich meinen Schwamm dran anstechen, denn meine is mich ausjejangen. (Schreit wieder.) Da, richtig, der Hengst mit die blau un weiße Jacke hat jewonnen! (Gelächter.)

Pulke. Na hörn Se mal aber, zweiter Residenzer, Sie machen sich hier wirklich natürlich. Un des, was die blau un weiße Jacke anhat, des is ja der Reiter, der Hengstens reit't!

Scherbelack. Na ja!

Pulke. Na aber, Sie verursachten eine allje-

meine Jedankenverwirrung, indem Sie sich damit schmeichelten, daß der Hengst anjezogen wäre.

Scherbelack (zu Blauling). Sagen Se mal, der Herr, der des jewonn'ne Pferd streichelt, des is der Besitzer von des Pferd?

Blauling. Ja: des heeßt, er besitzt es blos, wenn er reit't, sonst hat er so viel Schulden wie Bretter vor'n Kopp. Es is nämlich der Baron Duselfritze von Achherrje-Wieso-Dickedhun auf Hypothekenburg.

Pulke. Ja: sein Ahnherr war Pferdeknecht bei einen deutschen Kaiser von's vierzehnte Jahrhundert. Eenes Dages hatte er was versehen, un da gab ihm der Kaiser Allerhöchstselbsthändig 'ne Maulschelle. Un theils, weil ihm des nachher leid that, un auf Anrathen seiner Minister, damit er sein Allerhöchstes Fleesch nich mit bürjerliches Fleesch in Berührung jebracht haben sollte, so wurde der Pferdeknecht jeadelt.

Scherbelack. Also er wurde aus Versehen adlig?

Pulke. Janz recht: aus Versehen, oder eejentlich durch 'ne Maulschelle. Des war blos en Ritterschlag uf 'ne andre Manier.

Scherbelack. Merkwürdig!

Pulke. O des is noch nich so merkwürdig

wie nachher! Denn sehn Se, Herr Scherbelack, so wie er nu durch die Maulschelle den Adel weg hatte, so hatte er augenblicklich edles Blut un Vorrechte, un war mehr wie der jrößte Schriftjelehrte un Künstler, der damals lebte. Des is des Merkwürdije!

Scherbelack. Denn hat er ja wohl auch einen Wappen jekriegt?

Pulke. Na ob! Ohne Wappen is keen Mensch adlig; je mehr Wappen, je adlijer. Nu war man aber in Verlejenheit, wie man die Maulschelle als Ursprung des Stammhauses in's Wappen bringen sollte, un da half man sich un machte blos 'ne Hand, die de fünf Fingern ausstreckt. Des is jut; wie aber nu der Ahnherr dodt war, so wußte sein Nachkomme nich, wat die Hand in sein Wappen zu bedeuten hätte un nahm des als en Privilejum an uf fünf Fingern un en Jriff. Un nu nahm der Spitzbube den Koofleuten, die von de Messe kamen, Allens weg un nährte seinen edlen, hochwohljebornen Körper davon, un war alle Dage wie 'n Schwein besoffen. Un Allens dieses zusammenjenommen nennt man Wappenkunde.

Scherbelack (verwundert). Des jesteh' ich! Mein Urjroßvater war ein ehrlicher Schuhmacher in Magdeburg.

Pulke. Des dhut mir leid, daß Sie nich adlig sind. Aber sein Se ruhig: so wie ick mal Kaiser werde, so sollen Sie eine Maulschelle haben. Ick würde Ihnen mit Verjnügen schon jetzt 'ne Maulschelle jeben, aber alleweile kann se Ihnen noch nischt nützen.

Blauling. Von mir ooch nich, sonst recht jern.

Scherbelack (lächelnd). Sie spaßen. Sagen Sie mal, meine Herren, wär' es Ihnen villeicht jefällig, wenn wir zusammen Jeder einen kleinen Kümmel trinkten? Ich sehe, da sitzt eine Frau.

Pulke. Ne, liebster Herr Scherbelack! Wie Se uns hier sehen, wir Beede haben uns vorjenommen, den janzen Dag man een eenziges Jlas Kümmel zu drinken, un des jeschieht des Abends.

Scherbelack. I was Dausend! Nu seh! Na aber wovon nähren Sie'n sich, wenn ich fragen darf?

Pulke. Drinkweise meenen Sie? Von Bier. Ich will Ihnen sagen, juter Potsdammer, man bleibt frischer un jesünder nach.

Scherbelack. So? Na ich will Ihnen sagen, ich werde doch dahin jehen und Einen drinken, denn Sie sind noch jünger, aber weil ich älter bin, und ich habe mir daran jewöhnt.

Blauling. Dhun Sie des, braver Mann!

Scherbelack (sehr laut). Jeeses, da jeht's wieder ab! Da rennen die Pferde wieder!

Blauling. Hörn Se mal, Herr Stubenmaler, haben Sie nich en Bisken Salz bei sich?

Scherbelack (verwundert). Salz? Ne!

Blauling. Ick wollte Ihnen sonst rathen, den Wallach da nachzuloofen, und ihm etwas Salz uf'n Schwanz zu streuen. Denn fangen S'en.

Herr von X (zum Baron Y). Auf Ehre, Baron, ein jöttliches Thier der — rr Wallach von — vomm — dem — Dings da — dem Bürgerlichen, wie heißt er, den Krüger! Herrl'ches Thier!

Baron Y. Ja, auf meiner Ehre, das Thier — ist — ein herrliches Thier! (Seinen Schnauzbart streichend.) Kenn'n Sie den Krüger?

Herr von X. O soo, soo! Paar Mal mit ihm im Café national zusammen jewesen. Setzt, der Mann! Sehr gentil! Eine Pulle Sekt nach de andre, auf Ehre! Läßt Keinen bezahlen!

Baron Y. Merkwürdig!

Herr von X. Ja!

Baron Y. Sagen Sie mal, jehen Sie heute in die Lortzing'sche Oper?

Herr von X. Ne, ah! Diese deutsche Musik is mir scheußlich, auf Ehre! Soo — soo — so trocken!

Mein Gout sind die Italiener. Die Kerrels, diee — Literaten loben den Lortzing ungeheuer! Na des kennt man! Villeicht jeh' ich aber doch 'rein, weil die kleine Tänzerin, die Segefeldten, drinn zu thun hat. Hübscher Kerl, die kleine Segefeldten! Kennen Sie se nich, Baron?

Baron Y. Ja wohl, ja wohl! Blond? Kleine Nase? Hübsche runde Wade? Haben Sie se jetzt?

Herr von X. Nein! Haben noch nicht! S'Mädchen is merkwürdig! Ungeheuer viel Umstände, auf Ehre!

Pulke. Na, Herr Scherbelack, wat sagen Sie zu die Jungens? Nu frag' ick Ihnen ehrlich, ob man sich nich jejen solche Schafsköppe fühlen soll? Det is Ritterlichkeit! Jo nich sehen! Vorbei, vorbei! Hörn Se mal, Herr Stubenmalór Scherbelack aus Potsdam: heute muß ick 'ne Ausnahme machen, un en Kümmelken mit Ihnen drinken. Mir is nach die Jungens schlimm jeworden. (Geht fort.)

Scherbelack (ihm nach). Schön!

Pulke (ebenso). Doch schön!

Scherbelack. Hören Se mal, Herr Pulke!

Blauling (ihn bedeutend). Herr von Pulke!

Pulke (sich umdrehend). Ne, ne, um Jottswillen nich! Ich bin Kunstjärtner un bin viel zu stolz, mir . . .

Scherbelack (ihn unterbrechend). Was ich Ihnen fragen wollte: in wiefern wird denn nu die Collur von die Pferde dadurch ver — ver — verfördert, wie ich immer jehört habe, deß die Rennen einjeführt sind?

Pulke. Ick will Ihnen sagen, Herr Scherbelack, des is en Jeheimniß vor uns. Ich besitze nich so viel Pferdeverstand, um Ihnen des ausenanderzusetzen. So viel is jewiß, deß es viel besser wäre, de Menschen erst zu veredeln. Aber sehn Se mal, Herr Scherbelack, en edler Mensch is ooch en stolzer Mensch, un des stört!

III.

Herr Buffey in der italienischen Oper.

An der Königsbrücke.

Herr Buffey (einem Bekannten begegnend). I sehn Se mal, Herr Jermer! Wo kommen Sie'n her, wenn ich fragen darf? (Zu seinem eilfjährigen Sohne.) Willem, nimm mal de Mütze ab! (Zu Jermer.) Herr Jermer, Sie entschuldijen, des is mein Sohn! (Zu Wilhelm.) Dieses is der Rentier Herr Jermer, den Herrn, den Du auch schon auf Hulda's Hochzeit jesehen hast.

Jermer. Wo sind denn Ihre Kinder jetzt, Herr Buffey?

Herr Buffey (bei Seite springend). Herr Jeses, da is so'n!

Jermer. Worüber erschrecken Sie?

Herr Buffey. I da, über das Beest; über so'n verfluchten Bulldog! Sie können ihm nich mehr sehen; wie ich so schrie, da kratzte er aus, die

Theele. So'n Bulldog, nennt man das, so 'ne Kreete mit so'n scheußliches Jesichte, des immer so aussieht, als ob es eben niesen wollte!

Wilhelm. Vater, niesen denn die Thiere ooch, wie Du?

Herr Buffey. Thiere wie ich? Halt Dein Maul, dummer Junge! Ob die Thiere niesen können oder nich, des is mir janz einjal: Du jloobst woll, dummer Junge, ick werde so'n Kameel wie so'n deutscher Jelehrter sind, un zwee Bände über janz wat Jleichgiltijes schreiben, während ....

Jermer. Während so viel Wichtiges zu thun! Aber wie Sie sich vor Hunden fürchten können, die nicht contrasigniren, begreife ich nicht!

Herr Buffey. Ich war frappirt, heißt das, war ich! Denn diese Theelen beißen; man hat die Fälle in des Jroßherzogthum Meeklenburg-Schwerin jehabt — ich habe es jelesen, — deß sie Kinder dodtjebissen haben, und darum bin ich ängstlich, penibel!

Jermer. Sie wollten mir sagen, wo Flitter ist?

Herr Buffey. Mein Schwiegersohn, mein Eidam, is mit Hulda'n nach Heljoland jereist. Sie haben Beide die See noch nich jesehen, das Meer, das heißt: aus Lecture kannte es Flitter sowohl wie meine Tochter, aber persönlich nicht. Ich sollte mit, aber als Hauseijenthümer konnte ich nich, wejen

die Miethe, und weil ich mir einen Seitenflügel anjesetzt habe.

Jermer. Gehen Sie auch in die italienische Oper?

Herr Buffey. Allerdings, Herr Jermer, ich jehe in die italjensche Oper, und ich nehme meinen Sohn mit, weil der Maler werden soll. Ne was des vor'n Jedränge jetzt hier vor das Jebäude, vor des Königsstädter Theater is, des is merkwürdig! Sonst ist es immer so leer, daß mehr Jensd'armen vor de Dhüre stehen, als Menschen drinn sind, un jetzt! Des macht aber des Italjensche; Jeder muß es jesehen haben. Un besonders, weil de Pasta singt.

An der Kasse.

Herr Buffey (zum Kassirer). Es sind hohe Preise, so viel ich jelesen habe? (Geld hinlegend.) Hier sind zwei Thaler Courant: jeben Sie mir mal zwei Parquet's, Sperrsitze vor mir und meinem Sohn. Herr Jermer, wünschen Sie villeicht ...

Kassirer. Es ist nur noch zweiter Rang da!

Herr Buffey. Wie so? Wenn ich einen Thaler vor den Sperrsitz jeben will, und vor solchen dummen Jungen auch einen Thaler, der keine Ahnung von Italien hat, denn sind nich mal Billets da? Na, des muß ich jestehen! Wollen wir denn

zweiten Rang jehen, Herr Jermer, is es Ihnen jenehm?

Jermer. Ja wohl, ja wohl, Herr Buffey! Hier ist mein Geld.

Herr Buffey. Zu ordinär is es also nicht, wie? So, daß ich mir nichts verjebe, was?

Jermer. Herr Buffey: ich denke immer, wo ich sitze, da ist der erste Rang.

Wilhelm. Vater, wir woll'n da uf den Platz, dichte an die Musikanten jehen, da is es so hübsch, da hör' ich die Pauke so recht! Ja?

Herr Buffey (roth vor Zorn, schiebt seinen Sohn von sich). Na warte! Na, ich sage, des fängt jut an! (Zu Jermer.) Nu sehn Se, Herr Jermer, was nützt mir nu alle meine Erziehung? Wenn die Natur ein Kind dumm jemacht hat, un man is Vater von des Kind, so is man in die unanjenehmste Lage! (Mit dem Kopf schüttelnd.) Will der Junge blos de Pauke hören! Ich bezahle des schwere Jeld, und will eine janze Oper italjensch mitanhören, blos um es jehört zu haben und weil es Ton is, und weil ich den dummen Jungen durch Alles bilden will, un nu will der Bengel uf'n Platz, wo kein — kein Platz mehr zu haben is, kein Entrée, nennt man des, weil ihm nischt Anderes als die Pauke intressirt! Na warte, Bengel, Dir wer' ich pauken, komm' mir man noch mal! (Nachdem er die Billets bezahlt.) Herr-

jees, beinah' hätt' ich verjessen, mir einen Operntert zu kaufen! Des wär' ne schöne Jeschichte! Jeben Se mir mal Einen! So! Is auch die Uebersetzung dabei? (Nachblätternd.) Ja, schön! Nu wollen wir, 'raufjehen. Willem! weene nich noch, Junge, oder es setzt wat! (Auf der Treppe.) Jetzt biste ruhig, und versetzt Dir janz in Italien, hörste! Ich habe den Text; wenn De was nich verstehst, denn wer' ich nachschlajen.

Im Theater.

Herr Buffey (über seinen Sohn weg, zu Jermer). Wer ist'n des, Herr Jermer, der Italjener mit des dumme süße Jesichte?

Jermer. Das ist Arsir, der König von Syrakus.

Herr Buffey. Von Syrakus, so? Von den steht nichts in de Voßische. (Zu Wilhelm.) Willem, der mit den schwarzen Mantel, des is Asur, der König von Syrakus! Merke Dir des, sonst verstehste die Handlung nich, die Intrieje! (Im Texte lesend.) Argirio, padre di ..... (Zu Jermer.) Sie entschuldjen, Herr Jermer, des is also der padre di, nich wahr?

Jermer. Ja, der Vater der Amenaide!

Herr Buffey. Aber sagen Se mal, der Kerrel hat ja keinen Ton mehr in seiner Kehle? Jehört des zu's Italjensche, daß man keine Stimme hat?

Jermer. Wenn ein Deutscher hier gastirte, der eine so vertrocknete Kehle und solch unbehilfliches, dummes Spiel hätte, er wäre schon jetzt ausjelacht.

Klinger (Buffey's Nachbar zur Linken, zu seinem Freunde). Du, mein Nebenmann ist der bekannte Herr Buffey. Mit dem muß ich mir einen Spaß machen. (Zu Buffey, achtungsvoll grüßend.) Signore, permette, italiano lazzaroni cherfi parmesano dolchio bettela flöhino papsti?

Herr Buffey. Herrjeses! (Sich fassend.) Oui! Ach ne! Des is Französ'sch! (Gibt ihm durch Zeichen zu verstehen, daß ihm die Sprache nicht geläufig.) Non parlando!

Klinger (als ob er nicht verstanden). Cantore di mia patria excelenti, vero?

Herr Buffey (lauter). Non parlando! Hören Se denn nich? (Sich umdrehend.) Deß des hier im zweiten Rang von einen preuß'schen Bürjer vorausjesetzt wird, deß er italjensch kann, des jeht in's Weite! (Das Publikum empfängt Mad. Pasta als Tancred.) Ach, da is se! Sie wird empfangen! (Er applaudirt; zu Wilhelm.) Junge, empfange ooch! (Wilhelm applaudirt.) So, so! Siehste, des is jescheidt! Des freut mich von Dir, daß Du Dir findst in die Sache. (Der Empfang ist vorüber, Wilhelm klatscht noch immer.) Herrjeses, Willem! (Man lacht; er versetzt seinem Sohn einen Puff.) Siehste,

nu lachen se; des hab' ich nu davon, dummer Junge! Worum kannste denn keen Ende im Empfangen finden, wat? Na, wirste jleich antworten?

Wilhelm (weinerlich). Ich jlaubte, weil ...

Herr Buffey. Stille, halt's Maul, raisonnire nich noch! Hör' zu, de Pasta singt!

Klinger (zu seinem Freunde). Schöne Reste! (Zu Buffey.) Signora Pasta iste Basta! Nichtwahro, Signore?

Herr Buffey. Sie entschuldjen: ich kann nich italjensch! (Nachdem die Arie und der tobende Beifall zu Ende.) Na, was sagen Sie dazu, Herr Jermer? Sie verstehen ja doch nu Musik un Allens? Mir war des scheußlich! Die tiefen Töne von die Frau, des sind ja keene Töne mehr, des is ja wie aus'n Topp! Des is nich mal mehr Kopp-Stimme, des is reene Topp-Stimme. (Jermer nickt.) Nich wahr? Also hab' ich doch Recht?

Jermer (nach dem ersten Acte zu seiner Umgebung). Für uns ist das noch genug; wir sind blos Deutsche. Wenn die Frau es jetzt noch in einem andern Lande wagte aufzutreten, man würde sie verhöhnen. Aber in Deutschland sucht man nur nach den kleinsten Fehlern vaterländischer Berühmtheiten, um sie auswärtigen unter die Füße zu legen. Ist es nur weit her, ist es schon gut; was nicht weit her ist, ist uns lächerlich. Wie würde Frank-

reich, England, Italien eine so abgelebte, stimmlose, falschsingende Sängerin, die sich vor Fett kaum noch bewegen kann, nach Deutschland zurücktrommeln, wäre eine Deutsche so über alles Maaß arrogant gewesen, den Schutt eines einst stolzen Gebäudes hinüber zu karren. Nur wir Dummköpfe rasen noch vor Wonne über die uns erwiesene Ehre, daß man uns zufriedenen Tabaks-Philosophie- und Wein-Leuten gnädigst die alte Person zeigt, welche vor langen Jahren eine berühmte Sängerin war! Für diese plumpe Fettfigur von 55 Jahren, für diese Sängerin mit 2 halbguten Tönen, die wie ein sterbender Rabe ächzt, und wie ein pensionirter Charlottenburger krächzt, geben wir doppelte Preise, drängen wir uns, gerathen wir in Entzücken! Und warum: weil sie eine berühmte Italienerin ist! Wehe ihr, wenn sie nur eine Deutsche wäre! Ihr Vaterland würde sie todtspotten!

Klinger. Sie haben Recht, mein Herr, nur in Einem nicht, daß Sie dem eigentlichen Volke, dem Mittelstande, die Schuld beimessen. Die Leute vom ersten Range sind so vornehme Schwachköpfe, ihren Enthusiasmus für fremde Autoritäten aufzusparen, einheimische mit Indifferentismus, Kleinigkeitskrämerei und philiströsen Rücksichten fortwährend zu verfolgen. Das Volk ist nicht mehr so deutsch; das ist zu klug geworden.

Jermer. Fühlt denn aber dieser erste bornirte Rang, der doch fast weiter Nichts als Singen und Tanzen zu beurtheilen versteht; dem der eigentliche gesunde Menschenverstand und der kräftige Geist in dem Dampfkessel der Hyperbildung und Förmlichkeit verdampft ist: daß die Pasta selbst niemals das gewesen ist, was er delorbeert? Abgesehen davon, daß sie immer falsch gesungen, merkt man nur zu deutlich, wie ihre Darstellung von je mehr italienisch-französischer Kitzel und Knalleffekt, als ein großes, tiefes Ganze war. Sie schlägt den schönsten Triller, sie colorirt mit Geschmack; sie spielte und sang Einzelnes mit sogenanntem genialen Feuer, das heißt: mit übertriebenem Aufwand aller Kräfte; aber sie spielte dennoch immer Komödie, sie sang dennoch immer nur mit der Kehle, nicht mit der Seele. Jede Arie war ihr ein Concertstück, das bis in die kleinsten Nuancen zum brillantesten Erfolg ausgearbeitet wurde, kein dem Charakter des Ganzen und der Seelenstimmung entsprechender Gesang, oder keine dem entfingende Sprache.

Herr Buffey. Hörste, Willem? Da kannste was lernen. (Zu Klinger.) Hör'n Se mal, Sie können ja Deutsch; warum unterhielten Sie'n sich mit mir italjensch?

Klinger. Ich hielt Sie für einen Italiener, entschuldjen Sie! (Zu Jermer.) Sie sind mein

Mann, daß Sie heiß werden können, wo es sich um ein so wichtiges Interesse, wie dieser Krebsschaden Deutschlands, handelt: das eigene Bedeutende verkümmern zu lassen, und schon jeden fremden Quark mit aufmerksamen Augen zu betrachten. So lange der Deutsche nicht stolzer wird, werden die Unterdrücker immer triumphiren.

Jermer. Und überhaupt diese italienische Oper! Wir würden hinauslaufen, wenn die deutsche so miserabel beschaffen wäre. Dieser Gamberini mit seinem vertrockneten Rosinengesicht und seinem den Freuden des Lebens entsagenden Tenor; diese Signora Ferlotti mit ihrer Lutschbeutel-Visage, die mitten im größten Schmerz so rührend-indifferent mit ihrer hübschen Stimme singt, als ob sie mit dem Löffel im Thee rühre. Diese Mamsell Angiora Villa, die eigentlich nur für sich singt, und sich nur von Zeit zu Zeit herabläßt, mit theilnahmlosen Zügen einen leisen Ton in die hohen Ohren der Deutschen zu säuseln, — und endlich neben ihr, als reizender Gegensatz, Signor Zucconi, der in der Plumpheit dem plumpsten Brauerknechte 47 und ein Doublé vorgeben kann, einen erschrecklichen Bierbaß und ein Spiel besitzt, als habe er nur Tonnenreifen abzuschlagen und Zapfen zu lösen! Und zu allen diesen die Basta-Pasta!

Klinger. Ja, es ist ein schöner Genuß! Herr

Cerf verdient allen Dank der Gebildeten, daß er uns durch die Herbeiführung solcher italienischen Oper an die seinige gewöhnen will. Ob indessen sein Haß gegen Italien, der sich auch in der Scenirung bekundet, nicht etwas zu weit getrieben, möchte ich nicht behaupten. Denn offenbar ist es doch Absicht, ist es doch Tendenz, daß neulich in der Norma die alten Gallier mit englischen Helmen und altdeutschen Waffenröcken erschienen, die Priesterinnen fast alle Locken trugen, und Norma ihr Schlafgemach im modernsten Geschmacke meublirt hatte, wenn man auch den Gegenständen ansah, daß die beiden natürlichen Kinder der Priesterin und des Herrn Römers Severus nicht eben die reinlichsten sind. Sollte es nicht auch Satyre gegen des Deutschen Weither sein, daß der heilige Hain eine anmuthige Felsengegend mit einem chinesischen Lusthäuschen war? Und auch heute empfand ich lebhaft, daß die Direction durch die Aufstellung des Nürnberger Rathhauses mit Brunnen und Schilderhaus auf dem Syracuser Marktplatze, dessen hohe Säulengänge und Tempel des Jupiter Olympius verachtend, und durch Verwandlung der Trophäen in den russischen Doppeladler, in den braunschweiger Löwen und den mecklenburgischen Stier nur einen tiefen Haß gegen Italien aussprechen wollte.

Jermer (nach der dritten Scene des zweiten Actes). Nein, nun halt' ich's nicht länger aus! (Aufstehend.) Schlafen Sie wohl, Herr Buffey!

Herr Buffey (Wilhelm bei der Hand nehmend). I hör'n Se mal, Herr Jermer, entschuld'jen Sie, Sie jlauben wohl, Sie könnten man alleine zu Hause jehen? Ne, ich danke nu ooch nachjrade vor diese italjensche Wirthschaft! Ich drücke mir, nennt man Des. Stolpere nich, Willem! Nimm Dir'n Acht! Wenn hier so'n Ton von de Basta'n herjefallen is, da kannste Dir en Loch in Kopp schlajen.

Klinger. Ich geh' auch mit! (Unten wird eben sehr applaudirt und Bravo gestöhnt; Klinger zischt so laut er kann und geht hinaus.) Damit die Italiener doch wissen, daß nicht alle Deutsche Narren sind.

Jermer (singt auf der Treppe). Di tanti palpiti, di tante pene, da te, mio bene, spero mercè.

Herr Buffey. Tanti baldpippi, Tantens Beene, miau, sperr mersche? Was is'n des?

Klinger. Das heißt auf Deutsch: Nach so vielen Leiden, fahr' ich jetzt zu Meinhardten!

Herr Buffey (zu Wilhelm). Un wir fahren zu Hause. Des is so schon nich zu verzeihen, für en Endeken Musik von halb Sieben bis Achte en Dhaler un Acht Jroschen!

Wilhelm. Vater, die andern Sachen fangen doch immer schon um Sechse an, worum denn die italjenische so späte?

Herr Buffey. Die italjen'sche Oper fängt halb Sieben an, weil man besoffen sein muß, um Des zu joutiren.

Druck von Bernh. Tauchnitz jun.

Franz Liszt in Berlin.

Eine Komödie in drei Acten.

Von

Ad. Brennglas.

Berlin wie es ist und — trinkt.

XIV. Heft.

Mit einem colorirten Titelkupfer.

Zweite Auflage.

Leipzig, 1847.

Verlag von Ignaz Jackowitz.

Im Concertsaale.

Berlin

wie es ist und — trinkt.

Von

Ad. Brennglas.

Vierzehntes Heft:

„Franz Liszt in Berlin.“

Eine Komödie in drei Acten.

Mit einem colorirten Titelkupfer.

Zweite Auflage.

Leipzig, 1847.

Verlag von Ignaz Jackowitz.

Personen:

Franz Liszt.
Ein Virtuos.
Frischer.
Frau v. Immerkind.
Novellist Groscanon.
Literat Eva.
Maler Großbart.
Schuhmacher Steifling.
Madame Steifling.
Lieutenant v. Raubsburg.
Baron v. Kautokoff.
Jeppenbrecht.
Kuleke.
Morchel.
Paffling.
Lieutenant v. Gardewitz.
Ein Bube.
Madame Peseke.
Rezensent Luftpumpe.
Dr. Süß.
Baronin v. Sinnen.
Arzt.
Registrator.
Banquier.
Leineweber.
Seine Frau.
Sattler.
Bischelwitz.
Seine Frau.
Lemmchen.
Gutschmidt.
Brauer Schump.
Madame Schump.
Lucrezia.
Belladonna.
Frl. v. Buckelewsky.
Hegelianer.
Schellingianer.
Rath Felschen.
Ein Gensd'arme.
Diener Liszt's, der Baronin und Lucrezia's.

Erster Act.

Bei Stehely.

Rath Felschen. Wahrhaftig, das ist nicht mehr auszuhalten! (Aergerlich mehrere Zeitungen fortschiebend.) Liszt und nichts als Liszt! Man will Politik haben und . . . . .

Literat Eva. Politik ist ja auch List.

Rath Felschen. Wenn die Menschen verrückt sind, so sollten doch wenigstens die Zeitungen vernünftig bleiben.

Literat Eva. Deshalb werden ja eben unsere Zeitungen eigentlich vom Staate redigirt, weil die Menschen verrückt werden könnten. Denn die Redacteure sind auch Menschen mit Fleisch, also auch mit Schwächen — Sie erinnern sich, daß Fallstaff seine großen Schwächen mit der Masse seines Fleisches entschuldigt — aber der Staat ist eine moralische Person. Mein Freund Glaßbrenner meint zwar in seinen Berliner Schilderungen: eine moralische Person dürfe zum Beispiel nicht — oder nicht zum Beispiel — Schulden haben, und sich nicht vor dem freien Wort fürchten, aber . . . . .

Maler Großbart. Nun aber? Dagegen läßt sich doch Nichts sagen.

Literat Eva. O ja! Die moralische Person ist nur der ideale Begriff eines Staates; er muß das werden, inzwischen aber immer schon dafür gelten.

Maler Großbart. Ja so! Das liegt aber auch schon in jenem Vorwurfe.

Rath Felschen. Man könnte sagen: ganz Berlin ist voll List. Hehehe! (Zu Eva.) Was meinen Sie zu dem Scherz?

Literat Eva (malitiös lächelnd). Ich habe mich von seiner Vortrefflichkeit schon sehr oft überzeugt. Besser wäre es aber, das listige Berlin wäre ein lustiges, sonst hat es alle Anlage, ein lästiges zu werden. Uebrigens ist der jubelnde Enthusiasmus ein sehr natürlicher, wenn wir denn doch einmal wortwitzig sein wollen. Die List war von je ein Ausdruck Berlins, nun kommt der Liszt, und sie fliegt ihm mit offenen Armen entgegen.

Hegelianer (zu seinem Freunde). Die Ur-Formen des menschlichen Geistes ist kein Titel, der sich mit unserer abstracten Idee verträgt. Unsere Philosophie . . . . .

Garçon. Ein Glas Eis!

Schellingianer. Garçon! Offenbaren Sie mir 'mal ein Glas Punsch. (Zum Novellisten Groscanon.) Sehen Sie, lieber Doctor, Schellings Philosophie . . .

Novellist Groscanon (knallt mit den Fingern, worauf ihm sein Hündchen auf den Schooß springt, dem er Milch zu saufen gibt). Da, Aeffi!

Schellingianer. Fi, wie kommen Sie auf Aeffi — oder Aeffi auf Sie — wenn ich von Philosophie spreche?

Groscanon (lächelnd). Blos des Vieh's wegen, und weil wir ja doch mit aller Philosophie geäfft werden.

Schellingianer. O nein, erkennen Sie nur erst das Absolute im Endlichen, das vermöge der Triplizität Unendlichendlich oder Endlichunendlich sich wieder zur Absolutheit auflöst. Erkennen Sie nur erst das absolut Ideale durch die Selbstentzweiung im Realen, das Positive in der Negation! Also sehen Sie, Schellings Philosophie . . .

Groscanon (verdrießlich). Ach, hören Sie 'mal, lingen und linguiren Sie mir hier nicht so viel vor! Es gelingt Ihnen doch nicht, mich zu werben. Ich will meinen Kaffee trinken und Zeitungen lesen. Schelling ist kein Jüngling und kein Frühling in der Philosophie, sondern eher ein Bückling vor gewissen Richtungen, für die ich keinen Schilling gebe. Der Zwilling, Hegel und Schelling in Berlin wird noch so manchen Däumling und Dümmling aufblasen, bis endlich ein neuer philosophischer Illing beide, ihr Ei sehr stark bekakelnde, Hühner auffressen wird. Der

System-Streit wird nachgrade langweilig. Ich producire, ich schaffe: das ist gescheidter!

Schellingianer. Wie können Sie so von Schellings Philosophie . . . . .

Frischer. Mit Erlaubniß: Schellings Philosophie ist links, und die Hegelei ist auch was Recht's! Ich will ein Pietist werden, wenn ich mich irre, daß sich alle Philosophen irren. Ich will den chinesischen rothen Strick tragen, wenn ein Dichter nicht grade um so viel mehr werth ist, als ein Spitzfündiger, wie die Nachtigall gegen den Habicht. Ich will bei lebendigem Leibe zu Wurst gehackt werden, wenn es nicht besser ist, ein Kind in die Welt zu setzen, als eine Idee, ein Vielleicht, ein Möglich zu anatomiren. Geht mit euren Systemen, die systematisch dumm sind! Ich will eher glauben, daß Einer die Erde am Nord- und Süd-Pol gepackt und in die Tasche gesteckt hat, als daß ich glaube, es habe Einer die ganze Welt des Gedankens in einen Blasebalg aufgefangen und zische sie euch in die Ohren! Und was zischt er euch in die Ohren? Wind, gute Jungens! Und, gute Jungens, man weiß nicht, von wannen der Wind kommt, und wohin er fährt.

Rath Felschen (zu Frischer). Haben Sie schon Liszt gehört? Ich bin neugierig, was Sie zu ihm sagen.

Frischer. Ich sage zu ihm, er spielt besser Klavier

als ich, und er spielt sogar besser als ein Anderer. Ich sage von ihm, daß es listig von ihm ist, Liszt zu sein, denn er spielt noch mehr mit den Zuhörern als mit den Tasten. Wäre die Schönheit seines Spiels weniger wild und wirr und mehr faßlich, man würde ihn ehren, nicht vergöttern. Aber er spielt nicht gewöhnliche Noten, sondern Banknoten, Schuldscheine an's Blaue, die schon mancher naseweise Kopf eingewechselt glaubt, wenn ihm bei dieser oder jener Stelle eine Bemerkung passirt. Was groß in der Welt bleiben will, muß immer dafür sorgen, daß es nimmer ganz verstanden werde.

Literat Eva. Das hat Göthe wohl auch gedacht, als er den zweiten Theil seines „Faust" schrieb.

Frischer. Das ist der Blitzarbeiter am Tempel seines Ruhmes. Auch so zu nehmen, daß mancher Philologe seinen electrischen Dunst aus faulen Büchern und aus seinem faulen Kopfe gegen den Blitzableiter schlägt, um uns sein Gold auf immer zu erleuchten. Es schlägt aber nicht ein, noch hat das Licht ein längeres Leben, als es gerade zum Sterben gebraucht.

Rath Felschen. Wenn man Alles erwägt, was die Weiber jetzt angeben, so . . . . .

Eva (etwas zerstreut). Wer hat angegeben? Wer hat Etwas angegeben? Wer angibt, ist ein Schurke! Wer hat angegeben?

Rath Felschen. Ich — sagte — wenn —

Frischer. Es muß hier eine Felsgegend sein, denn ich höre das Echo rufen: wer angibt, ist ein Schurke! Aber größere Schmach, größere Schmach, wo angenommen wird! Ich denke, wir sprechen hier von Verrath im Allgemeinen, und ich sage: es ist keine Seele von zwei Zoll Größe, die den Hinterbringer nicht mehr verachtet, als den leichtsinnigen Schwätzer, Schimpfer, Verläumder oder Beurtheiler.

Rath Felschen (laut lachend). Wir sprechen ja aber gar nicht davon! Ich sprach von Liszt! Ich meinte: wenn man Alles erwägt, was die Weiber jetzt in Bezug auf diesen Klavierspieler angeben, so muß man eigentlich darüber roth werden, ein Berliner Ehemann zu sein.

Frischer. Den Teufel, Herr! Ich bin kein Ehemann, aber stolz auf meine Berlinerinnen. Sie sind so zart, wie ihre Männer keck sind; sie haben Geist und kleine Füße, Bildung und schlanken Wuchs, ein liebenswürdiges Gemüth und feine Gesichter; sie sind sittsam, aber feurig für alles Große und Schöne. In keiner Stadt der Welt gibt es so viele Frauen-Vereine für Wohlthätigkeit nach außen und innen; in keiner Stadt der Welt nehmen sich die hochgebildeten und hochstehenden Frauen so der Armuth des Leibes und der Seele an; in keiner Stadt der Welt ist das Weib so der süße Mittelpunkt des socialen Lebens, als hier in Berlin! Und was ist der rührende Witz

der Weiber von Weinsberg gegen den unvergeßlich rührenden Enthusiasmus der Weiber von Berlin in den letzten Kriegsjahren! Nicht allein, daß sie all ihr Geschmeide auf den Altar des Vaterlandes legten, daß sie ihre Speisekammern und ihre Börsen leerten, die Hungrigen und Durstigen zu speisen und zu tränken: sie waren lauter barmherzige Schwestern, die verwundete Krieger pflegten und heilten; sie rissen ihre funfzehn- und sechszehnjährigen Knaben von ihrem Herzen los, hingen ihnen die Waffen um, und eiferten sie zur Rettung des Vaterlandes, zur Befreiung Deutschlands an! Und wenn nun solche edle Weiber in den Zeiten des Friedens sich von dem Talente enthusiasmiren, selbst zu liebenswürdigen weiblichen Narrheiten hinreißen lassen, ist das nicht natürliche Consequenz, ist das nicht eher rühmens- als verdammenswerth? Die feurige Anerkennung des Schönen ist, wie alles Erhabene, ächt weiblich; nur wo sich die Weiblichkeit selbst durch Extravaganzen schändet, dürfen Hohn und Spott ihre wohlthätige Geißel schwingen! Dixi! Ich bin Redner in der Stehely'schen Kammer, ich lasse abstimmen über meinen Antrag! Ich trage darauf an, daß die Männer oft viel voreiliger und dummer huldigen als die Weiber.

Groscanon. Ich erkläre mich mit dem Antrage des ehrenwerthen Deputirten Frischer vollkommen einverstanden.

Frischer (ihm auf die Schulter klopfend). Ich weiß und freue mich, ehrenwerther College, daß Ihre Liebe zur Wahrheit, wenn sie auch zuweilen welker, doch immer von Neuem aufblüht und segensreich duftet.

Rath Felschen. Aber Sie waren doch vorher gegen die Liszt'sche Apotheose gestimmt!

Frischer. Ich will mein Lebelang nichts weiter als das politische Wochenblatt lesen, das immer ein Stein des Anstoßes aller Vernünftigen war, und auf das man auch zu rechter Zeit den Stein legte: wenn Sie nicht Alles vom niedrigsten Standpunkte aus betrachten! Freilich bin ich gegen diesen, wie gegen allen Unsinn. Glauben Sie, ich könnte, wie der Rezensent Luftpumpe, meinen: Liszt, weil er nebenbei die französische Literatur kennt und schön gebildet ist, sei der gegenwärtige König des Geistes? Abgesehen davon, daß dieser Vergleich dumm, unlogisch, (mit sehr zarter Stimme und freundlichem Blicke) bitte ich doch, mich nicht für solch ein Rindvieh zu halten. Hol' die Pest alle Luftpumpen! Ich will zusammenschrumpfen wie die Pränumerantenliste des politischen Wochenblattes, wenn ich glaube, man könne einen Shakspeare, einen Schiller, einen Göthe oder einen Jean Paul durch die Finger schwitzen und durch die Tasten in die Welt ausströmen lassen! Man kann sich dabei ruhig auf das vox populi, vox dei verlassen. Was gilt Liszt — nicht wenn er todt — wenn er nur aus den

Mauern des Enthusiasmus ist? Gilt er mehr als ein trefflicher, als der beste Klavierspieler, als ein edler, geistvoller Mann? Fühlt man Erhabenes dabei? Klingt der Name uns anders in den Kopf als Liszt, Liszt, Liszt? Tönt er uns wie das heilige Flüstern des Lorbeers, über die Jahres-Saiten der Ewigkeit rauschend? Nein, bei Gott, nein!

Rath Felschen. Nun?

Frischer. Aber er ist ein ausgezeichnetes, besiegendes Talent, und ich freue mich, daß dem Talente, dem Geiste künftighin eben so große und mehr innerliche Verehrung werden soll, als bisher nur der plumpen Geburt wurde, der unverdienten Stellung! Das wäre ein Fortschritt mit Siebenmeilen-Stiefeln. Und daß man mit einem Virtuosen auf dem Klavier anfängt, soll verziehen sein: alle neue, große Gedanken der Weltgeschichte haben über die starren Felsen des Irrthums steigen müssen, bevor sie aufgenommen wurden. Nicht lange, und man wird die ächten Geisteshelden ihrer Zeit, wenn auch nicht so närrisch, doch eben um so lauterer, öffentlich ehren und preisen, ihren Einfluß dadurch vergrößern, die Vorurtheile, die Vorrechte stürzen, alle Anmaßung auf Zufälligkeiten in den Staub werfen und verlachen!

Rath Felschen. Aber Sie werden doch nicht vertheidigen, daß die Damen Liszt's Bild auf Handschuhen, in Schmucksachen .. ..

Frischer (lacht hell auf und umarmt Felschen). Mann, Ihr seid werth, ein Posamentier zu werden! Ich rufe von der höchsten Spitze des Berges die Zukunft an, und er antwortet mir aus dem Kellerloche: Gesegnete Mahlzeit! Mann, ich wette, Ihr wißt, daß ein Thaler dreißig Silbergroschen hat; daß die Kuhmilch von der Kuh bezogen wird, und daß die Kirschen nicht in den Körben der Höferinnen wachsen, sondern von den Kirschbäumen gepflückt werden. Mann, Ihr seid ein gescheidter Mann, oder ich will Ratzen fressen! Ihr habt in Eurem kleinen Finger mehr Verstand als sonstwo, oder ich will die deutschen Justizministerial-Berichte gut stylisirt finden! Ich setze meine Freunde in der Noth zu Pfande, daß Ihr niemals Eure Nachtmütze auf den Fuß, und den Strumpf über den Kopf gezogen habt! Ihr wißt, daß die Nachtmütze auf Euren Kopf gehört, und daß die durch Gottes Liebe erschaffenen Füße die unanständigsten Dinger ohne Strümpfe sind. Ich will mich an dem ersten besten Galgen für kleine Spitzbuben aufhängen lassen, wenn Ihr Euch je die unsinnige Frage aufgeworfen, ob die preußischen Hofräthe noch in jenem Leben ihren Titel behalten, und ob die Inhaber des rothen Adlerordens vierter Klasse auch jenseits des Grabes ihre Würde haben werden! Mann, Ihr verdient Hochachtung, oder ich will meine alten Handschuhe verlieren! Ihr müßt Posamentier werden, oder

es ist keine Gerechtigkeit mehr in der Welt! Garçon, hier ist mein Geld für den Kaffee! (Zu diesem, auf Felschen deutend.) Backt Theekuchen aus diesem Mann, er muß sehr süß schmecken, wenn er eingetaucht wird. (Im Gehen zu den Andern.) Gott zum Gruß, edle Herren! (Kehrt wieder um; zu Felschen.) Mann, wenn Ihr inländische Gegenstände besprecht, Weißbier, Verwaltung oder Kartoffeln, ich bitt' Euch, thut's in einem ruhigen, anständigen, id est in einem so trocknen und feigen Tone, daß keine Feder davon wegfliegt, geschweige Mauern umgerissen werden. Nehmt mir ja nicht Humor, Poesie, Ironie und Gefühl zu Hilfe, sonst steck' ich Euch eine Nadel durch Euren Leib, halt' Euch Schwefel unter die Nase und spann' Euch wie einen Schmetterling auf. Hol' die Pest alle ächte Schriftstellerei, hol' die Pest alle Dichtung! Ich gehe zu einem Schneider in die Lehre, oder ich will ein Zeitungsschreiber werden, so trocken und so lumpig wie sein Papier! (Geht zum Laden hinaus.)

Elegantes Zimmer.

Baronin von Sinnen (liegt auf dem Divan, den Kopf auf ein Oreiller gestützt, auf das Liszt gestickt ist, und hat ein Portrait des Virtuosen in der Hand, das sie mit schwärmerischen Augen betrachtet. Sie spricht sehr langsam und sanft). Süßes, potenzirtes Wesen in menschlicher

Hülle, blicke freundlich-huldvoll auf Deine Magd herab! (Sie küßt das Bild.) Du feinste Blüthe seelentiefer, göttlich-wilder Romantik, ich bete Dich an! (Mit lächelnder Wehmuth.) Die Thoren sagen, Du seiest nicht schön; Du wärst nichts als Sehnen! Ja, Du bist mein Sehnen, mein Hoffen, mein Glaube und meine stille Leidenschaft! Wie männlich-edel ist Dein ganzer Ausdruck; Alles an Dir, selbst Dein Frack, Dein Gilet, das Hemd, die Knöpfe: Alles an Dir ist Physiognomie! Ach, ich bin ganz matt vor Hochachtung. (Sie klingelt.)

Diener. Eure Gnaden befehlen?

Baronin von Sinnen. Ein Glas Wasser! Aber in dem Glase, worein Liszt geschliffen ist. (Diener ab.) Ach! (Tief seufzend.) Du bist nie ungeschliffen. (Seufzt noch tiefer.)

Diener (mit dem Glase). Hier, gnädige Frau!

Baronin von Sinnen. Geh' dort nach meinem Nippe-Tisch, und gieße mir etwas eau de Liszt in's Taschentuch.

Diener (verwundert). Eau? .. (Folgt dem Befehl, ballt seine Hand und spricht leise.) O!

Baronin von Sinnen. So, nun geh' und laß mich allein. (Diener ab.) Allein? Nein, nein, ich bin nicht allein: Du bist — entschuldigen Sie, ich vergaß mich! — Sie sind bei mir, Engel, herniedergestiegen in diese Ihnen ungenügende Welt. Für Ihren

Seelen-Reichthum sind alle Sphären zu beschränkt. Wie Ihre Haare, die dunklen, neben der riesigen Stirn hinunterfallen, gleichsam die schönen wilden Gespenster oder Geister, welche jenen Sitz Ihres unermeßlichen Geistes umflattern und sich vergebens wieder zurücksehnen nach ihrem Geburtsorte! Und spielen diese romantisch-dunklen, die tiefste Seelentiefe durchwühlenden Augen, spielen sie nicht selbst Fortepiano wie Du, wollt' ich sagen, wie Sie? (Plötzlich heftig.) Aber warum hat man Ihre Hände nicht mitgemalt? (Mit rührendem Schmerze.) Warum hat man Ihre Hände nicht mitgemalt? Diese Alles begreifenden, Alles umfassenden Hände, die, über den Tasten schwebend, die ganze Welt des Geistes in unsere Herzen tönen lassen? (Sie stellt das Bild auf den Divan, kniet nieder und umfaßt es.) Franz Liszt, Sie sind der erhabenste Künstler, der je auf Erden wandelte! Sehen Sie mich gefälligst im Staube vor Ihnen! (Mit Enthusiasmus.) Franz — Liszt! (Wie erschrocken.) Und nur: Franz Liszt? Nur Wohlgeboren?? Du nicht adlich? Du nicht das kleinste Von zwischen Dir? Sie nicht wenigstens Baron, Graf, Fürst? Sie, der König, der Kaiser im Reiche des Genius, ohne ein paar lumpige Ahnen?? O, es ist eine schnöde, ungerechte Welt! (Nach einer kleinen Pause.) Halt! mir kommt ein großer Gedanke. Ja, Geliebter, Angebeteter! ich schenke Dir meine 36 Ahnen! (Aufstehend, mit Pathos.)

Du sollst fortan Hochwohlgeboren; — Du sollst fortan Baron von Liszt; — ich will nicht mehr von Sinnen sein!

Diener (schnell hereintretend). Um Gotteswillen, was fehlt Ihnen?

Baronin (mit Stolz). Ein Von!

Diener. Ich hörte Ew. Gnaden schreien; haben Ew. Gnaden vielleicht einen Zufall gehabt?

Baronin (wie oben). Ich bin nicht mehr gnädig, und von Zufall kann keine Rede sein: es ist Alles Bestimmung!

Diener. Herrje, sie ist von Sinnen!

Baronin (faßt ihn bei der Brust). Unsinn! Ich bin nicht mehr von Sinnen: ich bin Madame! (Auf das Portrait deutend.) Jener Große trägt mein Von! Er hat meine 36 Ahnen! (Mit Würde hinaus gehend.) Ich — habe ihm Beides verliehen!

Zweiter Act.

Eine ärmliche Stube.

Schuhmacher Steifling (steht vor seinem Arbeitstisch, Leder schneidend, zu seiner Frau). Soll mir der Deibel holen, Karline, wenn Du jetzt nu nich bald mit Deine Liszt-Jeschichten ufhörst, so verjeß ick mir.

Ick wer' Dir beliszten! Plagt mir ooch der Deibel, det ick den wohlthät'gen Mann neulich, wie ick ihn Maaß nahm, um zwee Billets bitte zu sein Concert, un er se mir mit Lachen jibt. Seitdem ist det Weib wie doll! Is det nich 'ne Schande un 'ne Sünde, det de Kinder unjewaschen rumloofen, Allens entzweeschmeißen, un de Rieke draußen wer weeß wie viel Holz in de Küche verbrennt, un Du daweile uf det alte Klavier rumromorst, als ob Dir de Tarantel jestochen hätte! Wat?

Madame Steifling (vor dem Klavier). Wenn ich man erst die eene Passage raushätte!

Steifling. Die Passage in 't Dollhaus, die wirste bald raushaben!

Madame Steifling. Was der jettliche Mann vor Hände haben muß, des is mir unbejreiflich! Der kann mit seine Hände Allens machen, wat en andrer Mensch jar nich rauskriegt.

Steifling. Ick wünschte, er hätte Dir, statt Dir wat vorzuspielen, en paar Maulschellen mit seine kunstfertige Hände jejeben, det Du de Engel im Himmel „Heil Dir im Siejerkranz" hätt'st pfeifen hören.

Madame Steifling. Na nu, werde nich ordinär, hörste. Nu biste ruhig un störst mir nich länger in meine Kunst, oder ich setze meinen Kopp uf, un denn weeßte, wat de Glocke jeschlagen hat! Ick

muß mir hier man noch uf den ewijen rauschenden Triller mit de linke Hand üben, denn wer' ick de Kinder waschen.

Steifling. Na Du! Ick sage Dir, wenn ick Dir den ewijen rauschenden Triller mit de rechte Hand vorspiele, denn springen Dir mehrere Saiten, darauf kannste Dir verlassen.

Madame Steifling. Apropos: ich habe mir eene jesprungene Darmsaite von Liszten verschafft, die mußte mir in en Armband machen lassen, hörste? Det dragen jetz alle Damen, die von de Kunst bejeistert sind.

Steifling. Ne hör' mal, nanu wird et mir doch zu arg! Wenn den Liszten Saiten jesprungen sind, denn wer' ick als Ehemann andere ufziehen!

Madame Steifling (für sich, auf das Klavier blickend). Was der Mann vor'n herrlichen Anschlag hat!

Steifling (die Hand ausstreckend). Na Du: meiner is ooch nich übel.

Madame Steifling. Erinnerst Du Dir woll, Willem, wie er die beeden ufjejebenen Thema's: des Meermädchen von Oberangs un den alten Dessauer zusammenbrachte un mengelirte? Ne un wie unsterblich er da in de Fugen kam und phantasirte! Ne, hör' mal, Willem, ich muß diesen jroßen Mann, ich muß Liszten haben .....

Steifling. Ick wer' Dir die Listen von Deine Dummheiten überreichen.

Madame Steifling. Un wenn De mir weiter nischt schenken willst, so koofste mir ihn, wo er so rund is, von Jips, vor zwee Silberjroschen, hörste? denn häng' ick 'n hier übers Klavier uf.

Steifling. Na jut, det will ick thun, damit ick endlich 'mal Ruhe im Hause habe. Des sind jetzt Weiber, deß sich Jott erbarme! Lauter Liszt bringen se in de Wirthschaft, statt Ordnung un Frömmigkeit! Des kommt noch so weit, deß se sich Schüsseln koofen, wo nich mehr, wie früher, jeschrieben steht: „Wer nur den lieben Jott läßt walten," sondern: „So leben wir, so leben wir alle Dage," um sich an den Liszt'schen Dessauer Marsch zu erinnern. Na wenn det so fort jeht, denn könne det recht jut passen! Denn des kann man bloß lesen, wenn die Schüsseln leer sind, un des is sehr möglich, deß wir bald alle Dage so leben werden.

Zimmer der Baronin.

Dr. Süß. Wie gesagt, meine Gnädige, er soll Triumphe erleben, wie sie noch keinem Sterblichen wurden.

Baronin. Ich bitte, reden Sie nicht von sterblich. Er ist nicht sterblich. Wohl kann die liebenswürdige Schaale welken, aber der Kern, sein himmel-

stürmender und erdedurchwühlender Geist wird den zukünftigsten Nationen noch was vorspielen.

Dr. Süß. Mir ist es genug, daß er berühmt ist, um mich, gleichsam ein grüner Epheu, um das Monument seiner Größe zu schmiegen.

Baronin (wehmüthig). O Sie Grausamer! wollen Sie mich nicht das Epheuchen sein lassen, das ihn umschmiegt? Grausamer!

Dr. Süß. Wollen Sie nicht lieber der Engel im Postamente sein?

Baronin. Ja, verzeihen Sie, daß ich Ihnen so hart begegnete. Ich will sein Engel im Postamente sein. Aber wird mir die Coquette Lucrezia dieses stille Plätzchen gönnen? Ich höre, er soll sich ihr sehr nähern? Aber nein! Sie, die sich an alle Notabilitäten hängt, um Andenken von ihnen zu empfangen, und um immer mehr von sich sprechen zu machen, sie hat das Goldfischchen in ihr Netz gezogen. O wären meine Worte Dolche: sie lebte nicht mehr!

Dr. Süß. Lucrezia wird verkannt: sie ist eine Heilige.

Baronin (freudig). Ist sie eine Heilige? O dann ist sie meine Schwester! Aber sagen Sie mir, liebes Doctorchen, (ihm die Wangen streichend) haben Sie denn auch für Gedichte gesorgt? Gedichte muß er empfangen!

Dr. Süß (fast erzürnt). Welche Frage! Sie wis-

sen, daß ich jede Gelegenheit, jedes Essen über vierzig Personen ergreife, um meine Muse über demselben schweben zu lassen, und Sie können fragen, ob ich ihn besiegen werde, ihn, der ein nie erhörtes Aufsehen macht! Grausame! Fünf Stück sind fertig.

Baronin (in höchster Freude). Fünf Stück! Herrlicher Mann, würdiger Epheu eines Liszt! Aber erfüllen Sie meine Bitte, und machen Sie das halbe Dutzend voll, — ja? Ich besitze eine Idee für Ihren Genius, die nicht ohne Realisation bleiben darf! Lassen Sie Liszt durch die Stadt reiten! ihm überall huldigen und — scheu säuselt das Wort über meine Lippen — mir in der Nacht ein Ständchen bringen!

Dr. Süß. Ja, meine Gnädige, wenn ich ihn reiten lasse, so kann er doch kein Fortepiano bei sich haben?

Baronin (bestürzt). Ach ja, daran habe ich nicht gedacht! (Nachsinnend.) Wie ist da zu helfen? wie retten wir uns aus dieser großen Verlegenheit? (Nach einer kurzen Pause.) Ha! ich ha .... ja, so geht's! Ich habe einen Gedanken gefaßt! Wie? Besitze ich nicht seit vierzehn Tagen fünf Flügel in meinem Saale; habe ich mir dieselben nicht mit schweren Kosten angeschafft? Einen von diesen Flügeln lasse ich nach eilf Uhr vor die Thür setzen. (Schwärmerisch.) Dann springt er vom Pferde und rauscht seinen süßen Schmerz in

die Saiten! Er springt meinetwegen herunter, das ist noch romantischer!

Dr. Süß. Aber, meine Gnädige, Sie vergessen ganz, daß Sie Wirklichkeit sind! Sie halten sich in diesem Augenblicke für Stoff, für Thema, für Idee! Ich kann doch nicht annehmen, daß Sie von dem Ständchen des Virtuosen gewußt, und ihm Ihr Instrument vor die Thür gestellt haben!

Baronin (enttäuscht). Wahr, wahr, o schrecklich wahr! O warum bin ich Wirklichkeit! Warum bin ich nicht Stoff für ihn! Warum bin ich kein Thema für seine himmlischen Variationen! Warum bin ich nicht bloße Idee, daß ich, gleich Minerva, seinem Jupiterkopfe entspringen könnte! (Wirft sich auf den Divan.) Verlassen Sie mich, mein Freund! Verlassen Sie mich, Sie grausamer Förster, der meine elfenfüße Waldeinsamkeit stört! Der mit seinem Hornruf gemeiner Wirklichkeit meine schüchternen Reh-Gedanken aufscheucht und die süßen Traumlieder meiner flüsternden Wipfel verstummen macht! Im nächsten Concerte sehen wir uns wieder.

Dr. Süß (sich verbeugend). Ich habe die Ehre, mich ganz gehorsamst zu empfehlen. (Ab.)

Im Concertsaale.

Lieutenant von Raubsburg. Aber auf Ehre, meine Gnädige, ich begreife nicht, wie Sie von 4 Uhr an haben im Corridor stehen können! Drei Stunden, um vorn zu sitzen: enorm, auf Ehre!

Fräulein von Buckelewsky. Um Liszt zu hören, thu' ich Alles.

Brauer Schump (zu seiner Frau). Lenore, kannste nich noch en bisken rücken? Ick kann nich orndtlich sitzen, un des Dritthalbstunden-Stehen hat mir janz caput jemacht. Ick kann nich mehr jabsen.

Madame Schump. Du bist aber auch so dick!

Brauer Schump. Na, wie kommsten uf meine Dicke? Det weeßte doch schon seit dreizehn Jahren, det wir verheiraht sind. Ick soll mir woll ooch noch um Liszten dünner machen, als meine Natur is? Det fehlte ooch noch, det jetzt de Weiber verlangten, det man sich um Liszten de Abzehrung anschafft, damit mehr Platz in de Concerte is. Du mußt Dir eng machen; Du mußt Dir mehr zusammennehmen, denn ick bin doch blos Deinentwegen hier. Denn wat mir betrifft, ick mache lieber meine Parthie Boston. Du weeßt doch, wat langweilijer is, als en Klavierconcert? Zwee! Na, un hier muß man jar Sechse hinternander hören, damit man ja keene Zeit mit Erholung verliert! Na aber, wenn wieder Ener neben mir,

wie 't vorje Mal, da capo verlangt, den wer' ick nich de Spur piano, sondern sehr forte uf de Nase dacapoen, det er mir nich vor List, sondern vor janz jradezu halten soll!

Lucrezia (zum Baron von Kautokoff). Wissen Sie, wie wir uns kennen lernten? Ich ging an ihn heran und fragte, ob er mir vergönnen möchte, die Hand zu küssen, ...

von Kautokoff. Derr Hand zu kussen, als Damme?

Lucrezia. Die Hand zu küssen, die alle Welt bezaubert. Nein, antwortete er, vergönnen Sie mir lieber die Lippen zu küssen, die alle Welt bezaubern! Tausend Mal! rief ich und flog an seinen Hals und küßte ihn tausend Mal.

von Kautokoff. Das sind serr genial, dieser Bäkanntschast. Ich will machen ännlich!

Lucrezia (seufzend). Ach, gestern habe ich einen himmlischen Brillantschmuck bei Humbert auf der Schloßfreiheit gesehen!

Baronin von Sinnen. Wie lange läßt sich der Hohe erwarten! Es ist bereits ein Viertel auf Acht. Ah, da ist er! Schnell Applaus, Empfang!

Franz Liszt (verbeugt sich unter schallendem Beifall. Während seines genialen Spiels wirft er halbfreundliche Blicke über das Auditorium, die da oder dort in einen stillächelnden Gruß übergehen. Das ganze Publikum ist

entzückt, hingerissen, und überschüttet ihn mit enthusiastischem Beifall, als er aufsteht. Die Männer rufen unaufhörlich Bravo, die glänzend geputzten Damen werfen ihm Blumen zu. Der Künstler geht wie ein König während der Cour, bald zu dieser, bald zu jener Dame, bald zu diesem berühmten, bald zu jenem vornehmen Herrn, immer bewußt, daß ihm Aller Blicke folgen, daß die Angeredeten beneidet sind. Zu Frau von Immerkind). Sie waren nicht in meinem letzten Concert, gnädige Frau?

Frau von Immerkind. Ein Jahr meines Lebens verlor ich durch heftige Migräne an jenem Tage. Sie schenken mir ein halbes Jahr wieder, da Sie mich vermißten.

Frischer (einem Freunde in's Ohr). Wie kann der geistreiche Liszt solch unartiges Cadeau machen!

Franz Liszt. Daß so geniale Geister auch an ihre Hüllen erinnert werden, es ist traurig! (Verbeugt sich leicht und geht zu Lucrezia). Ich sah Sie gestern, ich hörte Sie, ich war entzückt.

Lucrezia. O, Sie . . . ich . . .

Belladonna (ihr schnell und heimlich zuflüsternd). Ich müßte trivial wiederholen, wollte ich erwiedern.

Lucrezia. Ich müßte trivial wiederholen, wollte ich erwiedern.

Franz Liszt (lächelnd). Aber Sie hörten mich doch nicht gestern?

Lucrezia. Ich sehe, ich höre Sie in jeder Sekunde! Ich kann Sie nie wieder loswerden.

Franz Liszt (lächelnd). Bin ich ein Uebel?

Lucrezia. O — nein! Sie — sind ein Tyrann, der Alles gefangen hält!

Franz Liszt. Bittere Ironie des Schicksals: ich, der die Freiheit über Alles liebt, muß selbst Tyrann sein!

Lieutenant von Gardewitz. Herr Liszt, Sie haben auf Ehre meisterhaft gespielt!

Franz Liszt (ihn mitleidig betrachtend). Sie irren: ich spiele niemals auf Ehre, sondern auf dem Klaviere, für Ehre!

von Gardewitz (lachend). Aber Sie nehmen auch Geld!

Franz Liszt (mit einem ernsten Blicke). Von solchen Leuten, wie Sie, ja! Etwas muß ich doch für meine Mühe haben. (Geht weiter.)

Dr. Süß (zum Rezensenten Luftpumpe). Wo haben Sie denn den Lorbeerkranz?

Rezensent Luftpumpe. Hier in meinem Hute. Wo soll ich ihn sonst tragen? Ich konnte ihm auf der Straße keinen würdigern Platz geben, als meinen Kopf.

Frischer. Und das ist zugleich ein sehr verborgener Platz.

Luftpumpe (ihn zweifelhaft anschauend). Wünschen Sie was?

Frischer Einen Wunsch hätt' ich: daß Sie keine

Rezensionen mehr schnarchten. Ehrenwerther Mann, Ihr seid so langweilig wie ein Knäul Baumwolle. Ihr, plumpe Luftpumpe, schreibt immer drauf los, und schreibt immer drauf los, und habt doch nicht so viel Geist wie eine Bouteille Halbbier. Ich will es selber sein, wenn Ihr einen langweiligeren Kerl auf Gottes Erdboden findet, als Ihr seid! Und, ehrenwerther Mann, Ihr seid sehr im Irrthum, wenn Ihr glauben möchtet, es sei grob, wie ich gegen Euch spreche, obschon ich die Grobheit als ein letztes Gegenmittel hochachte. Ich schwör's bei Euren Verdiensten um den Schlaf, daß Ihr mir selbst gestehen müßtet, ich hätte die zarteste Ausdrucksweise gegen Euch ergriffen, wenn ihr meine Gefühle für Euch kennen lerntet.

Lucrezia (zu v. Kautokoff). Wollen Sie mir wohl ein Glas Eis besorgen?

von Kautokoff. Frucht oder Vanille?

Lucrezia. Erst Vanille, nachher Frucht.

Frischer. So viel Eis! Morgen wird ein Gewisser Schlittschuh laufen.

(Franz Liszt spielt wieder. Ungeheurer Beifall.)

Belladonna (leise zu Lucrezia). Jetzt ist es Zeit; das macht Aufsehen! Ich werde es nicht gleich bemerken.

von Kautokoff (aufschreiend). Mein Herr Gott!

Mehrere Stimmen. Was ist denn?

von Kautokoff. Hier liegt ein Mensch in Ohnmächtig! Gäschwind eau de . . .

Franz Liszt (hinzuspringend). Wie, Lucrezia ohnmächtig? (Er nimmt sein Flacon und näßt ihre Stirn.) Um Himmelswillen! Das hätte ich dieser kräftigen Natur nicht zugetraut.

Belladonna. Sie ist sicher von der Schönheit Ihres Spiels so ergriffen, überreizt.

Lucrezia (schlägt die Augen auf; mit sehr matter Stimme). Wo — bin — ich?

Frischer (im tiefsten, kräftigen Baß). Im Hôtel de Russie!

Lucrezia. Ist — es — Tag?

Frischer. Künstlicher, denn es brennen viel Lichter. Sonst neigt es sich schon sehr gegen Abend. Nacht ist übrigens auch eine verwendbare Tageszeit: da sind alle Katzen grau.

Franz Liszt. Dem Himmel Dank, daß Sie wieder zu sich gekommen sind.

Lucrezia (immer noch sehr matt). Gewiß — kam ich — erst wieder zu mir, als — Sie — zu mir — kamen.

Franz Liszt. Ich bin selbst durch die Theilnahme angegriffen. (Zu einem Diener.) Ein Glas Wasser! (Er trinkt das Glas halb leer und stellt es auf das Pianoforte.)

Mehrere Damen (stehen auf, drängen sich und strecken sehnsüchtig die Hand nach dem Glase). O einen Tropfen! Ein paar Tropfen!

Baronin von Sinnen (hat sich mit aller Anstrengung Platz bis zum Pianoforte gemacht, ergreift das Glas und leert es in einem Zuge). Mein ist der Rest, und mir gehört er zu!

(Franz Liszt spielt unter jubelndem Applause weiter; als er am Schlusse des Concerts den Saal verlassen will, bilden Damen und Herren einen Kreis um ihn. Dr. Süß vertheilt bunte Gedichte zu Hunderten; Rezensent Luftpumpe drückt dem Künstler einen großen Lorbeerkranz auf den Kopf. Da ihm sogleich noch einer aufgesetzt wird, und der bedrängte Virtuos gern allen kunstsinnigen Damen gefällig sein möchte, so befiehlt er, den einen der Kränze zu lösen und die einzelnen Zweige unter die Damen zu vertheilen.)

Frischer (ergreift den Kranz, zerschneidet ihn und wirft den die Hände vorstreckenden Damen das Verlangte zu). Wünschen Sie auch ein Sträußchen? — Ah, Sie haben noch kein Sträußchen? — Es ist gar kein Mangel an Lorbeer! Hier ist gleich noch ein Sträußchen! — Und hier ist gleich noch ein Sträußchen! — Und da ist noch ein Sträußchen! — Und hier — ja nun ist kein — aber Sie haben noch kein Sträußchen?? Ja, da muß ich doch sogleich . . . . . und hier haben Sie gleich noch ein Sträußchen, und Sie werden noch manches Sträußchen mit Ihren Eheherren haben, und da ist noch ein Sträußchen, und hier haben Sie gleich noch ein Sträußchen! — Aber nun ist kein Sträußchen mehr da! (Seinen Hut nehmend.) Indessen wenn die Sträußchen auch herunter sind, so habe ich

doch noch die Ruthen zu Hause! Wenn Ihnen davon Etwas zu Verlangen steht, so haben Sie die Güte, mich morgen in der Frühe vor Sieben Uhr zu besuchen. Ich wohne in der Jungfernhaide No. 9, vorn heraus, Belletage.

Dritter Act.

Lucrezia's Wohnung.

Lucrezia. Stürmischer Freund, meine Liebe ist höher als die Ihre. Ich weiß, daß ich verkannt werde. Man sagt mir nach, ich sei eine Coquette im unangenehmsten Sinne des Worts; mein Inneres sei leer an Wahrheit und Gemüth und an allem Edlen. Mein ganzes Thun sei Wucher. Mein scheinbarer Leichtsinn sei nicht einmal Leichtsinn; bei mir sei Alles Speculation. Von Weiblichkeit könne nicht mehr die Rede sein, und jede süße Einfalt und Natürlichkeit wären durch meine Künste und durch meinen Schacher so weit vertrieben, daß ich nicht für mich allein im Zimmer natürlich husten könnte. (Lächelnd.) Ich bin erhaben über solche Vorwürfe. Nur ein Mal könnten sie mich schmerzen (ihn zärtlich anblickend): wenn sie auch bei Ihnen, edler Freund, wenn sie auch bei Ihnen den leisesten Glauben gefunden hätten.

Ein Virtuos. Ich glaube Ihnen, aber . . .

Lucrezia (die Hand auf ihr Herz legend). Lassen Sie mir meine Unschuld, lassen Sie mir mein ruhiges, stolzes Bewußtsein: die einzige Waffe, welche ein Weib der verläumderischen Welt gegenüber führen darf. Ja, ich verehre, ich liebe Sie als einen Freund im höchsten Sinne! Aber sobald Sie über diese Schranken treten, haben Sie mich verloren.

Virtuos. Was glauben Sie von mir? Nur Ihre reine Seele hat mich an Sie gezogen.

Lucrezia. Greifen Sie in die Saiten, Freund! Lassen Sie diese aussprechen, was unsere ungetrübten Herzen empfinden. Spielen Sie!

Virtuos. Mit Vergnügen! (Er thut's.)

Im Entrée.

Virtuos (zum Diener Lucrezia's, der ihm Mantel und Hut reicht). Hier, mein Lieber! (Er gibt ihm einen Louisd'or.)

Diener. Der gnädige Herr sind zu generös! Womit habe ich das verdient?

Virtuos. Das Instrument ihrer Herrin ist schon sehr verbraucht. Ich werde ihr morgen ein neues schicken, ganz früh. Sorgen Sie dafür, daß es der Ueberraschung wegen aufgestellt werde, bevor sie aufsteht. Adieu!

Elegantes Zimmer im Hôtel de Russie.

Franz Liszt (sitzt vor einem Schreibtische, Briefe lesend). Bittschriften, nichts als Bittschriften! Beim Himmel, ich bin wohlthätig genug; kein König gibt so viel! Aber in diesem Berlin scheint bittere Armuth zu herrschen. Ja, ja!

Diener. Madame Peseke wünscht ihre Aufwartung zu machen.

Franz Liszt. Madame Peseke? — O, ich habe gar keine Zeit! Ich bin so . . .

Diener. Es scheint eine Bittende zu sein.

Franz Liszt. Eine Bittende? Lass' sie herein. (Der Diener ab; Mad. Peseke tritt mit einer leichten Verbeugung ins Zimmer.)

Mad. Peseke. Ich habe das Verjnüjen, mit Herrn Liszt zu sprechen. Sie sollen so jut Klavier spielen, deß sich Allens nach Ihnen drängt, un Sie zwei Dhaler vor's Entrée nehmen können. Ich bin Madame Peseke; mein Mann war Horndrechsler, un starb vor anderthalb Jahren an ein nervöses Nervenfieber, welches er sich durch Erkältung zujezogen hatte. Es war nämlich — entschuldjen Sie, daß ich mich setze, ich bin sehr müde — es war nämlich in der Nacht vom 17ten Februar auf den 18ten, und wir schlafen janz . . .

Franz Liszt. O, Madame, ich bin sehr beschäftigt!

Mad. Peseke. Janz kurz! Wir schlafen janz ruhig, so is es mich mit ein Mal, als entsteht ein

Jepolter in unsre Vorderstube neben der Werkstelle. Richtig: Mein Mann is auch ufjewacht un sagt zu mir: Christine — Christine is mein Vorname — Christine, sagt er, es is mir . . . . .

Franz Liszt. Madame, Ihre Geschichte mag sehr interessant sein, aber ich bin außer Stande, sie anzuhören. Wenn Sie mir jetzt nicht sagen, was Sie wünschen, so muß ich dieß Zimmer verlassen.

Mad. Peseke. Ich wünschte, deß Sie so jut sind, ein Concert vor mich zu jeben. Denn so wie mein Mann starb, legte sich mein Schwager hin, ein Wittwer, — denn meine Schwester ist schon im Jahre 26 jestorben — un stirbt, un uf mich fallen seine fünf Kinder, ...

Franz Liszt. Es thut mir leid, aufrichtig leid, Ihrem Wunsche nicht Folge geben zu können. Allein wollte ich für alle Armen, die mich ansprechen, Concerte geben, so . . . . .

Mad. Peseke. Ich bitte Ihnen sehr, es nur für mich zu thun. Sie können es ja alle Andern abschlagen, aber ich bin wirklich in die jrößte Noth, mein Herr! Sie werden doch nich wollen, deß sieben Kinder — meine zwei un die fünfe von meinen Schwager — verhungern sollen, un ich in's Schuldjefängniß . . .

Franz Liszt. Mein Gott, mein Gott! Madame: ich kann, ich darf kein Concert für Sie geben. (Zur Chatulle gehend.) Aber erlauben Sie mir, Ihnen hier

zwanzig Louisd'or zu überreichen, doch mit der Bitte, daß Sie nun, ohne Weiteres, Brod für Ihre Kinder kaufen.

Mad. Peseke (streicht das Geld ein). Ich danke Ihnen janz jehorsamst. Aber des müssen Sie doch sagen, es is Unrecht, daß Sie kein Concert für mich jejeben haben. Dadurch komme ich doch um viel Jeld. Denn ich will nur wenig sagen, so wären 400 Personen jekommen, un die Person zu zwei Dhaler jerechnet, das macht . . . . .

Franz Liszt (die Thür öffnend). Madame, ich empfehle mich Ihnen!

Mad. Peseke. Es is mir sehr angenehm gewesen! Empfehl' mich Ihnen janz jehorsamst! (Ab.)

Vor dem Hôtel de Russie.

(Am 3ten März 1842, an welchem Tage Liszt Berlin verließ. Die Straßen sind mit neugierigen und theilnehmenden Menschen übersäet; Hunderte von Equipagen halten, um dem vergötterten Virtuosen das Geleit bis Friedrichsfelde zu geben. Liszt's Wagen, mit sechs Schimmeln bespannt, hält vor dem Hôtel de Russie.)

Leineweber (zum Sattler). Herr Jott, det is ja heute en Jedränge, als wie nach den Befreiungskrieg. Dazumal war et . . . . .

Seine Frau. Jeeses, wat vor kleene Umwege Du aber ooch immer nimmst, um uf Deine Medaille

zu kommen! Wir wissen ja längst, det Du Deutschland befreit hast, det Du de Medaille hast!

Leineweber (sie auf die Schulter klopfend). O ick habe ooch 't Kreuz! Un überjens bin ick ooch wirklich stolz daruf. Det is doch besser, als alles das andere dumme Zeug.

Sattler. Sage mal, Bruder, wo liegten det freie Deutschland, wat Du jemacht hast?

Baronin von Sinnen (zum Kutscher). Hier halt' an, Friedrich! Von hier aus kann ich den Herrlichen in den Wagen steigen sehen — (sich die Augen trocknend) um uns auf ewig zu verlassen.

Gensd'arme (zum Kutscher). Sie müssen da hinten halten! Die Wagen dürfen nich aus de Reihe!

Baronin von Sinnen. O gemeine Wirklichkeit: Dein Name ist Gensd'arme!

Jeppenbrecht. Hör' mal, Kuleke, wat is 'n mit dem Liszt eejentlich los? Wat macht 'n der Mann?

Kuleke. Er kann 'ne Viertelmeile hoch fliegen un bläst de Flöte von oben runter! Det Außerordentlichste is aber, det er immer zwee Melodieen mangenander bläst, z. B. Heil Dich im Siejerkranz un Mach' mir keene Wipkens vor.

Bube (mit einem Kasten vor sich). Bester Herr Baron, koofen Sie mir eenen Liszten von Jips ab! Herr Jraf, haben Se de Jüte! Zwee Silberjroschen, Exlenz! Sehen Se, Exlenz, ick will mir blos mit

Liszten en paar Iroschen verdienen, weil meine Frau um ihn verrückt jeworden is.

Lemmchen. Bursche, Du bist ja kaum zwölf Jahre alt!

Bube. Bester Herr, was schadet dieses? Jugend is eine sehr schöne Jahreszeit. (Zu einem andern Herrn.) Herr Iraf, koofen Sie mir eenen Liszt ab!

Kuleke. Na nu muß doch aber Liszt bald raus kommen! Et is ja schon halb Zwee, un die Studenten, die ihn bejleiten, sind schon lange da!

Morchel. Du, Paffling, Du kannst ja en bisken lateinisch: wat heeßten det, wat die Studenten neulich jesungen haben, wie Liszt in de Aulala in de Universität vor de armen Studenten jespielt hat, un wie se ihm de Pferde ausspannen wollten, un er lieber zu Fuß mit ihnen jing?

Paffling. Gaudeamus igitur, juvenes dum sumus. Das heeßt uf deutsch: Wir freuen uns, deß wir Jünglinge nich dumm sind; denn mit Liszten fangen wir öffentlich an, un mit Politik hören wir uf.

Jeppenbrecht (schreit). Da is Liszt, da is er! (Allgemeines Gewirr, und der Ruf: Wo denn? Wo denn?)

Kuleke. Du bist woll nich klug: Det is ja en Briefträger!

Jeppenbrecht (auf den Gipskasten des Buben deutend). Hier is er ja! Den meen' ick. (Zu einem Kutscher.) Na, na, fahre mir man nich über, uniformirter Pfer-

bedreiber! Ick wer' mir hier ooch noch vor meine Talent-Anerkennung überfahren lassen! Wenn Er blind is, denn kann Er den Zügel nich führen, versteht Er?

Kuleke. Sage mal, Jeppenbrecht, hast Du die Concerte von Liszten besucht?

Jeppenbrecht. Ne: zwee Dhaler, det stört bei mir! Wenn ick zwee Dhaler hätte, denn säh' ick nich so schlimm aus. Aber er hat vor mir mal jespielt.

Kuleke. Vor Dir? Wo so?

Jeppenbrecht. Na ja: er spielte vor den Kölner Dom, und da hab' ick Aussicht, Arbeet zu kriejen. In de Betstunde, die ick besuche, da hab' ick Vorsprache.

Kuleke. Jott, wat wollte ick vor zwee Dhaler spielen! Seh' mal, ick spiele doch ooch, wie Liszt, jeden Abend von Achte bis Zehne Solo, aber bei mir stürzen de Leute nich hin und reißen sich drum, zwee Dhaler los zu werden!

Jeppenbrecht. Wer weeß? Du mußt et mal bekannt machen. Die schöne Zeiten, wo eenen de jebratene Dauben in den Mund flogen, sind seit Erfindung der Herrscher vorüber. Sage mal: wo reist'n nu Liszt eejentlich hin?

Kuleke. Nach Sibirien.

Bischelwitz (zu seiner Frau). Na, Aujuste, nu dächt' ick, drängelten wir uns nich länger. Halte Dir

an 't Jeländer fest, aber nimm Dir 'n Acht, det de nich in de Spree fällst, denn sonst wirste naß.

Seine Frau. Ob ich ertränke, des rührt Dir also nich?

Bischelwitz. Det kann nich vorkommen: davor sind de Rettungs-Medaillen.

Gutschmidt. Sagen Se mal, Bischelwitz, is Ihre Frau Jemahlin ooch so nach Liszten? Meine, die is wie nich klug. Die hat nich mehr de Nacht Ruhe, un mir läßt se ooch keene. Lauter Fortepjano! Een Fortepjano nach det andere! Die Frau, sag' ick Ihnen, jreift de janze Nacht umher, un wirthschaft im Traum uf de Bettdecke rum, det ick keen Ooge zumachen kann.

Banquier (sehr laut zu seinem Kutscher). Johann! Halte! (Zu seinen Damen.) Bei Jott, das Jedränge is jroß! das kann dauern seine runde Fünf Stunden, bis wir kommen retour von Friedrichsfelde. Und ich versäume de Börse! Wenn er jespielt hätte bei mir in de Soarée, wollt' ich nischt sagen, aber so ihm ßu folgen, ohne weiter was jehabt ßu haben, als jejen Vierßig Thaler ausjejeben ßu haben vor Billets: Des is meine Frau! Bei Jott, des is meine Frau! Ich nicht!

Registrator. Haben Sie gehört, Herr Doctor: Liszt soll der Lucrezia einen neuen Flügel geschenkt haben.

Arzt. Und wenn er ihr noch einen schenkte, sie

würde sich nie zur Kunst emporschwingen können. Sie ist immer unwahr, coquett, manierirt!

Jeppenbrecht. Sage mal, Kuleke, weeßt Du, wie die Wagen folgen? Wer mag 'n jleich hinter Liszt kommen?

Kuleke. Een Pollizist kommt hinter Liszt.

Jeppenbrecht. Man nich!

Kuleke. Na ja, wat wunderschten Dir! Pollezei is Hinterlist.

Madame Steifling (zieht ihren Mann durch das Gedränge). Man immer zu, immer zu, Steifling! Ich muß bis uf de Treppe! Er muß mir ansehen, wenn er insteigt: eenen Blick, un ich bin uf Zeitlebens zufrieden.

Jeppenbrecht. Seh' mal: Liszt un Phlegma!

Steifling. Herrjees, Du reißt mir mein Bruststück von den Rock um den eenen Blick von Liszten ab! Sei doch vernünftig! Die Leute laaßen mir ja nich durch! Ick bin ja keen Windzug! Ick habe ja meine Ausdehnung, meine Periefrie!

Madame Steifling. Man immer zu!

Mehrere Stimmen. Na na, na na, hier wird nich mehr weiter vorjejangen! Wer erst kommt, mahlt erst! Da is er, da is er! Franz Liszt, vivat hoch!

Allgemeines Geschrei: Franz Liszt, vivat hoch!

(Franz Liszt reißt sich aus einer Umarmung nach der andern und steigt endlich, bleichen Angesichts und tief erschüttert, in den Wagen. Die Senioren der Studenten setzen sich zu ihm. Das Comitat der Universität bestehet aus 30 vierspännigen Wagen und 50 reitenden Studenten in academischer Festtracht. Diesen folgen unzählige Privat-Equipagen. Eine bunte, jubelnde Menschenmasse bedeckt alle Straßen bis zu dem entfernten Thore.)

Frischer (mit Thränen in den Augen, zu einem Freunde). Ich will von lauter Motten aufgefressen

werden, wenn das nicht rührend ist! Talent und Geist, und eine Auszeichnung wie einem König! und eine größere, denn hier kam das Meiste aus ächter Verehrung. Wenn sie jetzt nur nicht stehen bleiben, und kein Katzenjammer documentirt, daß es ein Rausch war! Wenn sie nur auch die höhere Verehrung den bedeutungsvolleren Künsten, den Helden des Geistes werden lassen: dann wohl uns! (Sich umschauend.) Da fährt er hin, in lautem, öffentlichem, jubelndem Triumphe, und hat doch nur Klavier gespielt und seinen Ueberfluß edel mit den Armen getheilt! Ist es nicht schön, daß das Talent die Kraft hat, die Politik, die wichtigsten Sorgen des Landes, seine unruhige Gegenwart und seine dunkle Zukunft vergessen zu machen! (Mit einem Blick gen Himmel.) Es ist etwas Hohes um die Kunst! (Den Hut abnehmend.) Dank Dir, erhabener Gott! Sie soll uns retten. (Nimmt den Arm des Freundes.) Kommt, Freund, kommt hier die Linden hinunter! Ich will zu Spargnapani und die hannövrische Zeitung lesen: Abwechs'lung ergötzt! Der Mensch ist Geist und Fleisch; ich will Fleisch sein; ich will die hannövrische Zeitung lesen! Wenn ich einst am jüngsten Tage von dem Richter unser Aller um meine Sünden gefragt werde, so will ich antworten: Herr, verzeih' mir, ich habe die hannövrische Zeitung gelesen! (Sich noch einmal umblickend.) Leb' wohl, Piano und Forte dieser Tage! (Die Hände ausbrettend.) Berlin, Dein Jubel und Deine Narrheiten seien Dir vergeben! Besser solcher Jubel als ein anderer; besser solche Narrheiten als andere!

Druck von Bernh. Tauchnitz jun.